



Studienbericht „Nachbarschaftskulturen“

im Rahmen des Projektes
„Die Teilgeber – Teilhabe und Teilgabe von
Migranten und Flüchtlingen
in Nachbarschaft und Stadtteil“



gefördert von der
Landeshauptstadt
München
Sozialreferat

Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Studienbericht „Nachbarschaftskulturen“

im Rahmen des Projektes
„Die Teilgeber – Teilhabe und Teilgabe von
Migranten und Flüchtlingen
in Nachbarschaft und Stadtteil“

Impressum

Herausgeber:
Verein für Sozialarbeit e.V.
Nachbarschaftstreffs
Winzererstr. 90
80797 München
info@verein-fuer-sozialarbeit.de
www.verein-fuer-sozialarbeit.de
www.die-teilgeber.de
März 2018

Forschung, Redaktion, Layout:
Alexandra Ruzicka
Mandy Rahnfeld
Gerlinde Gottlieb
Stefanie Junggunst

Fotos: Stefanie Junggunst

Dank:

Wir haben beeindruckende Menschen kennen lernen dürfen. Ihre Erzählungen und Lebensgeschichten sind für uns auch persönlich eine große Bereicherung. Wir danken ganz herzlich allen Befragten, dass sie uns an ihren Geschichten und ihrem Leben teilhaben lassen. Wir bedanken uns für ihre Zeit, Gastfreundschaft und Offenheit. Ohne sie wäre dieses Buch nicht zustande gekommen.

Vielen Dank auch unseren Förderern, dem Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat / Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und der Landeshauptstadt München.

Weiterhin möchten wir uns bei unseren Expert/innen, Unterstützer/innen und Mitdenker/innen bedanken, die uns bei Planungsprozessen, durch ethnologische Sichtweisen und Anregungen sowie wochenlangem Transkription unterstützt haben. Genannt seien hier vor allem Hester Butterfield, Samuel Flach, Gerhard Schönhofer, Tobias Lohmann und Lars Jakobeit.

Bedanken möchten wir uns auch bei unseren Kolleg/innen aus anderen Nachbarschaftstreffs und Migrant*innenorganisationen, die uns bei der Suche nach Interviewpartner/innen und auch im Rahmen der Wanderausstellung „Mein Nachbar aus ...“ unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Forschungsstand	9
3. Vorgehen und Methodik der qualitativen Erhebung	13
4. Nachbarschaft in den Herkunftsländern	15
4.1 Art der Interaktion	15
Jederzeit und ohne Termin	15
Nachbarschaft = Familie = Freundschaft	17
Neue Nachbarn/Nachbarinnen	19
Die Rolle der Frau	20
4.2 Anlässe und Themen	21
Zentrale Lebensereignisse	21
Religiöse und kulturelle Feste	24
Gegenseitige Hilfe	26
Leihen, Teilen/Schenken, Tauschen, Finanzieren (Sharing Economy)	28
Austausch – Neuigkeiten, Klatsch und Tratsch	31
Essen	32
Konflikte	34
4.3 Bezugsgruppen	36
4.4 Orte	38
4.5 Nachbarschaft – Krieg – Flucht	41
4.6 Nachbarschaft verändert sich	42
4.7 Nachbarschaft im Koran	43
5. Nachbarschaft in Deutschland	43
5.1 Art der Interaktion	43
Beziehungen in der Postmoderne, Nähe und Distanz	43
Nachbarschaftlicher Kontakt erfordert Zweck, Anlass und Termin	47
Aktive Gestaltung der Kontakte	47
Bedeutung interkultureller Nachbarschaften	49
Die Bedeutung von Sprache	50
5.2 Bezugsgruppen	51
5.3 Anlässe und Themen	53
Notlage, Nothilfe	53
Traditionen einbringen	54
Konflikte	54

5.4 Rolle des Nachbarschaftstreff, Rolle sozialer Institutionen	55
5.5 Engagement	56
Freiräume	57
Orte	58
5.6 Weitere Aspekte	58
Rolle der Religion	58
Stereotype	59
5.7 Zusammenfassung	61
6. Handlungsempfehlungen für die Nachbarschaftsarbeit	64
6.1 Bedarfe von Neuzugewanderten aufnehmen, in der Angebotsgestaltung berücksichtigen und Zugänge schaffen	65
6.2 Die Teilgeber-Botschafter für bürgerschaftliches Engagement	66
6.3 Deutschkurse in nachbarschaftstreffs anbieten	67
6.4 Nachbarschaftshilfe	68
6.5 Möglichkeiten kulturhomogener Gruppen	68
6.6 Angebote zum interkulturellen und interreligiösen Dialog schaffen	69
6.7 Geeignete Informationskanäle wählen	70
6.8 Stärkung und Sichtbarmachung des bürgerschaftlichen Engagements von Migrantinnen/Migranten und Neuzugeanderten	70
6.9. Nachbarschaftstreffs als Räume politischer Bildung	71
6.10 Stärkung der Willkommenskultur	71
7. Forderungen an Politik und Verwaltung	72
7.1 Gesamtstrategie für gesellschaftlichen Zusammenhalt	72
7.2 Mehr Raum für Nachbarschaft	73
7.3 Mehr Zeit für Nachbarschaft – Nachbarschaftstreffs stärken	74
7.4 Echte Teilhabechancen ermöglichen – Kommunalwahlrecht für alle	75
7.5 Stärkere Anerkennung, Würdigung und Förderung des bürgerschaftlichen Engagements von Migrantinnen/Migranten und Neuzugewanderten	76
Literaturverzeichnis	79
Anhang	82

1. Einleitung

Die Münchner Stadtgesellschaft hat in den vergangenen Jahren einen deutlichen Zuwachs von Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen erfahren. Rund 43 % der Münchener/innen haben heute einen Migrationshintergrund.¹ Durch die Zuwanderung von Geflüchteten und Zugewanderten aus Syrien, Afghanistan, Irak und Subsahara-Afrika hat die Vielfalt in den städtischen Nachbarschaften weiter zugenommen. Die wachsende Heterogenität von Menschen und Kulturen fordert auch die Integrationskraft der Nachbarschaften heraus. Je enger die Menschen zusammenleben, desto wichtiger wird die Gestaltung von sozialen Beziehungen.

Die Zugewanderten treffen in München auf großstädtische Nachbarschaften, die sich, im Vergleich zu ihrer Heimat, meist weniger durch informelle Beziehungen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl auszeichnen. Vielmehr sind Nachbarschaften in München das zufällige Ergebnis der Wahl vieler Einzelpersonen, in der sich der Einzelne nicht über die Position innerhalb dieser Gemeinschaft definiert (Häußermann, Siebel 2004, S. 106).

Nachbarschaften funktionieren aufgrund unterschiedlicher Werte, Traditionen, politischer Systeme und Gemeinschaften (Communities) in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich. Aber auch in einer individualisierten und pluralistischen Gesellschaft spielen Nachbarschaften eine bedeutende Rolle bei der Integration, der sozialräumlichen Verortung und der sozialen Identitätsentwicklung von Menschen. Hier wird der Alltag bewältigt, bilden sich die sozialen Netze, hier ist der Ort in dem man Anerkennung erfahren kann. In den letzten Jahren gewinnen Nachbarschaften als Kommunikations- und Unterstützungssysteme wieder an Bedeutung.

Die Nachbarschaftstreffe in München

Um den sozialen Zusammenhalt und Frieden zu sichern und Polarisierungs- und Ausgrenzungstendenzen entgegenzuwirken, fördert die Landeshauptstadt München die „Münchener Mischung“ (Wohnungsangebote für unterschiedliche Einkommensgruppen) und Nachbarschaftstreffe in derzeit rund vierzig Stadtvierteln.

Die Nachbarschaftstreffe sind Anlaufstellen für die Bürger/innen eines Stadtviertels. Hier werden Informationen ausgetauscht und Menschen dabei unterstützt, sich für das eigene Viertel zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Nachbarn/Nachbarinnen werden aktiv angesprochen, miteinander vernetzt und so neue soziale Beziehungen aufgebaut. In den Treffs erleben die Nachbarn/Nachbarinnen eine solidarische Gemeinschaft, die sich gegenseitig unterstützt. Die gemeinsame, aktive Gestaltung des Wohnumfeldes fördert das positive Image der Viertel.

Nachbarschaftstreffe sind präventive Einrichtungen, sie führen in der Regel keine eigenen Angebote durch, sondern unterstützen die Menschen vor Ort, sich selbst für ihre Interessen und Ideen einzusetzen und entsprechende Angebote selbst durchzuführen. Themen und Projekte der Nachbarschaftstreffe sind abhängig von den Interessen der Engagierten und ihre Umsetzung ist abhängig von deren Ressourcen.

Durch ihren niedrigschwelligen und aktivierenden Ansatz ermöglichen sie Partizipation und Beteiligungsmöglichkeiten auch für diejenigen Menschen, die sonst in der Regel nicht an Beteiligungsprozessen teilhaben (können).

Die Vielfalt der Münchener Stadtgesellschaft spiegelt sich auch bei den Nutzer/innen und

¹ <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtfinfos/Statistik/Bev-lkerung/Bev-lkerungsbestand.html>, abgerufen am 15.03.2018

Engagierten der Nachbarschaftstreffs wieder: ein hoher Anteil der Engagierten sind Münchner/innen mit Migrationshintergrund und selbstorganisierte Angebote zum interkulturellen Austausch finden sich in nahezu jedem Treff.

Trotz dieses regen Austauschs der unterschiedlichen Kulturen in den Treffs haben wir festgestellt, dass unser Wissensstand zum nachbarschaftlichen Zusammenleben in den Herkunftsländern, aus denen Flüchtlinge zu uns kommen, gering ist. Auch die wissenschaftliche Literatur aus Ethnologie, Soziologie, Sozialer Arbeit etc. konnte uns keine befriedigende Antwort auf die Frage liefern, wie Nachbarschaft in Ländern wie Afghanistan, Somalia, Irak, Syrien, Kongo und Togo gelebt wird. Der Forschungsstand entspricht nicht dem Bedeutungszuwachs, der Nachbarschaften derzeit zugeschrieben wird. Und: die Vielfalt an nachbarschaftlichen Traditionen mit ihren Bezügen zu Kultur, Religion, Geschichte in den Herkunftsländern lassen sich natürlich nicht mit einer Abhandlung umfassend darstellen.

Wir haben deshalb beschlossen, selbst aktive Nachbarn/Nachbarinnen zum nachbarschaftlichen Leben und sozialem Zusammenhalt in der „alten Heimat“ zu befragen, systematisch auszuwerten und die Ergebnisse für die Nachbarschaftsarbeit und die verbesserte Integration und Teilhabe von Neuzugewanderten zu nutzen.

Das Projekt „Die Teilgeber“

Diese Studie konnte im Rahmen des vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) geförderten Projektes „Die Teilgeber - Teilhabe und Teilgabe von Migranten und Flüchtlingen in Nachbarschaft und Stadtteil“ umgesetzt werden.

Sie ist der erste Teil des Projekts und trägt den Arbeitstitel „Nachbarschaftskulturen“. Im Rahmen einer partizipativen Kulturanalyse untersuchten wir systematisch, wie Nachbarschaft, Teilhabe und sozialer Zusammenhalt in verschiedenen Herkunftskulturen (schwerpunktmäßig Subsahara-Afrika, Vorderasien, Südasien) gelebt werden.

Gleichzeitig soll das Projekt auch das interkulturelle Lernen und die Akzeptanz von Diversität fördern und helfen, Vorurteile abzubauen. Dafür wurden die Interviews und Ergebnisse leicht verständlich als Lesebuch „Mein Nachbar aus ...“ und als Wanderausstellung mit interkulturellen Begleitveranstaltungen aufbereitet.

Aus den Ergebnissen wurden Handlungsempfehlungen entwickelt, wie Neuzugewanderte besser ihren Platz in den Nachbarschaften finden können und wie sie ihr bürgerschaftliches Engagement für die Gemeinschaft einbringen können.

Im zweiten Teil des Projekts wurden durch die gewonnenen Teilgeber/innen (engagierte Migrant/innen) Materialien und Hinweise für die Öffentlichkeitsarbeit für Neuzugewanderte erarbeitet, welche über Möglichkeiten zur Teilhabe und Teilgabe in der Nachbarschaft, explizit in den Nachbarschaftstreffs, informieren. Darüber hinaus entwickelten wir Handlungsempfehlungen für die Arbeit in den Nachbarschaftstreffs, die sowohl den interkulturellen Dialog im Quartier fördern, als auch neue Teilgeber/innen für das Viertel gewinnen helfen. Teilgeber/innen können Neuzugewanderte dabei unterstützen, ihre Potentiale und Fähigkeiten einzubringen, sich selbst zu engagieren und mit zu gestalten. Neuzuwanderer sollen nicht bloßes „Objekt“ von sozialem Engagement sein, sondern durch eigenes Engagement selbst zu Teilgebern werden. Teilgeber/innen vermitteln dabei Partizipationsmöglichkeiten und Möglichkeiten des bürgerschaftlichen Engagements, sie fördern das Kennenlernen von demokratischem Handeln und das Praktizieren der eigenen (begrenzten) Bürgerrolle, sie bauen Brücken in die Aufnahmegesellschaft.

2. Forschungsstand

Die Bedeutung von Nachbarschaften, insbesondere in Städten, hat in den letzten zwanzig Jahren wieder zugenommen. Seither wurden in Deutschland vielfältige Programme aufgelegt, sowie Initiativen und Projekte gestartet, die auf eine Stärkung lokaler Gemeinschaften, Förderung des sozialen Zusammenhaltes und der Teilhabe zielen und die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen, wie Armut, Vereinsamung, Ausgrenzung, Diskriminierung, Überalterung angehen wollen (Reutlinger, Stiehler, Lingg, 2015).

Nachbarschaft hat derzeit Hochkonjunktur, erkennbar an den zahlreichen (virtuellen) Plattformen (nebenan.de, nextdoor.de, miduu.de), Förderprogrammen von Stiftungen und bundespolitischen Programmen (Skala, BAMF), dem Auftauchen in städtischen Leitbildern (Perspektive München) und an der steigenden Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnprojekten usw.

Die empirische und theoretische Basis des Themas Nachbarschaft hinkt jedoch dieser Popularität hinterher. Studien, die sich explizit mit den Nachbarschaften in anderen Ländern, der Diversität der Beziehungen und dem interkulturellen Austausch in der Nachbarschaft beschäftigten, liegen kaum vor.

Der Begriff „Nachbarschaft“ beruht in der Regel immer noch auf traditionellen und alltäglichen Definitionen (Reutlinger et al., 2015, 20f.). Die „funktionierende Nachbarschaft“ ist teils eher eine Rückbesinnung auf die vermeintlich „gute alte Zeit“, als es noch „... kleine überschaubare Einheiten und klare, eindeutig geregelte soziale Zusammenhänge ...“ (Hüllemann 2015, S. 24)² gab. Demgegenüber stehen die städtischen Nachbarschaften, in denen sich oben genannte Herausforderungen unserer Zeit vermeintlich kumulieren.

Zu den „klassischen“ zählt die sprachgeschichtliche Definition, bei der sich Nachbar aus dem westgermanischen „naehwa“ (nahe) und „gabur(on)“ (Bauer/Mitbewohner der Dorfgemeinschaft) zusammensetzt. Der Begriff ist seit dem 8. Jahrhundert belegt.³ Er verknüpft zwei Momente: eine räumliche Nähe und eine soziale Beziehung.

Max Weber hat die Definition um den Blick auf die Stadt erweitert: „Wir wollen darunter ... ganz allgemein jede durch räumliche Nähe [dauernden oder vorübergehenden Wohnens oder Aufenthalts begründete Nachbarschaft] und dadurch gegebene chronische oder ephemere Gemeinsamkeit einer Interessenlage verstehen ...“ (Weber, 1922).

Häufig zitiert ist die Definition von Tönnies von Nachbarschaften als „Gemeinschaft des Ortes“. Daneben stehen die „Gemeinschaft des Blutes“ (Verwandtschaft) und die „Gemeinschaft des Geistes“ (Freundschaft) (Tönnies, 1887).

Sowohl Tönnies als auch Hamm, der Nachbarschaft als „soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnorts interagiert“ definiert, differenzieren Nachbarschaft in den „territorialen Raum“ (auch Behälter, physische Hülle) und die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen. In der Regel wird dabei einem Raum auch ein Netzwerk zugeordnet. Soziale, wirtschaftliche, politische und ökologische Räume fallen jedoch selten identisch zusammen und Menschen richten sich häufig nicht nach den territorialen Grenzen, die eine Verwaltung zugeschrieben hat (Hüllemann, Brüscheiler & Reutlinger, 2015). So ist die „... Annahme, dass sich Nachbarschaft aus einem Beziehungsnetzwerk an einem Ort bzw. in einem Gebiet zusam-

² Hüllemann, Ulrike / Brüscheiler, Bettina / Reutlinger, Christian (2015) In Reutlinger, Christian / Stiehler, Steve / Lingg, Eva (Hrsg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Essen/St.Gallen: Springer VS. S. 24

³ Vgl. <https://de.wiktionary.org/wiki/Nachbar>, abgerufen am 16.05.2017

mensetzt, zu hinterfragen und die Vorstellung von Nachbarschaft auszudifferenzieren.“ (Hüllemann, Brüscheiler & Reutlinger, 2015, S.32).⁴

Damit in den praktischen Handlungsfeldern (Städtebau und -planung, Architektur, Soziale Arbeit) Maßnahmen und Programme wirken, müssen Definitionen und theoretische Bezugspunkte weiterentwickelt, und vor allem der transdisziplinäre Zugang gestärkt werden (Reutlinger, 2015, S. 22).

Wie steht es also heute um die Nachbarschaften?

Walter Siebel resümiert in seiner Bestandsaufnahme: Der Nachbar des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr auf sein Daneben angewiesen. Überlebensnotwendige nachbarschaftliche Hilfesysteme wurden durch den steigenden Wohlstand, die neuen Medien, die räumliche und soziale Mobilität und die sozialen Sicherungssysteme überflüssig. Die Allmenden⁵ sind verschwunden. Nachbarschaft hat durch die neuen Kommunikationsmittel ihre Informationsfunktion verloren. „Die Differenzierung der Berufe, die Individualisierung, die Pluralisierung der Lebensstile reduzieren heute auch die sozialen Gemeinsamkeiten unter den Nachbarn.“ (Siebel, 2009, S. 8). In den Nachbarschaften finden sich weniger Gleichgesinnte. Werte und Normen werden nicht notwendigerweise geteilt. Soziale Beziehungen haben sich von der räumlichen Nähe gelöst. Das wichtigste Gebot für den Nachbarn ist es, die vorsichtig-höfliche Distanz zu wahren (Siebel, 2009). Und so definiert Klages: Der Nachbar „... realisiert im Verhältnis zu seiner sozialen Umwelt individuell ausbalancierte, hochselektive Bedürfnisse nach Nähe und Distanz.“ (Klages, 1968, zitiert nach Kosan, 2012, S. 102).

Nachbarschaften sind heute wesentlich komplexer, ausdifferenzierter, vielfältiger und heterogener als es in traditionellen Wunschbildern abbildbar ist. Und sie ist scheinbar keine räumliche Tatsache mehr, die sozial organisiert werden muss. Bereits die Selbstverständlichkeit der räumlichen Gemeinschaftserfahrung scheint verloren gegangen zu sein. (Alheit, 2010, zitiert nach Reutlinger et al., 2015, S.134).

Ist dies das Ende der Nachbarschaften, der Gemeinschaft des Ortes? Wir meinen: Nein. Kontakte und Beziehungen sind nicht weniger geworden, sie haben heute andere Formen angenommen: sie sind nicht mehr vorgegeben, sie sind frei wählbar und insbesondere in den Städten stark individualisiert. Zudem sind die nachbarschaftlichen Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder nicht mehr zwangsläufig gleich. Nachbarschaft hat ihren Nothilfecharakter im Alltag für viele verloren, es sei denn, sie ist auf Kleinigkeiten beschränkt, kurzfristig, ausnahmsweise und nicht regelmäßig. (Siebel, 2009).

Im Zuge des demografischen Wandels, der Überalterung der Gesellschaft und der stetigen Zuwanderung von Migranten/Migrantinnen wird Nachbarschaft jedoch weiter an Bedeutung gewinnen. Nachbarschaft ist und bleibt für die relativ immobilen Kinder, Alten, Beeinträchtigten, Hausfrauen, für Alleinerziehende und Arme sehr wichtig (Siebel, 2009). Das Interesse an Plattformen, wie nebenan.de, lässt erahnen, dass die Menschen wieder nach Gleichgesinnten in ihrer räumlichen Nähe suchen, das Bedürfnis haben miteinander zu kommunizieren, Dinge zu teilen und Gemeinschaft wieder herzustellen.

⁴ siehe dazu auch <https://www.wadoku.de/wiki/display/BA/Die+vier+Raumvorstellungen?focusedCommentId=67895298>, abgerufen am 17.05.2017 und Latka, Thomas (2003): Topisches Sozialsystem. Heidelberg: Verlag für Systemische Forschung Im Carl-Auer-Systeme Verlag. Sowie Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loic J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

⁵ gemeinschaftlicher Besitz, Grundeigentum der Dorfgemeinschaft

Im Folgenden möchten wir kurz zwei Studien zusammenfassen, die für unsere eigene Studie von Bedeutung sind:

Ümit Kosan hat die interkulturelle Kommunikation zwischen Nachbarn/Nachbarinnen deutscher und türkischer Herkunft in der Dortmunder Nordstadt untersucht und darin aufschlussreiche Befunde zum Übergang von der Herkunftskultur in die „deutsche Mischkultur“ und zum Verhältnis von Kultur und Kommunikation in der Nachbarschaft geliefert (Kosan, 2012).

Er kommt zu dem Ergebnis, dass nachbarschaftliche Kommunikation nicht unbedingt kulturorientiert stattfindet. Bedeutend sind andere Faktoren, wie die jeweilige Arbeitssituation, politische Einstellung, soziale Stellung etc., aber auch die veränderten Beziehungen in der individualisierten Gesellschaft. Des Weiteren spielen „diverse Faktoren wie z. B. Machtasymmetrie im sozialen Raum, der Unsicherheitsstatus, Fremdbilder und Vorurteile, Kollektiverfahrungen und Zuschreibungen etc.“ (Kosan, 2012, S. 173) eine Rolle. Obwohl die Kommunikation zwischen türkischen und deutschen Nachbarn nicht auf die unterschiedlichen Kulturen zurückgeführt werden darf, wird auf beiden Seiten verallgemeinert und kulturalisiert: „Sie [deutsche Nachbarn] sind in dieser Beziehung kalt, haben lose familiäre Bindungen und distanzierte Kommunikation, sind weder kontaktfreudig noch offen, kennen keine Spontaneität, sind in der nachbarschaftlichen Beziehung introvertiert ...“ (Kosan, 2012, S. 104). Und im Gegenzug: „Türkische Nachbarn kennen keine Privatsphäre, keine Grenzen, haben starke familiäre Bindungen, sind mehr kontaktfreudig, sehr gastfreundlich und sehr laut, pflegen verwandtschaftliche Beziehungen, sind auf gegenseitige Hilfe eingestellt.“ (Kosan, 2012, S. 104). Allerdings spielen diese Stereotype in der alltäglichen Interaktion wiederum keine entscheidende Rolle.

Dass Nachbarschaft unterschiedlich gelebt wird, zeigen die Ergebnisse beispielsweise an den „Orten der Kommunikation“: Kosan unterscheidet drei Orte für nachbarschaftliche Kontakte: den privaten, halböffentlichen (Treppenhaus, Hof, Garten, Flur) und öffentlichen Raum.

Zwischen dem Sozialraum und den Kommunikationsorten lässt sich ein direkter Zusammenhang feststellen:

- 50% der türkischen Nachbarn/Nachbarinnen kommunizieren im privaten Raum mit ihren türkischen Nachbarn
- 25% der türkischen Nachbarn/Nachbarinnen kommunizieren im privaten Raum mit ihren deutschen Nachbarn, aber rund 70% der Begegnungen finden im halböffentlichen Raum statt.
- 12 % der deutschen Nachbarn/Nachbarinnen kommunizieren im privaten Raum mit ihren deutschen Nachbarn, 60% hingegen im halb-öffentlichen Raum
- lediglich 3% der Deutschen kommunizieren mit türkischen Nachbarn/Nachbarinnen im privaten Raum

Dies zeigt anschaulich, dass bei den türkischen Nachbarn/Nachbarinnen die Kontakte primär im privaten Raum gepflegt werden. (Kosan, 2012, S. 113ff.) Hier lässt sich erahnen, wie entscheidend die Balance zwischen Nähe/Zugehörigkeit und Distanz/Abgrenzung/ Eigenständigkeit für das interkulturelle Zusammenleben im Wohnquartier ist.

Kosan kommt weiter zu dem Ergebnis, dass „der Alltag im Quartier ... aus einer Verkettung von unterschiedlichen Faktoren [besteht], die ein Produkt kultureller, ökonomischer und politischer Dynamiken auf lokaler und globaler Ebene sind, die die Wahrnehmung der Nachbarschaft für die Bewohner/innen türkischer und deutscher Herkunft beeinflusst.“ (Kosan, 2012,

S. 109). Die nachbarschaftliche Interaktion und Kommunikation als Ganzes ist als dynamischer Lernprozess zu betrachten, bei dem sich stetig neue spezifische Kommunikationsstile, Regeln und Normen entwickeln. Die Beziehungen zwischen deutschen und türkischen Nachbarn/ Nachbarinnen sind ein „Ergebnis des fünfzigjährigen Zusammenlebens.“ (Kosan, 2012, S. 171).

Trotz der Stigmatisierung der Dortmunder Nordstadt als „Problemviertel“ fühlen sich 140 der 200 Interviewten in ihrem Stadtteil wohl und identifizieren sich stark mit ihm. Die interkulturelle nachbarschaftliche Vielfalt wird von beiden Seiten akzeptiert und wertgeschätzt, sie gehört zur Normalität (Kosan, 2012).

In der Ethnologie wurde das Thema Nachbarschaft bisher eher rudimentär behandelt, denn sie geht davon aus, dass sich die sozialen Beziehungen primär in den verwandtschaftlichen Beziehungen ausdrücken. Erst der Bedeutungsgewinn von sozialen Netzwerkanalysen hat andere Sozialrelationen in den Fokus gerückt. Dennoch finden sich in der Literatur in der Regel lediglich Studien und Beschreibungen gesellschaftlicher Systeme, ethnischer Gruppen, kultureller Praktiken, jedoch kaum eine mit dem Fokus auf Nachbarschaften als Lebensbezugspunkt. Ausnahme bildet hier die Beschreibung der Nachbarschaft in Burundi von Domitien Ndiokubwayo (2009).

Bedeutend für die nachbarschaftliche Interaktion ist hier die soziale Ordnung⁶, die religiös begründeten Rituale und, als Spezifikum, der weit verbreitete Glaube an die Hexerei. Nachbarschaft bedeutet hier nicht nur „... die nahe Umgebung, sondern der Lebensbezugspunkt. Sie ist eine soziale Einheit, die durch eine Beziehungsdynamik und durch Solidaritätsbeziehungen gekennzeichnet ist.“ (Ndiokubwayo, 2009, S. 87). Nachbarschaft und Verwandtschaft sind gleichwertig, was das Sprichwort „Der Nachbar ist die Verwandtschaft“ plakativ ausdrückt. Für die räumliche und die soziale Dimension der Nachbarschaft gibt es verschiedene Ausdrücke (ikibano bzw. umubano) (Ndiokubwayo, 2009, S. 85). Nachbarschaft und Verwandtschaft durchdringen sich, die Grenzen sind kaum erkennbar.

Die Interaktion mit der Nachbarschaft ist stark auf den Lebenszyklus und die zentralen Ereignisse im Leben gerichtet: Geburt, Hochzeit, Tod. Bei den Riten um diese Ereignisse ist die Nachbarschaft immer zugegen: z. B. versorgen die Nachbarn/Nachbarinnen und Verwandten die Mutter nach der Geburt, vollziehen die Totenrituale (Ndiokubwayo, 2009, S. 110ff.).

Die Beziehungen zwischen den Nachbarn/Nachbarinnen sind sehr intensiv: „Jemand ist also mein umubanyi [Nachbar], wenn er im gleichen Haus, Viertel oder auf dem gleichen Hügel wie ich nicht nur seinen Wohnsitz hat, sondern wenn er auch dort lebt. Das bedeutet, dass er nicht allein handelt, sondern dass er in unzähligen Beziehungen zu seinen Nachbarn steht. Denn das Leben erhält seine wahre Bedeutung, wenn es ein Mitleben, ein Leben in der Gemeinschaft gibt. Jemand kann mein umubanyi nur unter der Bedingung sein, dass er mit mir in Interaktion steht, und zwar nicht in einer Interaktion, die durch Zufall zustande kommt, sondern einer, die gewollt und ständig ist.“ (Ndiokubwayo, 2009, S. 127).

Die Nachbarschaft ist Wirtschafts-, Friedens-, Rechts-, Kult- und Brauchgemeinschaft, in der Kooperation und Solidarität zentral sind. Wichtig ist nicht das Haben, sondern das Sein, das mit sozialem Engagement in der Gemeinschaft verbunden ist. Engagement ist die Messlatte für die soziale Bewertung des Einzelnen: „Nur wenn ein Mensch ... bei gemeinschaftlichen Aufgaben seinen Beitrag leistet, lebt er mit“ (Ndiokubwayo, 2009, S. 141).

Zwar sind die Lebenswelten von Frauen und Männern nicht so strikt getrennt und die Bewe-

⁶ zur soziale Ordnung, den verschiedenen Volksgruppen/Ethnien, durch Ahnen verbundene Familien etc. siehe Ndiokubwayo, 2009, S. 75 ff.

gungsräume für Frauen nicht so stark eingegrenzt wie beispielsweise im nördlichen Sudan (Martin, 1999), dennoch kommunizieren Frauen primär in Frauenkreisen, Männer in Männerkreisen, in der Familie/Ehe werden diese Informationen zwischen den Geschlechtern wieder ausgetauscht (Ndiokubwayo, 2009, S. 121).

Ein bedeutender Aspekt für die nachbarschaftlichen Beziehungen in Burundi ist der Glaube an die Hexerei. Hexenvorstellungen sind Ausdruck sozialer Spannungen zwischen zwei oder mehreren Personen. Zwar wird nie jemand öffentlich verdächtigt, jedoch haben Hexereivorstellungen erhebliche Auswirkungen auf die nachbarschaftlichen Verhältnisse (Misstrauen, Ressentiments, Ängste). Bemerkenswert ist insbesondere der Glaube, dass niemand eines natürlichen Todes stirbt, sondern immer Hexerei im Spiel ist (Ndiokubwayo, 2009, S. 197ff.).

Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass in Burundi Personennamen mitunter die Qualität von sozialen Beziehungen ausdrücken: Jeder Eigenname enthält eine Botschaft und ist sehr individuell. Familiennamen sind daher selten und so gibt es auch Namen die ein gutes Verhältnis zum Nachbarn ausdrücken, wie Ndabubaha („ich respektiere sie“), oder ein schlechtes, wie Barandereka („sie spionieren mir nach“) (Ndiokubwayo, 2009, S. 216ff.).

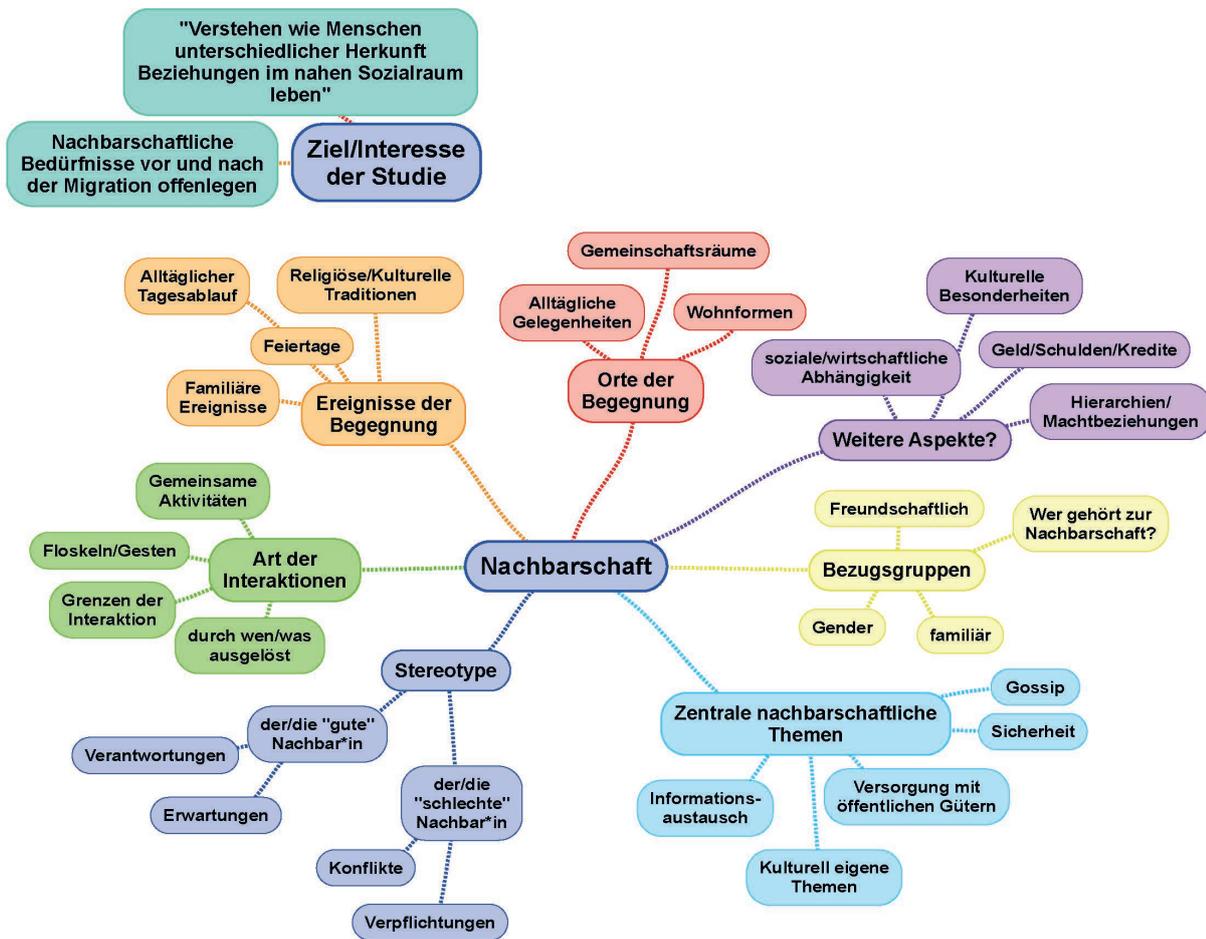
Aber auch in Burundi ist der Nachbarschaftsgedanke dem gesellschaftlichen Wandel der Moderne unterworfen: eine veränderte Siedlungsstruktur, Migration, zunehmende Urbanisierung, die damit verbundene Enttraditionalisierung, Wahlmöglichkeiten, die Befreiung von sozialer Kontrolle und die wachsenden Möglichkeiten ökonomischer Unabhängigkeit für Frauen sind nur einige Beispiele dafür. „Die Nachbarschaft ist in Frage gestellt; sie verliert ihre Eigenschaft als Solidaritätsgemeinschaft zu Gunsten neuerer Formen der Kooperation, die Ausdruck der Problematik einer Gesellschaft zwischen Tradition und Modernität sind. Die neuen Mechanismen und Techniken der sozialen Sicherung und der Kommunikation sollen den Verlust der traditionellen Werte nachbarschaftlicher und verwandtschaftlicher Beziehungen ersetzen.“ (Ndiokubwayo, 2009, S. 269).

3. Vorgehen und Methodik der qualitativen Erhebung

Die explorative Studie wurde mit Hilfe eines standardisierten Leitfadenterviews durchgeführt. Hierfür wurde nach einer ersten Literaturrecherche zunächst ein Kategoriensystem zum Thema „Nachbarschaft und Miteinander“ entwickelt, welches die Grundlage für den Leitfaden bildete.

Aus der Mind Map wurde ein Interview-Leitfaden entwickelt. Das Interview gliederte sich in fünf Teile. Im ersten Teil wurde auf das Ziel und den Hintergrund der Studie eingegangen sowie datenschutzrechtliche Formalien geklärt. Im Hauptteil des Interviews wurde das Kategoriensystem mit Hilfe standardisierter Fragen zunächst in Bezug auf die Erfahrungen und das Wissen über die Nachbarschaft und das Miteinander im Herkunftsland angewandt. Im dritten Teil stellten wir dieselben Fragen noch einmal und bezogen uns auf die Erfahrungen der Interviewpartner in Deutschland. Im vierten Abschnitt beantworteten die Interviewten Fragen zu ihrem eigenen Engagement. Der letzte Teil gab einen Ausblick über das weitere Vorgehen der Studie und informierte über die Verarbeitung der Daten. Der Fragebogen wurde getestet, ergänzt und für insgesamt 28 Interviews als standardisiertes Erhebungsinstrument genutzt.

Kategoriensystem zum Thema „Nachbarschaft und Miteinander“ / Mind Map



Die Kontaktaufnahme und die Auswahl der Interviewten erfolgte zum einen anhand der Förderbedingungen des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge und zum anderen anhand der durch das Forschungsziel bedingten Rahmenbedingungen. Somit wurden Migranten/Migrantinnen der ersten Generation⁷ mit guten bis sehr guten Deutschkenntnissen aus den Herkunftsländern Syrien, Irak, Iran, Afghanistan, Ländern der Subsahara, die sich bürgerschaftlich engagieren interviewt. Um geeignete Interviewpartner/innen zu finden wurden 18 Migrantenorganisationen sowie 36 Nachbarschaftstreffs angefragt. Vor der Durchführung der Interviews erfolgte ein Briefing aller Interviewerinnen. Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und anschließend, nach dem für den Leitfaden entwickelten Kategoriensystem, paraphrasiert.

Die so gewonnenen Daten wurden zum einem für eine Einzelfallauswertung genutzt, welche die Grundlage für das Lesebuch „Mein Nachbar aus ...“ bildete. Darüber hinaus erfolgte eine kategorienbezogene Feinauswertung, bei der die Paraphrasen aller 28 Interviews durch Generalisierung in den jeweiligen Kategorien reduziert und verdichtet wurden. Die Ergebnisse zu jeder Kategorie werden nachfolgend dargestellt und im letzten Schritt in einem größeren Kontext eingeordnet.

Im Folgenden werden die gewonnenen Ergebnisse zunächst für die Herkunftsländer und anschließenden für das Leben in Münchner Nachbarschaften vorgestellt.

⁷d. h. sie müssen im Herkunftsland gelebt haben und mindestens 16 Jahre alt gewesen sein, als sie nach Deutschland kamen, damit sie uns von ihren Erinnerungen berichten konnten.

Für den Bericht wurden einige Zitate von uns grammatikalisch und sprachlich geglättet. Dies dient nicht nur der besseren Lesbarkeit, sondern auch der Würdigung unserer Interviewpartner, die uns lange und ausgiebig in einer Sprache, die nicht ihre Muttersprache ist, an ihrer Geschichte teilhaben ließen. Die Zahl der Belegzitate wurde in der Regel auf maximal drei begrenzt. Die Namen einzelner Befragter wurden auf Wunsch anonymisiert.

Unsere Befragten berichten primär positiv aus der Vergangenheit in ihren Herkunftsländern. Sie beziehen sich in ihren Aussagen oft auf eine Zeit aus ihrer Kindheit und Jugend, in der teilweise noch Frieden herrschte. Dadurch werden negative Erfahrungen (wie z. B. Erfahrungen mit sozialer Kontrolle) möglicherweise ausgeblendet oder beschönigt.

Für den Titel des Projekts „Die Teilgeber“ sowie für das publizierte Lesebuch und die Wanderausstellung „Mein Nachbar aus ...“ wurde aus Gründen der Lesbarkeit und zum Erhalt einer leichten Sprache auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht. Im Forschungsbericht werden wir auf die Nennung beider Geschlechter nicht verzichten.

4. Nachbarschaft in den Herkunftsländern

Wir haben im Rahmen unserer Studie unterschiedliche Menschen zum Zusammenleben in der Nachbarschaft in ihren Herkunftsländern befragt. Unsere Interviewpartner/innen kommen aus: Afghanistan, Äthiopien, Bangladesch, Burkina Faso, Iran, Irak, Kongo, Libanon, Libyen, Palästina, Pakistan, Senegal, Somalia, Sudan, Syrien, und Togo. Die Männer und Frauen gehören unterschiedlichen Religionen an und die „Herkunftskulturen“ sind damit außerordentlich divers.

Dennoch finden sich in den Beschreibungen der Herkunftsnachbarschaft sehr viele Gemeinsamkeiten, die sich stark vom Zusammenleben in einer deutschen Großstadt unterscheiden.

4.1. Art der Interaktion

Jederzeit und ohne Termin

Dies zeigt sich sehr eindrucksvoll in den Beschreibungen zu Häufigkeit und Intensität von nachbarschaftlichen Kontakten:

Im Herkunftsland können Nachbarn/Nachbarinnen jederzeit besucht werden und werden zu jederzeit empfangen. Die Türen stehen immer offen.

„Nein, Sie können einfach an der Tür klopfen, ohne anzurufen, zum Beispiel um acht Uhr, neun Uhr. Herzlich Willkommen! Das ist unsere Tradition.“ Mohammed, Irak

„Man ging zu den Nachbarn, wann man wollte: In der Nacht, am frühen Morgen – wann man will. Jederzeit. Mein Nachbar ist wie ein zweites Haus, das heißt: ich gehe zu ihm wann ich will, wie ich möchte.“ Gadiel, Kongo

„Also alle, wirklich ALLE sind, wie heißt das, sehr hilfsbereit. Und jederzeit. Auch ganz spät abends ...“ Darine, Palästina/Libanon

Die Nachbarn/Nachbarinnen treffen sich in der Regel spontan, ungeplant und ohne besonderen Anlass. Verabredungen und Terminvereinbarungen mit der Nachbarschaft sind für die meisten schlichtweg undenkbar:

„Also gerade so, wie es sich ergibt. Man plant nicht: Heute geh ich.“ Aster, Äthiopien

„Wir haben heute nichts ausgemacht, darum können wir nicht, also sowas gibt’s nicht.“ Haile, Äthiopien

„Es ist nicht so, dass du irgendwohin gehst und dann rufst du vorher an und dann meldest du dich, dass du da hin kommst. Wenn du da hin gehen willst, dann gehst du einfach ...“ Hassan, Afghanistan

Und auch zu besonderen Anlässen, zu denen Verwandte eingeladen werden, brauchen die Nachbarn/Nachbarinnen keine Einladung, sie gehören automatisch dazu:

„Erste Kommunion, zum Beispiel. solche Sachen ... da sind die Nachbarn immer ein geladen. Sie brauchen keine Einladung! Sie kommen wann sie wollen! Das ist der Unterschied zwischen Nachbarn und anderen.“ Gadiel, Kongo

Die Interaktion und Kommunikation in der Nachbarschaft ist allgegenwärtig und stellt eine Verpflichtung dar, Nachbarn/Nachbarinnen werden immer zumindest begrüßt und es wird ein kurzes Gespräch geführt. Die Türen stehen immer offen, Besucher/innen dürfen keinesfalls abgewiesen werden:

„Aber man sagt immer was [zu den] Leuten, man begrüßt [sie], egal in welches Viertel man geht. ... Die älteren Leute sitzen meistens draußen. ... Dann muss ich hingehen und sie begrüßen. Das ist auch Respekt.“ Seynab, Kongo/Senegal

„Und bei uns ist es halt, es ist NORMAL, ganz normal, dass man die Leute begrüßt, egal [ob] du [sie] kennst oder nicht kennst, und du unterhältst dich auch.“ Quresh, Somalia

„Der Nachbar, der Verwandte, der Bekannte der kommt, der darf reinkommen, ... Dass man ihm sagt `Nein, es ist Un-Zeit´ das gibts nicht, also das hat es nicht gegeben. Das kenne ich in dem Land nicht.“ Haile, Äthiopien

Nicht immer wird der Umstand positiv erlebt, dass die Nachbarschaft allgegenwärtig ist und die Nachbarn/Nachbarinnen über alles und jeden Bescheid wissen:

„Ob man Probleme hat oder keine, man weiß wer wo wohnt, wer er ist, was er gestern Abend gemacht hat, jeder.“ Quresh, Somalia

„Manchmal hat man nicht so Lust alles zu erzählen oder zu erklären, aber die Fragen musst du einfach beantworten. ... Manchmal hat man auch keine Lust, aber man darf das nicht zeigen. Weil das auch unhöflich ist. ... Manchmal hast du gar keinen Hunger, aber du musst zwei oder drei Löffel nehmen.“ Seynab, Kongo/Senegal

Es gibt jedoch auch Menschen in den Nachbarschaften, die diese intensiven und ständigen Kontakte nicht leben (möchten). Dieses Verhalten ist jedoch sehr selten und wird im Senegal gar als „europäisch“ bezeichnet:

„Es gibt schon Leute, die wollen nicht so viel Kontakt. Und die Leute im Senegal, die nennen diese Leute ... die denken die sind europäisch oder so.“ Seynab, Kongo/Senegal

Für das Zusammenkommen braucht es keine besonderen Anlässe, vielmehr ist der Wunsch nach Kontakt, Zusammensein und Austausch ausschlaggebend. Die Menschen interessieren sich füreinander, versuchen sich besser kennen zu lernen und neue Freundschaften zu knüpfen:



„Was sind unsere Anlässe? Liebe zueinander. Respekt zueinander. ... Man lernt sich kennen. Und dann entsteht Freundschaft. ... Schnell, kommunikativ, wir sind kontaktfreudig, das alles kommt mit dem Gefühl, Liebe. Weißt du? Ich will dir helfen. Irgendwas. Ich möchte dich kennenlernen. Weil hier, dieser Mann ist so nett und freundlich, voll Charakter und respektvoll.“ Mohammed, Irak

Nachbarschaft = Familie = Freundschaft

Die Interviews zeigen eindrucksvoll, dass das westliche Verständnis von Nachbarschaften nicht auf die Herkunftsländer übertragen werden kann. Insbesondere die definitorische Unterscheidung der drei Gemeinschaftenarten nach Tönnies in die Gemeinschaft des Ortes (Nachbarschaft), die Gemeinschaft des Geistes (Freundschaft) und die Gemeinschaft des Blutes (Verwandtschaft, Familie) kann hier nicht greifen.

Fast ausnahmslos alle Interviewpartner/innen setzen die Nachbarschaft im Herkunftsland der Familie/Verwandtschaft und der Freundschaft gleich. Eine Unterscheidung scheint es zunächst

nicht zu geben und sie macht aufgrund der räumlichen, emotionalen, alltagspraktischen Nähe auch gar keinen Sinn:

„Sie laden mich (ein), wie ich Ihnen gesagt habe, und da entsteht die Freundschaft. Und von Freundschaft wird Verwandtschaft. So eng miteinander, eng und warm und herzlich miteinander verbunden.“ Mohammed, Irak

„Die Nachbarn sind bei uns wie eine zweite Familie.“ Rascha, Syrien

„Nein, das waren nur Nachbarn. Keine Verwandten. Aber wir sind wie Verwandte gewesen damals.“ Shahla, Irak

„Nachbarschaft, das ist wie Familie. Man macht nicht irgendwas Wichtiges, ohne den Nachbarn zu informieren. Man weiß, was der andere tut, was für Probleme der andere hat, was für positive Ereignisse er hat. Zwischen Nachbarschaft wird alles geteilt.“ Hamado, Burkina Faso



Insbesondere Kindern ist es zunächst nicht geläufig, wer Nachbar/in ist und wer tatsächlich zur Verwandtschaft gehört. Das liegt zum einen daran, dass jede Respektperson auch mit familiären Namen bezeichnet wird (Tante, Onkel, Schwester etc.) und zum anderen, dass es offenbar aus der Umgangsweise, der Art der Kommunikation, der emotionalen Nähe für die Kinder nicht erkennbar ist.

„Jeder, der auch in der Nachbarschaft wohnt, wenn er älter ist, ist entweder Onkel oder Tante, ... und damit haben die auch genauso Respekt verdient wie eigene Tanten und Onkel.“ Fariha, Pakistan

„Und ich habe mitbekommen, [dass] die [Nachbarn] unsere Mieter waren. Meine Mama hat gesagt: `Ja, Mieter. Aber sie ist schon deine Tante.` Ich habe gesagt: `Natürlich Mama! Er ist mein Onkel, ihre Tochter ist meine Schwester und ihre Söhne sind meine Brüder.`“ Mohammed, Irak

„Ich hab normal keine Tante. Aber die Freundinnen von Mama sind alle meine Tanten. Und Freunde von meinem Papa sind alle meine Onkel. Wir haben nie die Namen gerufen, immer Tante oder Onkel, so. Respekt!“ Fatema, Bangladesch

Zum anderen Verschwimmen diese „Grenzen“ durch Heirat innerhalb der Nachbarschaft oder indem Verwandte in der Nachbarschaft wohnen:

*„Interviewer: Ist das häufig, dass innerhalb der Nachbarschaft geheiratet wird?
Interviewer: Ja, natürlich! Meistens!“ Mohammad, Irak*

Von einigen Interviewten wird gar der Nachbarschaft mehr Bedeutung und Wichtigkeit zugemessen, als der Verwandtschaft.

„Der Nachbar ist wichtiger als der Verwandte. Weil er immer da ist, weil er immer alles sieht, was da passiert und immer schnell Hilfe holen und immer schnell Hilfe leisten kann.“ Haile, Äthiopien

Jedoch sind natürlich nicht alle Beziehungen innerhalb dieses Geflechts gleich. Manchen Menschen fühlt man sich näher, sie stellen eher den Freundeskreis dar, zu anderen unterhält man eher eine „Respekts-Beziehung“.

*„Aber im Allgemeinen treffen sich alle, die essen zusammen, die kochen zusammen, die trinken Kaffee fast jeden Tag zusammen. Aber wie ich gesagt habe, also Freunde kannst du nur ein paar also auswählen, wer für dich so am besten ist.“
Darine, Palästina/Libanon*

„Ich hab Nachbarn z. B. in der Ortschaft, [mit denen] wir noch intensiveren Kontakt pflegen als zum Beispiel der vor meiner Tür ist. [Das] bedeutet aber nicht, dass derjenige vor meiner Tür, keine Achtung oder so hat ... ich möchte immer wissen, ob mit ihm alles ok ist.“ Hamado, Burkina Faso

Neue Nachbarn/Nachbarinnen

Auch in der Begrüßung und Einbindung neuer Nachbarn/Nachbarinnen zeigt sich das Verständnis von Nachbarschaft, Gemeinschaft und Zusammenhalt. Alle Interviewten berichten von einer besonderen Willkommenskultur. Der/Die Neue wird in jedem Fall von allen begrüßt, ihm/ihr wird Hilfe angeboten, wird Essen gebracht, er/sie wird beschenkt. Der/Die neue Nachbar/in wiederum begrüßt die Alteingesessenen, lädt zum Tee und Essen ein, verteilt Süßigkeiten. Allerdings liegt die Erwartung, begrüßt zu werden, bei den Neuen, das heißt, die Alteingesessenen machen den ersten Schritt. In Pakistan, Libyen, Irak wird dem neuen Nachbarn/der neuen Nachbarin beispielsweise traditionell am dritten Tag Essen gebracht und man isst gemeinsam.

„Und dann bringen wir Essen und wir gehen essen mit dieser neuen Familie. Und dann reden wir ‚Wie heißt du? Woher kommst du?‘ Zusammen essen und dann reden, Kontakt haben. ... Frauen mit Frauen, Männer mit Männern Und darüber lernt man sich langsam kennen.“ Narmin, Irak

„Dann bringt jeder Nachbar was zum Essen. ... entweder Süßigkeiten, die man selber gebacken hat, oder Brot. ... Und der Nachbar kommt immer wieder und fragt: `Was brauchst du? Kann ich dir helfen?`“ Helai, Pakistan/Afghanistan

„Wir haben ganz andere Konzepte von Gastfreundschaft oder von Nachbarschaft. ... bin ich Fremder dort - ich erwarte, dass die Leute die schon dort wohnen, MICH empfangen. So lange niemand zu mir kommt, mache ich auch nicht. Das ist unser Konzept. Und so ist es auch in Afrika.“ Gadiel, Kongo

„Also [wenn] neue Leute [kommen], dann wird dahin gegangen und gefragt, was er braucht. Und dann lieben wir die halt so, dass diese Leute [sich] nicht so abgeschoben fühlen.“ Hindya, Äthiopien



Die Rolle der Frau

Die Frauen waren/sind die eigentlichen „Motoren“ der Nachbarschaft. Sie sind in der Regel Hausfrauen und nicht berufstätig. Durch ihre alltägliche Verbundenheit und die gemeinsame Verrichtung von Aufgaben mit den Nachbarsfrauen festigen sie die Beziehungen jeden Tag neu. Sie bezeichnen sich auch als kommunikativer als die Männer.

„Ja, das alle Frauen kommen und dass sie nicht alleine sind, langweilen. ... Und sie sitzen zusammen, trinken Kaffee ...“ Zahra, Syrien

„Frauen sind zuhause. Also viele Frauen sind Hausfrau. ... Die Frauen haben genug Zeit.“ Aster, Äthiopien

„Aber die Frauen, weil sie [sich] gerne immer unterhalten. So viel reden, so wie ich zum Beispiel.“ Quresh, Somalia

Die Beziehung zwischen Mann und Frau ist Privatsache. Zwei Interviewpartnerinnen berichten davon, dass eine Einmischung in dieses Verhältnis nicht akzeptiert wird und so die Frau auch nicht mit Hilfe von außen rechnen kann, wenn sie beispielsweise häusliche Gewalt erfährt.

*„Leider kann man nicht so große Hilfe von woanders holen, aber nur bisschen Rat geben wie du mit deiner Familie gut umgehen kannst. Leider kann man nicht zur Polizei gehen und sagen: Die Frau wird jede Nacht vom Mann geschlagen! ... Die Frauen untereinander besprechen so was. Also nur was zum Reden, nicht so Hilfe.“
Helaj, Pakistan/Afghanistan*

*„Weil damals hatte ich niemand, ich wollte auch Hilfe, aber die Leute, die Nachbarinnen, sie haben immer Angst gehabt. Sie sind vorher da gewesen, aber als mein Mann mich geschlagen hat, niemand sagt zu mir `Dann gehst du zur Polizei!‘“
Shahla, Irak*

4.2. Anlässe und Themen

Wir haben unsere Interviewpartner/innen danach gefragt, zu welchen Anlässen, sie sich treffen, welche Themen für die Nachbarschaft wichtig sind und welche Funktionen sie hatte.

Zentrale Lebensereignisse

Den wichtigsten Anlass, um mit der Nachbarschaft und Verwandtschaft zusammenzukommen, bilden die zentralen Ereignisse im Leben eines Menschen, also Geburt, Heirat, Tod. Bei diesen Ereignissen zeigen sich der Zusammenhalt und die gegenseitige Unterstützung in der Nachbarschaft wohl am deutlichsten.

Frauen werden in der Schwangerschaft und nach der Geburt besonders geschützt und von den Nachbarinnen gepflegt und unterstützt:

„Then she sent my elder sister to them and then she came, this Nachbarin came, and went with my Mama to the hospital. So this is the first role of neighbourhood in our life.“ Royya, Iran

„... and this is very important also in Iran, that when a lady is pregnant, whatever you cook, you should take for her.“ Royya, Iran

„Oh, ein Kind bekommen ... ein Luxus, eine Queen ... Das ist so ein Luxus! Also wenn jemand ein Kind bekommen hat ... alle Frauen unterstützen.“ Aster, Äthiopien

Hochzeiten und Verlobungen werden in aller Regel in großem Rahmen gefeiert. Dazu ist selbstverständlich die Nachbarschaft eingeladen. Diese feiert aber nicht nur mit, sie übernimmt auch eine zentrale Rolle bei der Vorbereitung (Inventar, Essen), bei der Unterbringung angereicherter Gäste und stellt teilweise ihre Räume zur Verfügung. Die Interviewten haben ausführlich über die verschiedenen Bräuche bei Hochzeiten berichtet.

„Die ganzen Nachbarn nehmen teil, machen mit, und kochen, backen tagelang bis eigentlich ... das Brautpaar weg ist.“ Haile, Äthiopien

„Zum Beispiel einmal haben wir eine Hochzeit gehabt von meinem Bruder, und die ganzen Nachbarn sind gekommen. Die wissen schon: Es gibt eine Hochzeit. Die brauchen bestimmt Hilfe. Und dann kommen die, man kocht zusammen. Oder man kauft ein, wenn wir Hilfe brauchen. Solche Sachen.“ Seynab, Kongo/Senegal

„Und fast alle Nachbarn damals haben ihre Hochzeiten und Verlobungen bei ihr [Nachbarin] gefeiert, weil sie hat eine ganz große Terrasse.“ Darine, Palästina/Libanon

„Bei Hochzeit und Geburt haben Familie und Nachbarn geholfen und es wurde zusammen mit Nachbarn für die Party die Sachen vorbereitet.“ Gulala, Irak

Am eindrucksvollsten zeigt sich jedoch die bedeutende Rolle der Nachbarschaft, wenn ein Nachbar/eine Nachbarin stirbt. Man drückt sein Beileid aus, besucht die Familie, spendet Trost, kocht für die Hinterbliebenen, stellt seine Räume zur Verfügung.

„Und dann [bei einem Todesfall] springt der Nachbar schnell ein. Und die kochen bei sich zu Hause zu Mittag, beziehungsweise zu Abend. Sie bringen Fladenbrot mit Soße und da ist eigentlich das Zelt voll, und sie sitzen da und essen zusammen. Also drei Tage lang. Und dann trösten sie den Nachbar.“ Haile, Äthiopien

„Zum Beispiel, meine Schwester ist '91 gestorben, und wir haben gar nichts gemacht. Nur die Nachbarn, sie haben Essen gemacht, sie haben alles sauber gemacht, aufgeräumt, alles. Wir sind nur sitzengeblieben.“ Shahla, Irak

„Wenn ein Nachbar [oder] jemand gestorben ist, weiß man [das] sofort. Dann geht man da hin: drei Tage lang dürfen diese Leute nicht [in] ihrem Haus kochen. Sie sitzen und trauern nur, und die Leute kochen und bringen das Essen.“ Quresh, Somalia

„Meine Schwester ist mit 37 gestorben. Die ganzen Nachbarn waren [da] ... mein Vater war in der Mitte, die haben meine Mutter unterstützt dabei diese Trauerfeier zu organisieren. Musik. Drei Nächte lang wird gefeiert. Jeder brachte sein Essen, Getränke mit“. (Kokou, Togo)

In Äthiopien übernimmt der/die nächste Nachbar/in sogar sämtliche Aufgaben, die mit dem Begräbnis verbunden sind: er/sie gibt allen Verwandten bescheid, spendet Trost, wäscht die Leiche, kocht für die Hinterbliebenen.

„Bei Todesfällen, das muss ich mal als Beispiel nehmen. Die Christen, die Orthodoxen, die ... wenn ein Nachbar stirbt, ist wie gesagt als erstes der Nachbar da, und die müssen eigentlich alle wichtige Sachen machen, also dass sie die Angehörigen trösten und die Leiche werden sie auch mit Kräutern waschen ... Also bei einem Todesfall ist der Nachbar der, der als erstes den Verwandten alarmiert.“ Haile, Äthiopien

Diese zentralen Lebensereignisse, wie Hochzeit, Geburt und Tod vermögen es auch die Nachbarschaften über die Religionen hinweg zu verbinden.

„Jeder hat (eine) andere Religion, aber jeder hat Respekt vor der anderen Religion und dem Nachbarn. Zum Beispiel, wenn ein Christ in unserer Nachbarschaft ein Baby bekommen hat, da hat jeder zusammen geredet und etwas geschenkt, gekauft und gebracht. Wenn man krank zuhause ist, hilft jeder, macht etwas zu Essen oder passt auf die Kinder auf. Ja, natürlich, sehr oft, egal ob Christen, Muslime oder Jesiden, jeder hilft zusammen.“ Narmin, Irak



„Ob man verwandt ist oder nicht, man ist eigentlich moralisch verpflichtet, den Leichnam zu begleiten, ob man Christ ist oder Moslem.“ Haile, Äthiopien

„Und erinnere mich, als ihr Vater gestorben ist, meine Mama, sie war JEDEN Tag, mit den christlichen Leuten, alle mit dem Kreuz, da. Meine Mama ist ... mit Kopftuch und so weiter, ... sie lieben sie ohne Ende. Sie kochte JEDEN Tag, für vierzehn Tage. Sie kochte jeden Tag ... für die Nachbarn das Essen.“ Zahra, Syrien

Familiäre Ereignisse dienen auch dazu, frühere Konflikte, Streitigkeiten und Feindschaften zu überwinden. Denn die Anteilnahme an diesen Ereignissen ist Pflicht.

„Oder bei Geburt. Dass ein Kind geboren ist, musste man den Nachbarn sagen, sie freuen sich ... auch wenn man vorher vielleicht ein Monat lang ... nicht miteinander gesprochen hat, wegen einem Konflikt oder so was. ... Das ist auch um die Gemeinschaft dann zu erhalten.“ Gadiel, Kongo

„Also jeder darf am Grab den Leichnam begleiten. Dann kann [man] nicht sagen ‚Mit dem habe ich Streit, der darf nicht kommen.‘ Das gibts nicht. [Es] ist besonders in so einer Zeit, auch wenn sie sich mit dem Nachbarn nicht verstanden haben, diese Zeit ist sogar wichtig, um wieder zusammenzufinden.“ Haile, Äthiopien

Kaum eine Rolle hingegen spielen Geburtstage, sie werden nur von zwei Personen als typischer Anlass, um mit Nachbarn zusammenzukommen, genannt.

Religiöse und kulturelle Feste

Die höchsten islamischen Feste, das Fest des Fastenbrechens am Ende des Fastenmonats Ramadan und das Opferfest werden traditionsgemäß mit der Familie und der Nachbarschaft gefeiert.

„Wir haben zum Beispiel, pro Jahr haben wir zwei Feste. Einmal ist das kleine Fest, das heißt nach dem Fasten, Ramadan-Fasten, das ist zwei Tage ... und dann gibt es Eid-ul-Adha [Opferfest]. ... Und das ist drei Tage [lang]. Und diese Feste hat man zusammen mit der Nachbarschaft gefeiert ...“ Quresh, Somalia

Die Häuser werden geschmückt, die Straßen gereinigt, gemeinsam wird gekocht und vorbereitet. Man besucht sich gegenseitig, bringt Essen vorbei und isst zusammen, Süßigkeiten oder Geld werden an die Kinder verschenkt.

„Zum Beispiel Ramadan. Sie schmücken so die Häuser, die Türen, also vor den Häusern, ja, zum Beispiel putzen sie die kleinen Straßen zusammen. Genauso wie hier in Deutschland vor Weihnachten schmücken sie alles.“ Darine, Palästina/Libanon

„Und nach dem Fasten, wenn es zu Ende ist, dann essen alle zusammen ... Sie haben viel für diesen Tag gekocht. Und freiwillig, man braucht an diesem Tag keine Einladung. Jeder muss mehr kochen, und jeder der will kann ohne Einladung zu jedem Haus gehen. Alle sind offen, egal wie viele 1000 Häuser. Es sind alle gleich, kochen viele Sachen, und die Nachbarn kommen nach Hause, und essen gerne was.“ Fatema, Bangladesch

„Wenn der Fastenmonat zu Ende geht ... dann kocht man einfach ein Lamm gemeinsam.“ Hassan, Afghanistan

„ ... Ramadan, immer haben wir immer zusammen gefeiert. Alle, alle Nachbarn haben wir immer zusammen gefeiert.“ Hindiya, Äthiopien



Bei den christlichen Interviewten ist das Weihnachtsfest das höchste Fest, das auch mit den Nachbarn gefeiert wird. In Äthiopien kocht jede Familie und braut ein spezielles Bier. Die Nachbarn/Nachbarinnen und Verwandten gehen von Haus zu Haus, feiern und essen und ziehen dann weiter zum nächsten.

Die religiösen Feiertage wurden von allen Religionen gegenseitig respektiert und gegenseitig wurden Glückwünsche und Geschenke überbracht. Im Irak hat die christliche Gemeinde eher im familiären Kreis gefeiert, jedoch wurden von den muslimischen Nachbarn und Freunden Weihnachtsgrüße und Karten überbracht.

„Ja, mit der Familie, aber immer viele von meinen [muslimischen] Freunden, die schreiben mir immer ‚Frohes Fest‘ und sowas, oder die kommen zu mir und begrüßen mich und so, meine Freunde und Nachbarschaft. Wir haben es auch so gemacht wenn die [Muslime] Feste haben.“ Fabiano, Irak

„Ich habe immer Weihnachten gefeiert. Aber wir haben nicht diesen Baum, oder viel Geschenke und so weiter, aber wir haben uns mit den Nachbarn auch schön angezogen und gingen die Nachbarn besuchen.“ Zahra, Syrien

Eher seltener werden kulturelle Feste benannt.

„Ja, wir organisieren so einen Tanzabend, aber auf der Straße. ... Jeder bringt einen Stuhl ... und wir tanzen zusammen. Und wir essen zusammen.“ Seynab, Kongo/Senegal

Geschichten und Erzählungen

Viele unserer Interviewten kommen aus einer Zeit, in der es in ihrer Kindheit noch kein Fernsehen und neue Medien gab. Am Abend, im Winter wurden in vielen der Herkunftsländer deshalb Geschichten erzählt. Diese Geschichten waren nicht nur für die Kinder, sondern auch die Erwachsenen kamen, um sich Erzählungen anzuhören. Die Geschichten dienten nicht nur der Förderung der Gemeinschaft und Unterhaltung, sondern auch der Übermittlung von Weisheiten, Lehren sowie historischem, religiösem und kulturellem Wissen.

„Mein Vater war ein Redekünstler, Geschichtenerzähler, Märchenerzähler. Abends ... kamen Verwandte, Bekannte und Freunde zu uns ... um seine Geschichten zu hören. Und manchmal dauerten seine Geschichten vielleicht vier bis sechs Tage. Nur Abende und Nächte. ... Er saß, er aß, er ruhte sich aus, und dann fing er an. Ich erinnere mich an die Tage an denen mein Vater seine Geschichten erzählt hat.“ Mohammed, Irak

„ ... mein Opa hat aber schon auch Geschichten erzählt. Wenn Winter ist können die Kinder nicht draußen spielen, wenn es regnet auch. Er setzt [sich] und kocht etwas mit Milch und Gries ... und er kocht das, und er erzählt Geschichten auch. Und die Kinder sitzen [um ihn] herum ... ältere Leute kommen auch, aber die Geschichten waren für die kleinen Kinder.“ Rascha, Syrien

„Und sie [Nachbarin] bringt immer jeden Tag Süßigkeiten mit und wir machen Kaffee, ... sie raucht Wasserpfeife ... und wir sitzen alle ... wie in einem Kreis, und sie erzählte immer eine Geschichte. Traurige Geschichten, ... happy Geschichten, was mit ihr war, was mit anderen war, jeden Tag geschieht etwas. Und wir lernen auch von diesen Geschichten.“ Reem, Palästina

Gegenseitige Hilfe

Die Nachbarn stehen in direkten Beziehungen miteinander, bei denen für eine Leistung eine ungefähr adäquate Leistung erwartet wird. Das Verständnis von Reziprozität/ in der Nachbarschaft unterscheidet sich bei vielen Migrant/innen im Vergleich zur deutschen Mehrheitsbevölkerung stark in Bezug auf das Verhältnis von Geben, Nehmen und Zurückgeben. Es unterscheidet sich zudem bezüglich der Enge der Beziehungen und der Verbindlichkeit.

„Normalerweise die Beziehung mit dem Nachbarn [ist] immer respektvoll meine Mutter sagte immer: 'Deine Nachbarn sind besser oder hilfsbereiter als deine Schwester oder deine Mutter oder so. Weil, wenn mir hier irgendwas passiert, brauche ich schnell Hilfe. Ich warte nicht, ich rufe meine Schwester, meine Mutter [an], und sie kommen zu spät. Das ist alles schon vorbei. Die erste Hilfe geht von der Familie, von den Nachbarn [aus]. Ja, deshalb hält man eine gute Beziehung mit den Nachbarn. Sonst, wenn [man] nicht gut [ist], wenn irgendwas passiert, dann kommt niemand zu Hilfe.“ Zohra, Libyen

„... genau das was ich von dir verlange, du am nächsten Tag auch von mir verlangen [kannst]. Ich kann nicht ohne dich zurechtkommen, und du kannst auch nicht ohne mich zurechtkommen.“ Hassan, Afghanistan

„Genau, wir helfen einfach, weil wir sagen einfach `Ja, wenn wir denen nicht helfen, wenn sie schwierige Zeiten haben, wann werden sie uns dann helfen?´“ Fabiano, Irak

„Wir sind eine gute Nachbarschaft, nicht nur Nachbarn, wir sind eure Brüder, eure Schwestern. Wenn Sie Hilfe wollen, dann brauchen Sie Hilfe vom Nachbarn. Vielleicht wohnen Ihre Eltern zu weit entfernt. Aber wir sind für dich da.“ Mohammed, Irak

Die gegenseitige Hilfe ist allgegenwärtig und wird bei verschiedenen Anlässen gegeben, angefordert und angenommen: wenn sich großer Besuch angekündigt hat, große Feste und Familienfeiern vorbereitet werden müssen, wenn neue Nachbarn/Nachbarinnen einziehen, ein Haus gebaut wird, in der Landwirtschaft, bei der Ernte, beim Schneeschaufeln, beim Kinderhüten Auch hier gilt in der Regel, dass die Hilfe immer und jederzeit geleistet wird.

„ ... wenn jemand Besuch hat, viel Besuch. Er ruft zu den Nachbarn: `Kannst du heute kommen [um] mir zu helfen? Ich habe Besuch bekommen.´ Essen oder ein sauberes Haus. Immer zusammen.“ Narmin, Irak

„Oder wenn eine Frau ... hat ein Fest oder sie macht eine Einladung, sie arbeitet nicht alleine. Dann die vier, fünf oder sechs Nachbarinnen kommen da. Sie wissen wie ein Fest zu machen [ist].“ Zahra, Syrien

„Zum Beispiel [wenn] einer baut, egal was, Wohnung, oder, oder, oder ... alle sind bereit zu helfen. Machen das mit uns.“ Reem, Palästina

„... zum Beispiel Arbeit auf den Feldern, und beim Ernten helfen. ...Das konnte er nicht alleine schaffen, alles auf einmal. ... Gegenseitig haben die Leute sich geholfen und dafür nichts verlangt. Und zum Beispiel im Winter lag damals meterhoher Schnee, oder wenn du zum Beispiel Wasser vom Brunnen holen willst ... da muss man den Schnee wegschaufeln. Da sind alle Nachbarn dann zusammengekommen, und die haben auf dem Weg Schnee weg geschaufelt.“ Hassan, Afghanistan

Von besonderer Bedeutung ist die Hilfe in Notlagen, die einen schnellen und zuverlässigen Einsatz der Nachbarschaft erfordern, wie bei Unfällen, Bränden, Geburten und Krankheit:

„Ja, wir haben einen Nachbarn dessen Kind ist auch krank, bisschen Probleme, aber trotzdem haben alle zusammen geholfen und dann geht es schon.“ Narmin Irak

„Meine eine Schwester, sie war oft krank und wenn sie im Krankenhaus übernachtete mit meiner Mama, da hat meine Nachbarin viel geholfen. Zum Beispiel für mich gekocht und sie passte auf mich auf ... und mein Papa war in der Arbeit ... Am Feierabend kommt er nach Hause und das Essen ist da. Die Mama ist nicht da, aber das Essen schon.“ Fatema, Bangladesch



*„Und eine von unserer Familie war krank. Die Physiotherapie [hat] viel gekostet. Über 1000 Euro. [Sie] hatte kein Geld. Dann jeder hat gesagt, wir müssen dieser armen Frau helfen. ... Dann [hat] jeder [seine] Tasche aufgemacht, einer hat 200 gegeben, einer hat 100 gegeben ... Es ist einfach gesammelt worden. ... Es war sehr schön.“
Yetm, Äthiopien*

*„Für mich der Nachbar ist einfach [der] erste Rettungsdienst. Meine erste Hilfe.“
Gadiel, Kongo*

Aber auch Nachbarn/Nachbarinnen die aufgrund von Alter, Arbeitslosigkeit, Krankheit in (finanzielle) Notlagen geraten, werden unterstützt. Dabei gehen in der Regel die Nachbarn/Nachbarinnen auf die Bedürftigen zu, es wird nicht erwartet, dass in diesem Fall um Hilfe gebeten wird.

„ ... [wenn man] weiß, dass diese Familie sehr arm ist, wenn sie nicht gegessen hat. Dann bringen alle Nachbarn was. Dass sie was zum überleben haben.“ Quresh, Somalia

„Alte Leute muss [man] besuchen und fragen `Was brauchen Sie? Was haben Sie, was kann ich für Sie tun?´“ Zohra, Libyen

„... [wenn] man hört, da sind arme Leute, dann besprechen [sich] sofort die Nachbarn untereinander, was man geben kann. Der eine sagt `Ich gebe Öl`, der andere sagt `Ich gebe Mehl`, der andere sagt `Ich gebe Holz`.“ Helai, Pakistan/Afghanistan

Hilfeleistungen werden unkompliziert und ohne großes Aufheben gewährt, damit der/die Hilfeempfänger/in nicht das Gesicht verliert. Hilfsbedürftigen ist es unangenehm, ihre Notlage offen darzulegen.

„ ... also man steigt aus [dem Bus] und hat nichts, die anderen sagen `Ok, kein Problem, ich zahle jetzt dein Ticket.` Weil diese Leute haben [es] ja auch wirklich nicht. Die Leute sagen nicht `ich habe nicht` aber sie haben [es] wirklich nicht.“ Quresh, Somalia

Unsere Interviewpartner/innen kommen in der Regel aus Gebieten, in den gerade Krieg herrscht oder die durch jahrelange Krisen und Auseinandersetzungen gebeutelt sind. Hier ist die gegenseitige Unterstützung für das Überleben unverzichtbar.

„Weil [in] Somalia ist jetzt auch sehr lang, 25 Jahre, fast 26 Jahre Krieg und die leben ... nur weil sie [sich] gegenseitig helfen. Und das finde ich wirklich sehr sehr toll.“ Quresh, Somalia

„Und die Nachbarn kümmern sich umeinander, verteidigen sich, gegen Fremde oder sowas.“ Mohammed, Irak

„Wenn es jemandem schlecht gegangen ist, haben wir unterstützt, zum Beispiel seelisch. Dort gibt es viele Krankheiten und Leute sterben und so. Der Krieg war immer da, seit ich geboren war. Aber finanziell haben sie nicht so viel geholfen, weil sie konnten selber nicht“. Leila, Afghanistan

Die gegenseitige Unterstützung bezieht sich aber auch darauf, dass man Probleme mit nahestehenden Nachbarn/Nachbarinnen bespricht und sich Rat einholt.

„Wenn man Probleme hat, wenn man Rat braucht, ja. Man geht einfach und fragt ... Nicht alle Leute, aber so gute Familien, gute Freunde. Und man fragt zum Beispiel: `Ich habe dieses Problem`, oder `Meine Kinder haben diese Probleme in der Schule. Kannst du mir etwas vorschlagen?`“ Seynab, Kongo/Senegal

Leihen, Teilen/Schenken, Tauschen, Finanzieren (Sharing Economy)

In den Herkunftsländern unserer Interviewpartner/innen ist „kollektiver/alternativer Konsum“ Gang und Gäbe. Es stehen meist nur wenig finanzielle Mittel zur Verfügung und so helfen sich die Nachbarn/Nachbarinnen gegenseitig mit Verleihen und Leihen, Teilen und Schenken, Tauschen und gemeinschaftlicher Finanzierung aus.

Sich etwas beim Nachbarn/der Nachbarin zu leihen und eigene Dinge zu verleihen ist selbstverständlich und alltägliche Praxis:

„ Zum Beispiel braucht man nicht viele Sachen, ... weil man geht zum Nachbar und holt Tassen, Kaffee, Salz, Öl, Mehl, verschiedene Töpfe, die man braucht.“ Helaj, Pakistan/Afghanistan

„ ... Die alltäglichen Werkzeuge damals, die waren nicht so teuer gewesen, aber Bohrmaschinen oder sowas [schon]. ... Man weiß ja, da wohnt einer und der hat das, und man darf es auch ausleihen. Und das hat man dann als Gemeinschaft schon genutzt.“ Fariha, Pakistan

„In Somalia zum Beispiel, [wenn] man eine Feier [hat], man hat nicht so große Töpfe. ... Dann geht man ... [zu] einem Nachbarn ... und dann holt man die Sachen. ... und dann bringt man [sie] wieder. ...Man leiht sie einfach, normal.“ Quresh, Somalia



„ ... Man kann sich immer von dem Nachbar was leihen, was tauschen. ... Das ist nur vom Vertrauen. Also was ich habe, darf ich dem Nachbar leihen und der bringt [es] auch zurück. Was man vielleicht auch nicht braucht, was übrig ist, das kann man dem Nachbarn schenken.“ Haile, Äthiopien

Insbesondere Erträge aus der Landwirtschaft und dem eigenen Garten werden an die Nachbarschaft verschenkt, geteilt und gegen andere Früchte getauscht. Tauschen und Teilen ist in der Regel nicht formalisiert, d. h. es wird nirgends vermerkt, wer wieviel gegeben hat und wer wieviel genommen hat. Auf Basis des nachbarschaftlichen Vertrauens wird angenommen, dass keiner übervorteilt wird.

„Wir haben Bäume gehabt, Granatapfel und Feigen und alles. Wir haben immer, wenn alles reif ist, haben wir alles in große Eimer gemacht und an alle verteilt.“ Shahla, Irak

„Ja, und wenn ... der andere Nachbar auch viele Sachen [hat], sie verteilen das auch an andere. Zum Beispiel hat einer ein Blumenkohl-Feld, einer hat ein Auberginen-Feld...“ Fatema, Bangladesch

„Tauschhandel gibt es auch, z. B. wenn die anderen Bohnen haben, dann haben die mit Kaffee getauscht. ... Und dann haben wir verschiedene Hirsen [=Getreide] und so. Wenn die Nachbarn [das] nicht haben, tauschen [sie].“ Hindiya, Äthiopien

Aber nicht nur Waren wurden getauscht und zur Verfügung gestellt, sondern auch Kenntnisse, Fähigkeiten, Wissen:

*„Alle haben in der Nachbarschaft geholfen, diese Nachhilfe, ohne Geld. Man braucht nicht Geld. ... Wer kann gut den Koran, oder wer kann gut Mathe?“ Annie, Pakistan
„Ja, meine Mama hat immer geholfen. ... Meine Mama kann gut nähen, meine Nachbarin nicht. Sie kommt immer zu meiner Mama und sagt `Ich verstehe nicht. Bitte helfen Sie´.“ Annie, Pakistan*

Gemeinsam Dinge zu nutzen, bedeutet auch gemeinsam Ressourcen zu schonen und Geld zu sparen:

„Und bei uns, die Brote, [sind] genauso wie dieser Tisch. So groß wird das Brot gebacken. Und dafür brauchte sie nicht extra ... diesen Ofen ... zu heizen. Da braucht man sehr viel Holz, für drei Stück Brot. Da haben die Nachbarn das gemacht, und dann ist meine Mutter zu denen gegangen, und hat bei denen ihr Brot gebacken. ... Weil es geht auch darum die Kosten zu sparen.“ Hassan, Afghanistan

In vielen Ländern haben sich auch wirtschaftliche Selbsthilfevereine gegründet, in denen gemeinsam Geld angespart wurde und dieses im Bedarfsfall entnommen werden konnte oder man hat davon Gebrauchsgüter angeschafft, die nur manchmal benötigt wurden und relativ teuer sind:

„Jeder zum Beispiel bezahlt ungefähr 100 Lira, und sie sammeln ungefähr 1000 Lira, und jeden Monat bekommt jemand diesen Betrag. ... Jeder bekommt den Betrag, du bekommst das, ich bekomme das, sie bekommt das. Wenn jemand seinen Sohn verheiraten will, nächstes Jahr, und für die Hochzeit braucht man viel Geld, dann kann ich das nicht auf einmal sparen.“ Rascha, Syrien

„ ... was auch später entstanden ist: Die haben eine Gruppe gegründet, eine Arbeitsgruppe, die ... bei Feierlichkeiten ... von den Bekannten und Nachbarn Geld sammeln und alle anfallenden Kosten damit deckt.“ Haile, Äthiopien

„Wir haben eine Gruppe gegründet. ... Und man muss einen Beitrag zahlen. ... Und dann zahlst du dann fünf Euro. ... Jeden Monat. ... Und dann kannst du Dinge leihen... Dann hat diese Gemeinschaft, diese Genossenschaft, oder was es ist, diesen Topf gekauft und dieses Zelt. [Und man] hat alles, was man braucht für Hochzeit oder für eine Trauer. Jedes Mitglied darf ausleihen.“ Aster und Yetm, Äthiopien

„Einige Frauen [machen] so etwas wie [eine] eigene Bank, um sich selbst zu helfen. So z. B. 100 Frauen, jede zahlt zum Beispiel zehn Euro. Das ist eine ganz schöne Menge. ... Die haben eine Liste von den Namen von allen. Einer von denen nimmt das gesamte Geld und im nächsten Monat [eine andere]. Du kannst etwas Wichtiges damit machen. ... Einige Frauen nutzen das Geld, um sogar Aktivitäten zu machen. Um irgendwas, einen Verkaufsstand zum Beispiel aufzumachen. Irgendwas, [um] langfristig oder mittelfristig ihren Lebensunterhalt zu sichern oder eine Existenz aufzubauen.“ Hamado, Burkina Faso

Nachbarn/Nachbarinnen wurden im Bedarfsfall auch mit Bargeld unterstützt. Diese wurde meist verliehen, manchmal auch geschenkt oder „gespendet“:

„Einmal hat ein Nachbar Unterstützung mit Geld gebraucht, und mein Vater hat gesagt, dass man Geld sammeln muss, und sie haben Geld gesammelt ...“ Shahla, Irak

„Und wenn jemand zum Beispiel Geld braucht, müssen auch die Nachbarn Geld sammeln. Oder wenn mein Nachbar zum Beispiel kein Geld hat, das Gehalt verspätet sich und so weiter, ich muss ihm Geld leihen.“ Zohra, Libyen

„Aber Geld wurde meistens ausgeliehen. ... [Ich] habe ich ein paar Mal mitgekriegt wie meine Mutter oder meine Oma Leuten geholfen haben. Sagen wir so, zwanzig Euro. Und dann sagt sie ja, mir geht auch gut, kannst du das für dich behalten. Vielleicht hilfst du mir mal. Dann hat man sich so gegenseitig geholfen.“ Rachel, Togo

Es gibt jedoch recht unterschiedliche Ansichten zur Verbindlichkeit der Rückzahlung von geliehenem Geld: wer nicht zurückzahlt, bekommt auch kein Geld mehr geliehen, nur noch Waren. Menschen, bei denen man weiß, dass sie es nicht zurückzahlen können, schenkt man es.

„Ja, wenn dieser Mann wieder Geld hat, [dann] zahlt er [es] zurück. Wenn dieser Mann immer ein Problem hat, müssen Sie sagen `Ok, macht nichts.` ... Ja, zum Beispiel, diesmal kann ich nicht bezahlen, ich kann dieses Geld nicht zurück bringen. Dann sagst du `Ok, nimm das, kein Problem.`“ Zohra, Libyen

„ ... wenn es dir gut geht, dann musst du das Geld zurückzahlen, ja. Es gibt Leute, die sind frech, sie zahlen das nicht zurück. ... Die werden dir nie mehr einen Cent geben. Essen kriegst du, natürlich, das ist kein Problem. Wasser, Seife zum Waschen oder zum Duschen kriegst du. Aber Geld. Also, nee.“ Rachel, Togo

Austausch – Neuigkeiten, Klatsch und Tratsch

Die nachbarschaftlichen Kontakte, insbesondere von den Frauen, sind intensiv und häufig. Es werden Neuigkeiten, Klatsch und Tratsch ausgetauscht. (siehe dazu auch „Stereotype“, S. 59)

„Zum Beispiel `Schau mal was sie gekauft hat`, `Schau mal wie sie zum Beispiel heute die Kinder behandelt hat` oder `Was sie heute gekocht hat`.“ Darine, Palästina/Libanon

„Deswegen gehen die Frauen immer in den Marché [Markt], dann werden aus 30 Minuten zwei Stunden.“ Seynab, Kongo/Senegal

„... oft redet man dann über die Nachbarn oder so. ... Jajaja, dieses Lästern, es ist überall.... Das ist halt überall normal.“ Hindiya, Äthiopien



Essen

Essen hat seit jeher eine besondere gemeinschaftsfördernde Bedeutung: es stabilisiert die sozialen Netzwerke und Beziehungen, es fördert die Kommunikation, dient der Sozialisation von Kindern und ist für die psychische Gesundheit des Einzelnen wichtig. Kulturpraktiken werden über die Zubereitung und das Einnehmen von Speisen vollzogen, z. B. Rituale des Teetrinkens, Zeremonien des Kaffeeröstens. Essen ist stets Teil der kulturellen Identität und Teil religiöser Praktiken (z. B. Opferfest, Bayram).

Essen ist für unsere Interviewpartner/innen ein zentrales, wenn nicht DAS zentrale Thema im gemeinschaftlichen Leben mit den Nachbarn/Nachbarinnen. In der Häufigkeit der Nennung und der Ausführlichkeit der Beschreibungen von Traditionen und Ritualen zeigt sich diese Bedeutung sehr eindrucksvoll. Es findet sich als Querschnittsthema in sehr vielen Kategorien wieder. Auch in der Nachbarschaft in Deutschland ist dieses Thema für die Interviewten sehr bedeutsam: Mit Kochen und gemeinsamem Essen wird versucht, dieses Stück „Heimat“ nach Deutschland zu holen. Dies zeigt sich an der Popularität von Angeboten, wie „Internationalem Kochen“, „Ein Teller Heimat“, Frauenfrühstück etc.

„Und Essen. Mama und meine Schwestern machen Essen, weil das Essen verbindet auch. Und verstärkt und pflegt die Freundschaft.“ Mohammed, Irak

Das gemeinsame Essen und teilweise auch das gemeinsame Kochen ist Teil der Alltagspraktik:

„Wunderbare Zeit, alle Familien kamen, wir hatten einen großen Hof. Am Abend brachte jeder sein Essen mit und kam runter, wir saßen zusammen.“ Mohammed, Irak

„Aber im Allgemeinen treffen sich alle, die essen zusammen, die kochen zusammen, die trinken Kaffee fast jeden Tag zusammen.“ Darine, Palästina/Libanon



Vor allem, wenn die Frauen ein besonderes oder aufwendiges Essen zubereitet hatten, haben sie es den Nachbarn/Nachbarinnen gebracht. Einige Gerichte sind so aufwendig, dass man sie nur in größeren Mengen und für die Nachbarschaft mit kocht:

“We cook some special foods, and always we like to bring a little bit for our neighbours also.” Roya, Iran

„... ich habe was besonderes heute gemacht, Süßigkeiten oder Kuchen oder sowas, dann war es selbstverständlich, dass ich einiges rausnehme, und erst, bevor ich esse, dass [ich] so meine zwei, drei Häuser neben mir etwas schenke. Das ist das allerwichtigste damals gewesen.“ Fariha, Pakistan

„Und bei uns machen sie Dahiri [ein Reisgericht], meine Nachbarin kocht immer und schickt es mir.“ Annie, Pakistan

Schwangere Frauen nehmen eine besondere Rolle ein. Insbesondere die Interviewpartnerinnen aus dem Iran und Libyen berichten von der Verpflichtung den schwangeren Nachbarinnen immer Essen vorbeizubringen:

“But when you are in a neighbourhood, everybody knows that you are pregnant. So everybody brings you some food.” Roya, Iran

„Und sie [Nachbarin] kommt einmal mit einer großen Schüssel mit verschiedenem Obst von diesem Baum. Und sie kommt und gibt meiner Schwiegermutter. Und meine Schwiegermutter sagte ‚Warum gibst du uns das?‘, sagt sie ‚Nein, das ist nicht für dich, das ist für die schwangere Frau. Die schwangere Frau muss essen.‘ ... Das ist unsere Kultur. Also müssen sie es so machen.“ Zohra, Libyen

Das Anbieten von Tee bzw. Kaffee bei jeder Gelegenheit ist selbstverständlich, wie auch Gästen immer Essen angeboten wird oder gar jederzeit für den Fall eines Besuches bereit steht.

*„Aber nicht nur eingeladene Leute, sondern die Türe ist immer offen, jeder darf rein. Die Kaffeekanne ist da... Und es gibt auch Brot wie Fladenbrot. ... Dann alle, jeder kommt, nimmt ein Stückchen von diesem Brot und eine Tasse Kaffee.“
Aster und Yetm, Äthiopien*

„Und da wird immer geplant, dass jemand zufällig kommt. Wenn nicht jemand kommt, dann haben wir danach noch zusätzlich. Obwohl es nicht genug gab. Das ist was Wichtiges. Es gab nicht so viel Essen. Manchmal nicht so viel wie hier, wo manche wegschmeißen. Aber trotzdem muss man einen Teil wegtun oder zur Seite tun. Oder wenn man isst und jemand kommt, dann muss man, ich hab es noch in Erinnerung, da musste jedes Kind mit einem Teller kommen und man nahm am Besten von Jedem und hatte einen neuen Teller. So dass jeder ein bisschen geteilt hat. Genau. Dann tut es keinem weh.“ Kokou, Togo

Essen anzubieten und anzunehmen stellt eine Verpflichtung dar, es ist eine Respektsbezeugung, Gäste und angebotenes Essen können nicht abgewiesen werden.

„Jemand geht jagen und er hat eine Antilope getötet, dann kommt er nach Hause. Dass die Nachbarn nichts kriegen? Das wäre total ... das kann er nicht! ... Man erwartet einfach - egal ob es klein ist, zumindest was Kleines. Bei mir gibt es so einen Spruch,

man sagt: Rechtes Auge. Ja, rechtes Auge, dass heißt: `Ich habe es gesehen, aus dem Grund muss ich was kriegen!` Und der Nachbar sieht immer.“ Gadiel, Kongo

„Manchmal hast du keine Lust, aber wenn die klingeln, musst du einfach lachen: ‚Ja, komm, setz dich, willst du einen Tee oder einen Kaffee? Oder hast du schon gegessen?‘ Oder manchmal fragen wir nicht, wir gehen einfach in die Küche und machen was warm zum Essen und dann bringen wir [es]. Manchmal hast du gar keinen Hunger aber du musst zwei oder drei Löffel nehmen.“ Seynab, Kongo/Senegal

Auch in den Berichten über religiöse Traditionen in Verbindung mit der Nachbarschaft nimmt Essen eine zentrale Bedeutung ein:

„ ... [Beim Opferfest:] sie schlachten, sie geben auch anderen Nachbarn, und der Nachbar, der schlachtet, gibt ihnen.“ Quresh, Somalia

„... wenn der Fastenmonat zu Ende geht, der Abend, , dann kocht man einfach ein Lamm gemeinsam.“ Hassan, Afghanistan

Konflikte

Unsere Interviewpartner/innen berichten primär positiv aus der Vergangenheit in ihren Herkunftsländern. Sie beziehen sich in ihren Aussagen oft auf eine Zeit aus ihrer Kindheit und Jugend, in der Frieden herrschte oder zumindest keine akuten kriegerischen Auseinandersetzungen stattfanden. Aber natürlich sind diese Nachbarschaften und engen Gemeinschaften nicht frei von Auseinandersetzungen, unterschiedlichen Meinungen und Konflikten. Deshalb haben wir auch danach gefragt, welche Konflikte es in der Nachbarschaft gab und wie sie gelöst wurden.

Für religiöse Minderheiten hat sich die Gemeinschaft und Nachbarschaft in Kriegszeiten, wie z. B. im Irak grundlegend gewandelt (siehe auch „Nachbarschaft – Krieg – Flucht“, S. 41).

„Natürlich, [Konflikte] gibt es. Weil ... jede Kultur ... die Leute haben einen starken Kontakt, und das gehört auch dazu. Viele, öftere male, haben wir Streit gesehen zwischen unseren Nachbarn, und dann manchmal mit dem Messer, manchmal mit Waffen.“ Shahla, Irak

Hier soll es zunächst um die eher alltäglichen Konflikte gehen. Die Gründe für Konflikte sind scheinbar universell, es dreht sich häufig um Kinder, Lärm und Müll:

„Es ist immer unterschiedlich und immer werden leider aus Kleinigkeiten große Probleme. ... und manchmal fängt es nur mit Kinderstreit an. Manchmal, zum Beispiel mit Lärm. Ja, ein Nachbar macht viel Lärm. Manchmal, zum Beispiel, mit Abfall ...“ Darine, Palästina/Libanon

„Egal, man sagt Kinder spielen, aber die Eltern dürfen nicht streiten über die Kinder. Das haben meine Eltern immer so erklärt und dann erkläre ich es auch so meinen Kindern.“ Narmin, Irak

„Aber als Kind natürlich, die Familien, die gut gestellt waren, den Unterschied hat man schon gemerkt, dass die Kinder von denen immer so Streit gesucht haben, weil die halt

den anderen Kindern beweisen konnten, dass sie halt einen guten Haushalt haben, oder gut gestellt sind.“ Fariha, Pakistan

Nachbarschaftliche Konflikte gelten nicht als Privatsache. Die Nachbarn fühlen sich verpflichtet, bei Konflikten einzugreifen und verantwortlich für die Herstellung des nachbarschaftlichen Friedens zu sein. Wenn sich Konflikte nicht durch die Konfliktparteien lösen lassen, werden Vertrauenspersonen bzw. neutrale Personen eingeschaltet. Diese erhalten ihre Stellung als Streitschlichter/in aufgrund ihres Alters, ihrer Befähigung oder ihrer besonderen Stellung, z. B. als Imam.

*„Also ... es gibt so eine Vertrauensperson, oder zwei, drei Personen. Und die gehen zu den beiden und reden mit denen und versuchen diesen Streit aufzulösen.“
Darine, Palästina/Libanon*

„ ... man hat immer eine Person in der Nachbarschaft damals gehabt, man sagt er ist der Ältere oder der ist derjenige, der die Probleme gut lösen kann. Dann sind sie halt zu dem hingegangen und haben offen geredet.“ Fariha, Pakistan



*„Konflikte gehörten dazu. Und es gab immer eine weise Frau oder einen weisen Mann der immer Konflikte gelöst hat. Am Abend. Man kriegt eine Einladung und dann musste man sich hinsetzen und dann hat [er/sie] gesagt: `So jetzt wird das gelöst.´“
Kokou, Togo*

„Ja, ja, Konflikte gab es immer, dass man sich wirklich mit jeder Kleinigkeit, mit Kinderschreien oder was weiß ich, Erwachsene, dass der eine sich ... mit seinem Ausdruck nicht kontrolliert oder so, da kann wirklich ein Konflikt kommen.... Aber ... da wird meistens mit dem Nachbarn dieser Konflikt geregelt.“ Haile, Äthiopien

Wie interne familiäre Konflikte geregelt werden ist sehr unterschiedlich. Teilweise mischen sich die Nachbarn/Nachbarinnen ein, teilweise werden familiäre Konflikte intern geregelt. Vermutlich ist dies auch abhängig von der Art des Konflikts, davon, wie eng die nachbarschaftliche Beziehung und das Vertrauensverhältnis ist und ob es sich um Verwandte handelt.

„[Man] ignoriert es NICHT. Man fragt: `Was ist los? Was war? Welche Schwierigkeit hast du? Genau.“ Helaj, Pakistan/Afghanistan

„Das war die Pflicht. ... es gab sowas, dass die Männer gestritten haben, dann sind die sofort gekommen und [haben sie] getrennt.“ Helaj, Pakistan/Afghanistan

Familiäre Ereignisse, wie Geburt eines Kindes, ein Todesfall etc. dienen auch dazu, alte Konflikte zu überwinden und Frieden wiederherzustellen. Ein Konflikt kann nicht als Grund genommen werden, eine nachbarschaftliche Verpflichtung nicht zu erfüllen.

„Oder bei einer Geburt, ... man musste dem Nachbarn sagen, dass man sich freut, ... auch wenn man vorher vielleicht einen Monat lang ... nicht miteinander gesprochen [hat], wegen einem Konflikt oder so was. ... Das ist auch, um die Gemeinschaft dann zu erhalten.“ Gadiel, Kongo

„Es gibt Eid-al-Fitr [Fest des Fastenbrechen], es gibt Ramadan, es gibt Weihnachten. Wir feiern auch Weihnachten mit unseren Nachbarn. Da geht nicht ein Streit zusammen.“ Zahra, Syrien

„Also jeder darf am Grab den Leichnam begleiten. Dann kann [man] nicht sagen ‚Mit dem habe ich Streit, der darf nicht kommen.‘ Das gibt’s nicht. [Es] ist besonders in so einer Zeit, auch wenn sie sich mit dem Nachbarn nicht verstanden haben, diese Zeit ist sogar wichtig, um wieder zusammenzufinden. Und dann springt der Nachbar schnell ein.“ Haile, Äthiopien

„Und bestimmte Anlässe war... wenn beim Nachbar es eine Trauerfeier gab, dann sollte man UNBEDINGT hingehen. Auch wenn man mit dem Nachbar vorher in Konflikt war. Man MUSSTE das machen!“ Gadiel, Kongo

Wichtig sind den Nachbarn/Nachbarinnen die Pflege der guten Atmosphäre und der Erhalt des allgemeinen Wohlbefindens.

„Ja, das Wichtigste ist, dass die alle miteinander sich wohlfühlen, das war wichtig. ... Die Leute haben schon sehr viel Wert darauf gelegt, dass die Nachbarschaft so bleibt, dass jeder sich wohlfühlen kann.“ Fariha, Pakistan

„Sich gut zu verstehen, die Atmosphäre, sagt man. Das ist sehr wichtig, wenn ich dich verstehe, dann können wir zusammen in Kontakt kommen, ja.“ Rascha, Syrien

4.3 Bezugsgruppen

Wir wollten von unseren Interviewten wissen, wen sie zu ihrer Nachbarschaft zählten, mit wem sie intensiveren Kontakt und auch zu welchen Nachbarn/Nachbarinnen sie keinen Kontakt hatten.

Wie am Anfang bereits beschrieben, herrscht ein grundlegend anderes Verständnis von Nachbarschaft und Gemeinschaft: es gibt keine definitorische Unterscheidung von Nachbarschaft, Familie, Freundschaft bzw. diese verschmelzen miteinander. Und so wurden unsere Fragen

nach den Bezugsgruppen nicht detailliert beantwortet. Nachbarschaft ist Familie ist Freundschaft. Und da Familie alles ist, ist auch der nachbarschaftliche Zusammenhalt sehr groß.

*„Und als ich geboren bin, da habe ich nicht geschaut wer ist mein Nachbar, wer ist nicht mein Nachbar ... insgesamt musste ich danach nicht suchen wer mein Nachbar ist, mit wem ich etwas teile, mit wem nicht, und so ist das einfach entstanden.“
Hassan, Afghanistan*

Die Kinder einer Nachbarschaft oder eines Dorfes wachsen gemeinsam auf, sie wachsen von Beginn an in die „Nachbarschaftsrolle“ hinein, übernehmen kleine Verpflichtungen, in dem sie auf Kleinere aufpassen oder den Älteren helfen.

„ [Wir sind] zusammen geboren, zusammen in der Kinderzeit auch ... [Wir] spielen zusammen, draußen. Bei uns hat man immer draußen gespielt.“ Aster, Äthiopien

„ ... und wir als erwachsenwerdende Kinder, also wenn einer groß einkauft und hat einige Tüten in der Hand, dann ist das selbstverständlich dass einer hinget und sagt: 'Darf ich das tragen bis nach Hause?' Oder die hat genauso [das] Recht zu sagen: nimm ein paar Tüten und trag mir das nach Hause.“ Fariha, Pakistan

„ ... bei zunehmendem Alter unterstützen sie die Eltern, die Familie. Und deswegen sind die älteren Kinder aus Tradition auch verpflichtet, auf die jüngeren Kinder aufzupassen. So passen Nachbarkinder auch auf Nachbarkinder auf.“ Haile, Äthiopien

Unsere Interviewten berichten, dass Unterschiede in der Religion in der Nachbarschaft kaum eine Rolle gespielt haben. Die unterschiedlichen Glaubensrichtungen haben vor den kriegerischen Auseinandersetzungen im Irak, in Syrien und in Äthiopien in den Vierteln friedlich und im guten Miteinander zusammengelebt. In Westafrika führen Muslime und Christen die gleichen Rituale ihrer ursprünglichen/traditionellen Religionen (z. B. Voodoo) durch.

„... diese Schönheit, zwischen Christ und Muslim ... Das ist das schönste überhaupt, an unserer Nachbarschaft auch, da war Asuhurzeit. Asuhurzeit ist zwischen zwei oder drei Uhr. Die Leute sollen aufwachen und essen. ... [Und das] war so eine schöne Erinnerung, dass auch die christlichen Kinder rauskommen mit diesen Trommeln. Ja, die Leute, sie sollen aufwachen. Und dann gab es immer Süßigkeiten ... wir Kinder gehen raus ..., egal welche Religion.“ Zahra, Syrien



*„Vor dem Krieg, ja, wir sind zu denen einfach zu unseren [muslimischen] Nachbarn gegangen. Wir haben die besucht, manchmal, also mit meinen Eltern und so.“
Fabiano, Irak*

*„Also, kurz erklärt ist das so: Bevor der Islam und Christentum zu uns kam, wir hatten ja unseren eigenen Glauben, unsere eigene Rituale. Die werden auch weiterhin bis heute praktiziert. Zum Beispiel wo ich geboren bin, ist jedes Jahr diese Fest es gibt ein gewisses Ritual das gemacht werden muss. ...Ja, und dann wird sozusagen in dem Haus des Königs der Region oder der Ortschaft sozusagen gemeinsam da gefeiert. ... Aber dann geht jeder zuhause und beziehungsweise man besucht einander.“
Hamado, Burkina Faso*

*„Weil wir hatten eine Basis auch. Die Muslime und die Christen. ... Wir mussten uns sowieso immer treffen. Hier sagen die Leute Voodoo. Es gab Rituale egal ob man Christ ist oder Muslim ist ... Wir hatten sowieso unsere traditionelle Religion, die eigentlich nur ein gemeinsamer Nenner war. Ein Imam bei den Muslim war gleichzeitig ein Voodoo Priester für die Christen. Bei einem Voodoo Ritual konnte ein Muslim, der religiöse Chef ist, im Voodoo für alle. Wir haben Moslem und Christen alle gemeinsam zelebriert.“
Kokou, Togo*

4.4 Orte

Wir wollten von unseren Interviewten wissen, wo sie ihre Nachbarn/Nachbarinnen getroffen haben, welche formellen und informellen Treffpunkte es gab und welche Orte besonders wichtig waren. Erster und bedeutendster Treffpunkt ist der private Raum. Man geht entweder zum Nachbarn/zur Nachbarin oder er kommt zu einem.

„Aber immer im Hausbereich, im Wohnungsbereich, ja.“ Quresh, Somalia

*„In Pakistan war es anders. Die Frauen bleiben, also eigentlich sind wir immer zuhause geblieben. In Afghanistan dagegen sind die Frauen ein bisschen draußen.“
Helai, Pakistan/Afghanistan*

*„Das ist einfach. Man sagt, wir machen [ein Treffen] bei dem, und fertig.“
Hassan, Afghanistan*

„Zuhause, wir sind dann entweder zu den Nachbarn gegangen oder sind zu uns gekommen. Erstmal zuhause.“ Gadiel, Kongo

Weitere Orte um mit den Nachbarn/Nachbarinnen zusammen zu sein sind Räume, wie Terrassen auf den Dächern, Vorgärten, gemeinsame Brunnen. Da wenige unserer Interviewpartner/innen in ihren Herkunftsländern in Mehrparteienhäusern gelebt haben, spielen halböffentliche Räume, wie Hausflure, Höfe etc. kaum eine Rolle.

„ ... die älteren Leute sitzen am meisten draußen. Vor jedem Haus gibt's ... eine Bank, oder manche haben so eine kleine Matratze. Die sitzen einfach draußen ... und wenn ich zum Beispiel in die Boutique gehe oder einkaufen, dann sind sie dort. Dann muss ich gehen und sie begrüßen.“ Seynab, Kongo/Senegal

„Jede Wohnung hat eine Terrasse, ganz oben, ja. Ja, und sie treffen sich dort so im Sommer.“ Darine, Palästina/Libanon

*„Ja, ja, wie hier auf dem Balkon, redet man mit dem Nachbarn, bei uns ist es auch das gleiche. Viele Frauen am Abend, kommen nach oben [auf die Dachterrasse].“
Annie, Pakistan*

Im öffentlichen Raum sind vor allem die Einkaufsorte (Geschäfte, Märkte, Bäcker etc.) Treffpunkte der Nachbarn/Nachbarinnen. Entweder man geht gemeinsam zum Einkaufen oder man trifft dort auf Bekannte. In einem Fall war auch die eigene Schneiderei der Ort um sich mit Nachbarn/Nachbarinnen auszutauschen.

„Interviewer: `Und da treffen sich vor allem die Frauen. Die bringen den Teig, um das Brot zu backen. Ist das heute noch so?`. Interviewte: `Das ist immer noch so. ... Das ist der einzige Ort leider, draußen.`.“ Helai, Pakistan/Afghanistan

„Man braucht Brot oder Zucker oder solche kleinen Sachen und dann treffen wir uns oft dort [in der „Boutique“] mit Nachbarn. ... Ja, wir treffen uns fast jeden Tag. ... Ja, ja, ja. Deswegen gehen die Frauen immer in den Marché, dann [lacht] werden aus 30 Minuten zwei Stunden.“ Seynab, Kongo/Senegal

„Meine Mutter war Schneiderin. Und dann kommen alle Nachbarn in mein Zuhause. Vorhänge, oder Schlafanzüge für die Kinder, die Mutter bringt die Kinder, und meine Mutter misst die Kinder. Und dann messen sie zusammen und reden.“ Narmin, Irak



Der öffentliche Raum wird als Gemeinschaftsort sehr unterschiedlich von den Frauen und Männern genutzt. In manchen Ländern bzw. Regionen ist es den Frauen nicht erlaubt, sich in der Öffentlichkeit aufzuhalten bzw. nur zu bestimmten Zwecken. Zum Teil wird hier aber auch widersprüchlich berichtet. Manche Orte werden gar per se nach Geschlechtern getrennt.

„Ehrlich gesagt, Frauen [treffen sich] zuhause. Sie fühlen sich zuhause wohler als in der Öffentlichkeit.“ Mohammed, Irak

„Leider nicht in der Öffentlichkeit. Weil es gibt sowas nicht, dass die Frauen in die Öffentlichkeit kommen. Leider nicht. Nur in der Familie.“ Helai, Pakistan/Afghanistan

*„Wir haben auch so viele Schwimmbäder. Aber die sind getrennt, Männer und Frauen.“
Mohammed, Irak*

Auch religiöse Stätten, wie Moscheen und Kirchen, sind Orte, um die Nachbarn zu treffen.

„Dass man sich begegnet ist ... Eines ist die Kirche. Die orthodoxe Kirche, das andere ist die Moschee.“ Haile, Äthiopien

„Alle gehen zur Kirche da. Jeder kennt den anderen, und am Abend weißt du ja, den werde ich bestimmt in der Shisha-Bar sehen, den anderen im Kasino, den anderen da in der Kirche.“ Fabiano, Irak

In der Moschee treffen sich primär die Männer und halten sich nach dem Gebet dort auf.

„Interviewer: `Und wie ist das dann bei Männern? Wie ist Nachbarschaft bei Männern? Wo treffen die sich?`. Interviewte: `Die? Meistens in der Moschee.`. Interviewer: `Gehen die Frauen dann auch zur Moschee?`. Interviewte: `Nein.`.“ Helai, Pakistan/Afghanistan

Frauen treffen sich in der Moschee eher zu dem Zweck des Lernens, zum Ratschen dann eher zu Hause.

*„Ja, für Frauen zum Beispiel gibt es so freiwilligen Unterricht [in der Moschee]. Wer teilnehmen will, dann treffen sie sich zu diesem Ziel. Aber dass sie sich treffen, um Kaffee zu trinken das befindet sich eher so im Wohnungsbereich.“
Darine, Palästina/Libanon*

Als Treffpunkte der Männer werden außerdem die Tee- und Kaffeehäuser und die Shisha-Bar für eher Jugendliche benannt.

„Ja, ja, wir haben Treffpunkte, haben wir. Aber nicht wie in Deutschland. Unsere Treffpunkte sind zum Beispiel Teehäuser. Man trinkt Tee, man spielt Domino, man spielt Schach.“ Mohammed, Irak



Von zentralen Dorfplätzen wurde uns lediglich aus Kongo, Burkina Faso und Togo berichtet:

„Die Kinder sind zusammen unter einen Baum gekommen und man hat ihnen eine Geschichte erzählt. ... die Frauen oder die Väter sind zusammengekommen und sie haben zusammen gearbeitet, unter einem Baum oder so.“ Gadiel, Kongo

„Es gab so Bäume, meistens in jedem Campo, ... wo man sich im Schatten [traf], weil es ist sehr warm... Man holte seine Matte oder seinen Stuhl oder seinen Schaukelstuhl und dann hat man sich unterhalten..... Da war immer jemand unter dem Flaschenbaum.“ Kokou Togo

4.5 Nachbarschaft – Krieg – Flucht

Alle unsere Interviewten kommen aus Krisengebieten mit teilweise jahrzehntelangen Auseinandersetzungen. Dies verändert natürlich auch die Nachbarschaft, das gemeinschaftliche Zusammenleben und das Vertrauensverhältnis: einerseits sind die Menschen stärker aufeinander angewiesen und können nur gemeinsam überleben, andererseits führt der religiöse Extremismus zur Ausgrenzung und Vertreibung von religiösen Minderheiten und zur Zerstörung des interkulturellen/religiösen Zusammenlebens in der Nachbarschaft. Mit der Vertreibung von Menschen verändern sich wiederum die Dörfer und Städte.

„Weil [in] Somalia ist jetzt auch sehr lang, 25 Jahre, fast 26 Jahre Krieg und die leben. Die leben nur, weil sie [sich] gegenseitig helfen.“ Quresh, Somalia

„Nach 1988 sind die Leute vom Dorf alle in die Stadt umgezogen, weil sie mussten. Und deswegen sind viele Fremde in unsere Straße gekommen. Und es ist schwierig, mit dem Verstehen und alles. ... Die Leute vom Dorf haben ein bisschen weniger verstanden, ... sie sind nicht in die Schule gegangen.“ Shahla, Irak

„Leute, die wir kennen, die auch Christen sind, aus der Kirche. JEDER hat ein Problem gehabt. Also mit den, sagen wir mal, Terroristen. Und das kommt immer von irgendeinem Nachbarn. Der kennt [weiß] viel über dich. Und der gibt einfach Informationen für die Terroristen, oder er macht das selber, man weiß nicht. Du bekommst einfach einen Brief zum Beispiel, und, ja, `Du zahlst uns einfach 10.000 zum Beispiel, sonst bringen wir dich um.´ Und es gibt in dem Brief eine Patrone. Man weiß nicht was man machen [soll], wir sind einfach alle von da abgehauen. Man muss einfach weggehen.“ Fabiano, Irak

Einige unserer Interviewpartner/innen haben in Flüchtlingslagern in Nachbarländern gelebt, bevor sie nach Deutschland geflohen sind. Eine Interviewpartnerin ist sogar in einem Flüchtlingscamp geboren und aufgewachsen. Die nachbarschaftlichen Kontakte in den Camps haben sich auf die eigene Community beschränkt, während andere davon berichten, wie sie in ganz normalen Stadtteilen lebten.

„Nein. Meistens waren sie hier, pakistanische Familien, und die können natürlich nicht zusammen. Also ganz selten war (es) so, dass man hier an der Straße einen Nachbarn kannte.“ Helaj, Pakistan/Afghanistan

„Nein, das [palästinensische Flüchtlingscamp im Libanon] ist circa 1,5 Quadrat km groß, aber damals gab es nur vielleicht 1000 Leute, ja? Aber mit der Zeit haben sie geheiratet und Kinder bekommen und es gab die erste Generation, die zweite, die dritte. Und die Leute können nicht außerhalb von diesem Camp, also nicht alle Leute können [sich] außer[halb von] diesem Camp eine Wohnung leisten, ja? Deswegen, was machen die? Die bauen noch ein Stockwerk oben drauf, und dann heiraten die Kinder, und da durch [sind] jetzt wirklich also viele, viele, viele Leute da.“ Darine, Palästina/Libanon

Politische Diskussionen werden aus der Nachbarschaft herausgehalten, teilweise, weil man nicht wusste, wem man trauen konnte:

„Ja. Bei Politik ist sehr schwierig, jeder hat so versteckt ... Auch in der Nachbarschaft hat man nicht darüber geredet. ... Das ist halt, man weiß halt nicht [wem man trauen kann].“ Hindiya, Äthiopien

4.6 Nachbarschaft verändert sich

Die Nachbarschaft verändert sich jedoch nicht nur durch die Krisen, Kriege und politischen Auseinandersetzungen. In vielen Ländern, wie beispielsweise im Libanon ändern sich die Familienstrukturen, Frauen arbeiten verstärkt, die Mobilität nimmt zu und auch die Kommunikation verändert sich. Aufgrund der neuen technischen Möglichkeiten sind sogar virtuelle nachbarschaftliche Beziehungen möglich.



„Ja, und jetzt. Ich, ich kenne die Nachrichten von unserem Camp, jeden Tag über Whatsapp. Ja, weil ich bin in eine Gruppe eingetreten, wo die Nachrichten immer so geschrieben werden und dadurch kriege ich [auch heute in Deutschland] alles mit.“ Darine, Palästina/Libanon

*„Jetzt, nicht alle Leute, aber es gibt schon die Leute die vermeiden Kontakt mit fremden Leuten. Es kommt drauf an.... Ich vermute, die Leute, die sind mehr mit arbeiten beschäftigt. Damals sind nur die Männer zum arbeiten gegangen. Jetzt arbeiten Mann und Frau zusammen. Und dadurch hat man kaum Zeit neue Beziehungen zu machen und neue Leute kennenzulernen. Aber damals war das Leben einfacher, GANZ einfach.“
Darine, Palästina/Libanon*

4.7 Nachbarschaft im Koran

Das Verhältnis zur Nachbarschaft ist auch im Koran beschrieben: man soll freundlich und respektvoll behandelt werden, unabhängig von seiner Religion oder Herkunft, der/die Nachbar/in soll weder belästigt noch ihm Schaden zugefügt werden.

„...unser Prophet Mohammed hat uns empfohlen, er sagte: ‘Bitte haben Sie gute Beziehungen zu mindestens sieben [von] Ihren Nachbarn!’ ... Ja, mit sieben bis vierzig, aber vierzig ist zu viel, aber mindestens sieben Nachbarn von beiden Seiten muss [man] eine gute Beziehung machen. ... [es] macht nichts ob der Nachbar Muslim ist oder nicht, egal. Die Hauptsache ist [dass er] Nachbar [ist].“ Zohra, Libyen

„Interviewer: ‘Wie weit geht denn die Nachbarschaft? Sind das, wie viele Häuser sind das? Oder wie viele Straßenzüge?’. Interviewte: ‘Das haben wir auch in dem Koran gefunden. Bis vierzig Häuser rechnen [wir].“ Fatema, Bangladesch

5. Nachbarschaft in Deutschland

5.1. Art der Interaktion

Beziehungen in der Postmoderne, Nähe und Distanz

Die nachbarschaftlichen Beziehungen, der soziale Gruppenzusammenhalt und auch die verwandtschaftlichen Beziehungen unterscheiden sich stark von denen, wie sie in der westlichen Welt der Postmoderne gelebt werden. Viele Migrantinnen/Migranten haben ihre „Beziehungskultur“ mit nach Deutschland gebracht und versuchen, sie weiterhin zu pflegen. Aber zunächst treffen Neuzugewanderte, zumindest in den Städten, auf eine Gesellschaft, die stark individualisiert ist, in der die Lebensstile sehr vielfältig und die sozialen Gemeinsamkeiten in den Nachbarschaften mitunter gering sind.

„Es gibt unterschiedliche Personen, die in einem Gebäude wohnen, man kann nicht alle nur mit seinem guten Willen zusammenziehen.“ Hassan, Afghanistan

Im Erleben der Interviewten haben die Bewohner/innen einer deutschen Großstadt eine sehr begrenzte Freizeit, ihr Alltag ist vom Arbeitsleben bestimmt, auch die Frauen arbeiten in der Regel. Dadurch reduziert sich auch die Zeit und die Gelegenheiten, die für potentielle gemeinschaftliche und nachbarschaftliche Aktivitäten verfügbar wäre. In dieser freien Zeit kümmern sich dann viele vorrangig um ihre Kinder, Familie und Freundschaften bzw. nutzen die Zeit, um sich auszuruhen.



„Morgen früh gehen, abends kommen. Wir arbeiten auch acht Stunden, wir brauchen Ruhe, Pause, mit Familie oder so. Das ist ein bisschen schwierig.“ Narmin, Irak

*“During the week, we are so busy and then we have only this Wochenende, and Wochenende is always full with Einkaufen, with I don't know ... Haushalt, with so many other things. So because of this, we are not very ... I mean, in a very close contact.”
Roya, Iran*

*„ ... ich kenne nicht alle, weil ich treffe die einfach nicht. Ich gehe einfach in der Früh raus und ich komme zurück am Abend, und es ist immer leise bei uns. ... Jeder ist beschäftigt, man hat keine Zeit für die Nachbarn eigentlich, um ehrlich zu sein.“
Fabiano, Irak*

„Sie interessieren sich nicht. Keine Zeit. Ich muss zur Arbeit. Er kommt müde [heim]. Ich verstehe das. Wenn er alleinerziehend ist. Er geht [nach] oben, sauber machen, Essen machen. Er ist müde! Und dann schläft [er].“ Mohammed, Irak

Die deutsche Kultur wird oft als distanziert, desinteressiert und vorsichtig erlebt. Die in den Herkunftsländern obligaten Gepflogenheiten und Höflichkeiten, wie das Grüßen, sich vorstellen, sich bedanken werden hier nicht von allen vollzogen. Das ist für die meisten sehr befremdlich.

„Das einzige, was ich nicht verstanden habe: Wie kann man an den Leuten einfach vorbeigehen ohne nix zu sagen? Das war schwierig.“ Quresh, Somalia

„Der Nachbar, dem ich das Paket gegeben habe, der hat nicht mal danke gesagt. Er hat einfach das Paket genommen, `Ja` gesagt und die Tür zu gemacht.“ Fabiano, Irak

„ ... zwei, drei sind ausgezogen und neue gekommen ... sie stellen sich auch nicht vor. Keiner.“ Aster und Yetm, Äthiopien

„... wohne ich in einem Gebäude mit fünf Stockwerken. Ich kenne nur fünf Familien aus diesem Gebäude, obwohl ich in diesem Gebäude schon seit zehn Jahren lebe. Weil viele Leute wollen einfach keinen Kontakt miteinander haben.“ Darine, Palästina/Libanon

„Die Leute sind auch vorsichtig, sehr vorsichtig, neue Leute kennenzulernen. Aber wo ich damals gewohnt habe ... in einem Gebäude wo nur ältere Leute gewohnt haben. ... Da habe ich wirklich niemanden kennengelernt.“ Darine, Palästina/Libanon

Nachbarschaftliches Vertrauen baut sich deshalb nur sehr langsam auf.

„Die Nachbarschaft in Deutschland ist ganz anders wie unsere Nachbarschaft. Das braucht Zeit. Das braucht Zeit. Die Deutschen sind vorsichtig. ... Aber man kann zum Kontakt kommen, aber nicht so viel wie unsere Landsleute, nicht so schnell.“ Mohammed, Irak

„Ja, wirklich, man braucht auch Zeit. ... und auch Kontakte zu knüpfen,... Vertrauen und Sprache auch, das spielt [eine] große Rolle.“ Rascha, Syrien

Wenn ein Kontakt im Haus zu den Nachbarn/Nachbarinnen zustande kommt, bleibt dieser oft oberflächlich: man grüßt sich, nimmt Pakete füreinander an, führt allenfalls Small-Talk. Die Distanz wird in den meisten Fällen gewahrt, Einladungen werden manchmal angenommen, aber sie werden so gut wie nie gegenüber den Interviewten ausgesprochen.

„ ... das war kein intensiver Kontakt, aber die Nachbarn waren nett. Da kann man klopfen, da kann man mit ihnen reden. Wir haben uns auch am Treppenhaus unterhalten. Die waren so gesehen nett. ... aber wo ich in ... gewohnt habe, da waren eigentlich die Nachbarn nur auf sich bezogen. Höchstens war bei manchen an der Treppe ‚Guten Tag‘ oder so. Mehr nicht.“ Haile, Äthiopien

„ ... Nein, nur ‚Hallo, Hallo‘. Es gibt verschiedene Nachbarn bei uns, aus Sri Lanka aus Algerien, aus Tunesien, aber wir haben keinen Kontakt, nur ‚Hallo, Hallo‘, mehr nicht. Leider!“ Reem, Syrien

„Zum Beispiel, ich kenne so viele Leute da, in unserem Gebäude ... Manchmal stehen wir zum Beispiel drei, vier, fünf Minuten um miteinander zu sprechen ... mehr nicht. Manchmal sage ich: ‚Bitteschön, kommen Sie‘. Sie kommen, wenn sie Zeit haben. Aber keiner sagt zu mir ‚Komm zu mir‘.“ Mohammed, Irak

Viele Neuzugewanderte haben sich in der Anfangszeit sehr einsam gefühlt, insbesondere die Frauen, die noch nicht ausreichend gut Deutsch sprachen, deren Männern tagsüber arbeiteten und deren Kinder in Kita und Schule gingen. Sie konnten weder auf gängige Muster des Kontaktknüpfens zurückgreifen, noch haben sie gleich Anschluss an eine Community gefunden. Diese Einsamkeit beobachteten die Interviewten jedoch nicht nur bei sich, sondern auch bei den Deutschen, was das Unverständnis noch vergrößert.

„ ... und dann kommt man irgendwo[hin] wo man nur in diesen vier Wänden drin bleibt und nichts sagt.“ Quresh, Somalia

„ ... das war nicht einfach für mich. Weil ... ich war einsam hier, und ich hatte das Gefühl ich bin ganz alleine hier...“ Shahla, Irak

„Aber ich weiß nicht, zum Beispiel wenn die Einsamkeit mir weh tut. Warum mache ich das weiter? Warum suche ich nicht nach guten Leuten, wie ich?“ Mohammed, Irak

Viele haben dann versucht, den ersten Schritt zu tun, sich aber auch damit schwer getan, weil für sie nicht einschätzbar war, wie der andere reagieren wird. In den Herkunftsländern werden Einladungen in der Regel nie abgelehnt, hier haben die Nachbarn kein Problem deutlich „Nein, Danke!“ zu sagen.

*„Bei uns ist es verschieden, hier weißt du nicht aus welcher Kultur [der] andere kommt. Zum Beispiel, bei mir, ich kann nicht einfach zu einem anderen Haus gehen. Ich glaube ich will nicht, das zuerst reden. Aber bei unserem Land ist es einfach anders.“
Narmin, Irak*

*„Aber ich bin [auf sie] zugegangen. Sie kommen nie her. Sie fragen nie was. ... vielleicht trauen die sich nicht, weil sie die Sprache nicht kennen. Erstens, das ist auch eine Schwierigkeit, und zweitens ... vielleicht haut jemand die Tür zu und fragt ‚Was willst du überhaupt hier?‘ Die Leute trauen sich nicht weil sie selber auch Angst haben.“
Quresh, Somalia*

„...ich habe zwei Nachbarn, neben mir, einer deutsch, und einer italienisch. Wir haben diesen Kontakt nicht, ich versuche [es] jetzt. Einer ist alt, krank und alleine, zum Beispiel wenn ich was koche oder was backe will ich es zu ihm bringen, aber ich habe Angst.“ Reem, Syrien

Die Folge der anonymen Nachbarschaft ist, dass auch manchmal im Notfall keine Unterstützung oder Hilfe abrufbar ist bzw. dass Notsituationen in der Nachbarschaft gar nicht bemerkt werden.

„Hier hatte ich keine Hilfe von der Nachbarschaft, als ich krank war.“ Zohra, Libyen

„2007 waren wir in unserer Heimat und als wir nach diesem Urlaub angekommen sind, finden wir, dass unsere [Wohnung] kaputt ist und dass ein Einbrecher gekommen ist und hat alles gestohlen und so. Und niemand von unseren Nachbarn hat es bemerkt. ... Das würde niemals passieren in Libyen ... Ja, aber hier, nein, niemand weiß was passiert, niemand weiß, wenn jemand krank ist, niemand weiß ... irgendwas. Das ist nicht gut.“ Zohra, Libyen

Die Interviewten sind bereit, sich dieser „deutschen Kultur“ in gewisser Weise anzupassen. Ihr Wunsch ist aber dennoch eine intensiver gelebte Nachbarschaft.

„Also hier ist es so, und ich lebe auch nach diesem Motto, so wie es ist. Und dann passe ich mich auch da an, ja. Ich will jetzt da nicht Außenseiter sein. Aber ich würde mir schon wünschen, dass es das gibt, ... wo, man sagt einfach ‚Hallo, wie geht es den Kindern?‘ ... Aber sowas gibt es dann gar nicht, wenn man diese Nachbarschaft nicht sehr, sehr intensiv sage ich mal, pflegt.“ Hassan, Afghanistan

„Das Leben in Deutschland ist so, das muss man akzeptieren. So ist das eben in Deutschland. Jedes Land hat seine eigene Kultur, Mentalität, Tradition. Das muss auch respektiert werden.“ Mohammed, Irak

Eine Befragte nimmt an, dass sich die Nachbarschaft auf dem Land stark von der in der Großstadt unterscheidet und diese dem Herkunftsland ähnlicher ist.

„Also es ist ein großer Unterschied zwischen Stadt und Land, dann, oder? ... Wie man miteinander Nachbarschaft ... Ich merke das, dass wenn einer von einem kleinen Dorf kommt oder in einem kleinen Dorf aufgewachsen ist.“ Zahra, Syrien

Die Distanz und Anonymität werden vereinzelt aber auch als positiv erlebt. Wenn nämlich Nachbarn/Nachbarinnen sich nicht mehr einmischen, nicht alles über einen wissen und man nicht ständig bereit für Besuch sein muss:

„ ... es gibt Vorteile und Nachteile. Also diese Grenze mag ich sehr gerne. ... Man muss ja auch immer bereit sein, jeden reinlassen ... oder sie mischen sich nicht ein: `Wer kommt zu dir und wieso kennst du den´ und so. Da genieße ich die Freiheit, dass sie nicht die Nase in meiner Privatsache haben, oder in der Erziehung von den Kindern, das finde ich toll. Das gefällt mir sehr (lacht).“ Zahra, Syrien

Nachbarschaftlicher Kontakt erfordert Zweck, Anlass und Termin

Im Gegensatz zu den meisten Herkunftsländern, in denen die Nachbarn/Nachbarinnen sich oft und ohne Terminabsprache und speziellen Anlass treffen, ist es in Deutschland in der Regel erforderlich ein Treffen mit Termin zu vereinbaren, oft gibt es dafür einen speziellen Anlass. Spontane Treffen sind in der Regel kurz und eher oberflächlich.

„ ... also die sieht man wirklich nur dann, wenn sie was von der Nachbarschaft wollen. Dann kommen sie hierher und so begegnet man denen auch.“ Fariha, Pakistan

„Ja, ja, es ist eigentlich, in der zivilisierten Welt ist irgendwie jeder auf sich bezogen. Deswegen muss man eigentlich das irgendwie planen. Einen Tag, einen Abend, einen Nachmittag dafür planen dass man sich trifft.“ Haile, Äthiopien

„Sie [deutsche Familie des Ehemanns] sind nett, aber... sie haben so viel Grenzen mit den anderen. ... Auch zwischen Bruder und Bruder ... dann musst du einen Termin mit seinem Bruder oder Schwester machen, dass wir sie besuchen können...“ Zahra, Syrien

„Ja, manchmal geht meine Tochter zu der deutschen Nachbarin, und sie ist herzlich willkommen, ... aber bevor [meine Tochter] geht, sollen wir anrufen und Bescheid sagen (lacht), aber wenn es Araber sind, klopft sie [die Tochter] einfach! Ich muss nicht anrufen und Bescheid sagen. ... Ich habe das jetzt wirklich verstanden, weil ich habe auch keine Zeit, ich will nicht dass jemand [spontan] zu mir kommt.“ Rascha, Syrien

Aktive Gestaltung der Kontakte

Nachbarschaft findet selten spontan statt, sie muss aktiv gestaltet und initiiert werden, d. h. jemand fühlt sich zuständig, lädt ein, organisiert.

„Aber, das glaube ich, ist auch ein Punkt, wo viele gar nicht trauen oder sich nicht vorstellen das zu machen, das zu organisieren, ... und wenn einer sagt `Hey, ok, wir

machen doch dann alle paar Monate einmal Nachbarschaftstreffen ... dann kann jeder zuhause was kochen, man bringt das dahin, und dann kann man gemeinsam essen und die Spezialitäten probieren ... sowas, natürlich, fehlt noch, [das] bezieht sich wieder zurück auf die Menschen, wieviel die bereit sind, und sich Zeit nehmen.“

Hassan, Afghanistan

„ ... die [Nachbarn] schreiben eine Mitteilung ... an die Haustür. Sie kleben [es an die Tür] und jemand schreibt: Wir machen ein Festessen, wer will kann gerne kommen. Wenn Sie möchten, kommen Sie, Essen, Trinken, solche Sachen, mitbringen. Das finde ich schön, ja.“ Mohammed, Irak

„Da wo ich ... gewohnt habe. Das war eigentlich eine ziemlich nette Nachbarschaft. Die haben eigentlich immer wieder auf dem Hof gegrillt und gegessen, und manche waren auch immer wieder bei mir, und ich war auch bei denen.“ Haile, Äthiopien

Die Münchener Nachbarschaften werden als sehr unterschiedlich erlebt. Nachbarschaft scheint tatsächlich meist das zufällige Ergebnis der Wahl vieler Einzelpersonen zu sein und da man in München kaum eine Wahl hat, hat man dann auch eher Glück oder Pech mit der Nachbarschaft. Mit dem Umzug in ein Neubaugebiet bzw. dem Engagement in einer sozialen Institution (Nachbarschaftstreff, Familientreff etc.) ändert sich das Erleben von Nachbarschaft und den Deutschen oft deutlich. In den Neubaugebieten herrscht Aufbruchsstimmung, alle müssen sich neu orientieren und kennenlernen, die Stimmung ist in der Regel offener. Die Münchener Mischung schafft räumliche Nähe zwischen unterschiedlichen Einkommensklassen und Milieus. Segregationen werden somit zumindest auf großflächiger Ebene vermieden und eine Durchmischung von Haushalten unterschiedlicher Einkommensklassen ermöglicht. Aufgrund verschiedener Faktoren wie Sprache, fehlender Anerkennung von Qualifikationen, schlechteren Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sowie dem freien Wohnungsmarkt sind Migranten und Neuzugewanderte überproportional auf sozial geförderte Wohnungen angewiesen. In den Wohngebieten finden sich viele Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Herkunftsländern und Milieus. Dies wird, neben manchen Problemen, von vielen als Bereicherung wahrgenommen und ermöglicht es, Gleichgesinnte zu finden.

„Also das war ein großer Unterschied zu dem anderen [Wohngebiet]. ... Weil die Leute, die ... manche Gesichter siehst du fast jeden Tag, und die vertrauen sich vielleicht Also in dem anderen Stadtteil war wirklich gar nichts. Es gab gar nichts, keine Nachbarschaftsgefühle. ... Aber hier habe ich immer versucht mit den Leuten Kontakt zu machen, immer versucht, egal. ... Diese Atmosphäre, die ich jetzt hier erlebe, habe ich leider nicht in anderen Stadtteilen bemerkt.“ Darine, Palästina/Libanon

„Dadurch, dass ich hier [im Nachbarschaftstreff] bin, kenne ich viele Gesichter Ich gehe auch selber auf die Leute zu, und ich finde es toll, dass die auch hierher kommen, auch ältere Leute. ... Fast alle Leute kenne ich in der Umgebung, und das finde ich auch toll. Früher war [das] nicht so. ... Und jetzt, momentan, die älteren Leute, die ich hier sehe und treffe, die sind anders. Sie gehen [auf mich] zu, sie unterhalten [sich], die hören mir zu, und das finde ich toll. ... Ich habe ein anderes Bild vom Verhalten der Deutschen und jetzt sehe ich meistens sogar ältere Leute, ... aber die älteren Leute waren immer so [macht grimmiges Geräusch]. Aber jetzt, die ich hier treffe: vollkommen anders.“ Quresh, Somalia

„... und ich bin bis jetzt zweimal umgezogen ... ich habe vom Erdgeschoss bis zum obersten Stock bei jedem Nachbarn geklingelt und dann habe ich gesagt: 'Ich bin der neue Nachbar, ich wohne da und da.' ... Die haben sehr gelassen reagiert. ... aber hier sind das meistens ältere Menschen die da wohnen. Und die hatten auch ein bisschen Angst am Anfang ... Aber die erste Nachbarin die aufgemacht hat, die hat mich ganz nett gefunden, sie hat gesagt sie kennt alle Nachbarn... und dann ist sie mit mir durchgegangen und dann hat sie gerufen 'Ja, ich bin's' Und dann hat jeder aufgemacht und dann [haben wir] gesprochen.“ Hassan, Afghanistan



Bedeutung interkultureller Nachbarschaften

Nachbarschaftliche Kontakte sind häufig interkulturelle Kontakte zu anderen Migranten, nicht zwangsläufig zur eigenen Community.

„Aber es gibt zwei, drei Familien wo wir engen Kontakt haben. Eine aus dem Senegal, eine aus der Dominikanischen Republik, diese Familie aus der Türkei und es gibt noch eine griechische Familie, wo meine Kinder hingehen und lernen griechischen Tanz bei denen.“ Kokou, Togo

*„Die kommen, dann machen wir manchmal Frühstück. Die ist auch Türkin, die kommt, die [an der] anderen Ecke wohnt. Nicht die gegenüber. [Da] gehe ich auch manchmal [hin]. ... Die kann nicht so gut Deutsch, aber trotzdem unterhalten wir uns.“
Quresh, Somalia*

Das interkulturelle Zusammenleben und Austausch in einem Quartier wird als sehr positiv erlebt. Für die Interviewten spielt dabei die gleiche Herkunft oder die gleiche Religion keine Rolle. Im Gegenteil, die Unterschiedlichkeit wird eher als positiv erlebt. Das Verbindende ist der Wunsch, Nachbarschaft anders, intensiver, gemeinschaftlicher etc. zu leben. Die Deutschen

lassen sich am schwierigsten in diese Vorstellung einer kollektivistischen Nachbarschaft integrieren.

„Ja, aber hier ist das Besondere, dass, das ist schon ... viel gemischt. Aus verschiedenen Ländern, verschiedene Kulturen, und auch Religionen. Zum Beispiel sind die Leute hier sehr nett, auch mit meinem Glauben, meinem Aussehen, trotzdem, ich habe keinen Abstand zwischen mir und den anderen bemerkt. ... seit ich hier [im Viertel] bin fühle ich mich, als wäre ich im Libanon (lacht).“ Darine, Palästina/Libanon

*„Ja, die Leute dort waren [eine] Katastrophe (lacht). ... Und dann bin ich in das Viertel umgezogen. Das war was anderes. Weil das war gemischt, ja, viele Ausländer, nicht nur, ich war die einzige Senegalesin. Deutsche, Marokkaner, Palästinenser.“
Seynab, Kongo/Senegal*

„ ... aus der Türkei [sind die Nachbarn] ... Wir sind ganz normal. Als kennen wir uns unser ganzes Leben. Aber die Deutschen halten [sich] immer zurück Es ist eine Distanz ... und sie ziehen sich mehr zurück.“ Quresh, Somalia

„ ... die Nachbarn sind verschieden, genau wie ich. Zum Beispiel jemand vom Irak, oder Türkei, oder alles, aber trotzdem haben wir immer gemeinsam Feste gemacht, gemeinsame Reisen gemacht ...“ Shahla, Irak

Die Bedeutung von Sprache

Für viele unserer interviewten Frauen hat sich mit dem Erlernen der deutschen Sprache eine neue Welt eröffnet. Nun war der Kontakt zu anderen möglich und mit zunehmender Sicherheit haben sich auch die Angst und Bedenken gelegt, andere anzusprechen, nach außen zu gehen und letztlich sich zu engagieren. Neben Vertrauen wird Sprache als DIE Voraussetzung für soziale und nachbarschaftliche Beziehungen gewertet.

„Aber jetzt, also, Gott sei Dank, kann ich deutsch reden. Ich kann meine Gefühle erklären, ich kann jemand zu mir einladen.“ Darine, Palästina/Libanon

*“One time I wanted to do this but ... first of all, I was a bit shy, and because of deutsche Sprache of course I am always a bit shy to communicate with the people.”
Roya, Iran*

„Ich bin ... nicht ... eine schüchterne Frau. Zum Beispiel, ich wollte immer mit den Leuten Kontakt haben. ... Ich bin nicht zufrieden mit meinem Deutsch, ich mache immer Fehler, aber besser als gar nichts, kann man sagen. Aber trotzdem will ich immer mit den Leuten Kontakt haben.“ Shahla, Irak

„Ja, vorher war ich ein verschlossener Mensch. Es war auch schwierig, ja, aber jetzt bin ich offen, besser als vorher. Es war immer langweilig, alleine zuhause mit den Kindern, das ist auch traurig. Ich wollte immer nach Syrien wieder zurückgehen ... Aber jetzt ist es besser, auf jeden Fall. ... Die Sprache spielt eine große Rolle, wenn man kein deutsch spricht, dann kann [man] nichts machen...“ Rascha, Syrien



5.2 Bezugsgruppen

Wen zählen die Interviewten zu ihrer Nachbarschaft, mit wem haben sie intensiveren Kontakt und zu welchen Nachbarn haben sie keinen Kontakt? Viele unserer Befragten sind Engagierte in einem der Münchner Nachbarschaftstreffs und haben unter anderem dadurch vielfältige Kontakte und Freundschaften in der Nachbarschaft geknüpft. Exemplarisch dafür:

„Ja, ich habe sehr viel [Kontakt], Gott sei Dank! ... Ich kenne alle.“ Mohammed, Irak

Wie bereits beschrieben sind dabei andere Migranten wichtige Bezugspersonen. Wenn sich Deutsche unter den engeren Nachbarn und Freunden finden, wird das häufig extra betont. Der Zugang scheint, trotz guter Deutschkenntnisse, Offenheit und Willen, oft schwierig zu sein.

*„Deutsche sind auch ein/zwei dabei, ich kenne die von der Schule von meinem Sohn, die sind sehr nett. Und wir haben immer noch Kontakt und treffen uns hier.“
Helai, Pakistan/Afghanistan*

„Sehr gute Nachbarn, wirklich, auch die Deutsche die oben [wohnen], die deutschen Familien, die sind wirklich nett.“ Darine, Palästina/Libanon

„In meinem Haus wohnen ... vier sind Deutsche und drei sind Ausländer. Sie vermischen [sich], das finde ich toll.“ Quresh, Somalia

*„Und da gibt's auch Deutsche, die ich wirklich auch gut kenne, die sind eigentlich, die ganzen Leute kenne ich sehr gut. Und die anderen auch [Türken, Äthiopier, Afghanen].“
Quresh, Äthiopien*

Der Kontakt zu deutschen Senior/innen gestaltet sich häufig schwieriger. Sie leben oft zurückgezogener, sind vorsichtiger gegenüber neuen Nachbarn und knüpfen weniger gerne neue Kontakte.

„... hier sind das meistens ältere Menschen die da wohnen. Und die hatten auch ein bisschen Angst am Anfang. Als ich da geklopft habe, haben die sich nicht getraut, die Tür aufzumachen.“ Hassan, Afghanistan

„Aber wo ich damals gewohnt habe, in einem Gebäude wo nur ältere Leute gewohnt haben. ... Da habe ich wirklich niemanden kennengelernt.“ Darine, Palästina/Libanon

„Sie waren alle alte Leute, sagt man, und sie hatten keine Kinder, und ... ich weiß nicht, ich habe keinen Mittelpunkt [meint Gemeinsamkeit] gefunden.“ Rascha, Syrien

Über Kinder lassen sich jedoch oft auch leichter Kontakte knüpfen. Kinder sind in der Regel offen für neue Kontakte, haben weniger Vorbehalte und setzen sich gerne über vermeintliche Grenzen und Begrenzungen hinweg. Sie können allgemein als „Schlüsselpersonen“ fungieren.

„Wir kennen ganz viele Familien. Wir treffen uns zur Kochgruppe, zum Frühstück im Eltern-Café ... wir haben [uns] schon in der Schule gesehen, in der Arbeit gesehen, überall auf der Straße, oft ...“ Helaj, Pakistan/Afghanistan

„ ...mit [einer Nachbarin] habe ich damals mehr Kontakt gehabt, weil ihr Sohn war ja auch im gleichen Alter und durch die Sprache und alles ... das war damals schon gut, dass die Kinder zusammen spielen konnten... Und ich habe den Nachmittag meist dort verbracht. Und dann, als meine Tochter auf die Welt gekommen ist, dann bin ich öfters am Spielplatz gewesen, und da habe ich einige Frauen kennengelernt, also türkische, und bosnische und so ...“ Fariha, Pakistan



„Und dann ich habe gemerkt, dass mit Kinderwagen kommt man ein bisschen klarer oder näher zu den Leuten, als wenn man allein rum umher läuft. ... Und das ist über das Kind leichter dann, Kontakte zu Nachbarn ...“ Rachel, Togo

„Aber hier, kein Kontakt. Kinder, und dann schon.“ Aster und Yetm, Äthiopien

Religiöse oder ethnische Communities scheinen für unsere Befragten keine besondere Bedeutung zu haben. Sie werden zumindest im nachbarschaftlichen Kontext nicht als die relevanten Bezugspunkte genannt. Das heißt jedoch nicht, dass sie für Neuzugewanderte keine Rolle spielen.

5.3 Anlässe und Themen

Notlage, Nothilfe

Eine zentrale Funktion von Nachbarschaft ist die Nothilfe, die gegenseitige Unterstützung in Notlagen, über die häufig erstmalig echter Kontakt aufgenommen wird. Die Interviewten berichten von Situationen, in denen sie Hilfe benötigten sowie in denen sie Nachbarn geholfen haben.

„Aber als Frau Müller vor zwei Jahren krank war, bin ich zu ihr gegangen und ich habe vielleicht einen Monat lang Mittagessen [für sie] gekocht.“ Zohra, Libyen

„Und ich weiß noch, nach einem Jahr habe ich ein Problem gehabt mit meinem Schlüssel. Ich habe meine Schlüssel vergessen. ... Sie [die Nachbarin] sagte: ‚Dann komm, komm zu mir, dann kannst du deinen Mann anrufen oder einfach warten.‘ Das war unser erster Kontakt, und seitdem sind wir beste Freunde.“ Seynab, Kongo/Senegal

„Letztes Mal ich habe diesen Krankenwagen gerufen. [Der Nachbar] hat gesagt, ‚Zahra, soll ich bei dir bleiben, oder geht schon?‘ ... Dann am nächsten Tag kommt seine Frau zu mir, sie schaut nach meiner Tochter. Sie sind tolle Leute, oben. Sind bayrische Leute.“ Zahra, Syrien

„... aber meine Nachbarin, ich hatte immer Probleme, weil ich viel Papier bekommen habe. Sie hat mir immer geholfen ... Bei meiner Deutschkursprüfung hat sie mir sehr geholfen.“ Annie, Pakistan

Mit der gegenseitigen Unterstützung wächst auch das Vertrauen in die Nachbarschaft und man traut sich die Hilfe in Anspruch zu nehmen und anzubieten und manchmal wird dann auch Nachbarschaft langsam zur Familie.

„Ich kann wirklich immer sagen, ja ok, wenn ich krank [bin] oder wenn ein Kind krank [ist], kann ich eine hier lassen und mit andere ... zum Arzt gehen. Wirklich, [sie] sind meine Nachbarn, meine Familie, mein alles.“ Hindiya, Äthiopien

„Also, sie hat meine Kinder abgeholt. Ich hab ihren Sohn in den Kindergarten gebracht. ... Einfach teilen wir. Wie eine Familie. Genau wie wir [es] zuhause damals gemacht haben.“ Aster und Yetm, Äthiopien

„Ich habe drei oder viermal Pizza gebacken. Ich habe [es] ihr [deutsche Nachbarin] beigebracht, aber sie kann es nicht schaffen. Es ist schwer, der Teig ist schwer. Aber ich habe viermal ihr geholfen. Sie ist zu mir gekommen. Das ist Nachbarschaft (lacht). Integration!“ Mohammed, Irak

„Heimat, genau, ja. Weil hier bin ich auch allein und habe keine Familie hier, meine Nachbarn sind meine Familie.“ Narmin, Irak

Traditionen einbringen

Auch in Deutschland versuchen unsere Interviewten ihre gemeinschaftlichen Traditionen aktiv einzubringen. Nachbarn werden hereingebeten, Essen und Süßigkeiten verschenkt und verteilt. Das gegenseitige Beschenken zu den religiösen, muslimischen wie christlichen Feiertagen, ist vielen wichtig. Das Leben dieser Traditionen und Verhaltensweisen wird auch bewusst zum interkulturellen Austausch und zur Kontaktaufnahme in der Nachbarschaft eingesetzt.

„ ...wenn die Nachbarin kommt ... sage ich dann ‚Kommt rein!‘ dann sehen die, dass ich was zu tun habe. ... Ich lasse die nicht einfach vor der Tür ... Das gehört [sich bei] uns nicht.“ Quresh, Somalia

„Meine Nachbarn, die im selben Stock drin sind ... ein alter Mann mit seiner Frau. ... Wenn es Weihnachten ist oder Silvester oder so, an Ostern lassen die irgendein Geschenk bei der Tür. IMMER. ... Ich kaufe immer was von Kaufhof, zur Weihnachtszeit ... Man muss einfach kaufen und schenken.“ Fabiano, Irak

„Ich habe zum Beispiel heute Reis, Fleisch gemacht, und dann bringe ich [es] hin, und sie bringen [etwas].“ Quresh, Somalia

„...oder für den Geburtstag der kleinen Kinder, ... dann [gibt es] an diesem Tag [eine] große Torte, und fünf Stück brauchen wir, fünf Personen, den Rest teilen wir mit den Nachbarn. Und das finde ich sehr gut. Ich mache das mit meinem Herz, das ist ein bisschen heimisch für mich.“ Fatema, Bangladesch

Konflikte

Unsere Interviewten berichten wenig von echten, größeren nachbarschaftlichen Konflikten. Konflikte entstehen am ehesten, durch Kinder, die laut sind und aufgrund von Missverständnissen, insbesondere, wenn man neu in Deutschland und sich mancher Regeln nicht bewusst ist.

„Wir hatten manchmal auch Nachbarn die keine Kinder mögen. Wenn Kinder lauter reden ...“ Narmin, Irak

„Ich habe damals mit einer deutschen Familie gelebt, fünf Jahre, kein Problem, dann sind sie umgezogen und diese Familie ist gekommen, und, ja ... das war immer Stress (lacht). ... Obwohl du nicht darfst. Die sagen einfach ‚Mir egal, ich darf.‘ Die machen was die [wollen], es gibt keine Regel, und manchmal muss man auf die Regeln achten.“ Seynab, Kongo/Senegal

„ ... in der ersten Wohnung war, ja ich hab einmal am Abend ... an einen Schrank geklopft. Das war schon zehn Uhr vorbei, und ich habe richtig geklopft (klopft auf Holz), und der Nachbar, hat bei mir geklopft ... Und dann hat er mich gefragt wie spät es überhaupt ist und was ich zu der Uhrzeit mache. Das war [mir] nicht bewusst! ... Und

*einmal ... Es gab keine extra Küche da, jeder hatte in seinem Apartment einen Herd. Ich habe einfach den Herd raus getan und im Treppenhaus gekocht, und dann ... das hat der Hausbesitzerin nicht gefallen, und dann hat sie mich abgemahnt (lacht).“
Haile, Äthiopien*

5.4 Rolle des Nachbarschaftstreff, Rolle sozialer Institutionen

Die Nachbarschaftstreffs sind wichtige Bezugspunkte für unsere Interviewten. Die Möglichkeit, hier eigene Angebote umzusetzen und an Gruppen und Treffen niederschwellig teilzunehmen, schafft vielfältige Anlässe Gemeinschaft zu erleben und auszubauen. Viele Interviewte haben dadurch einen Weg aus der Isolation gefunden, sie sind auf Gleichgesinnte getroffen und haben ihr soziales Umfeld erweitert. Damit haben sich auch das eigene Wohlbefinden und die Eingebundenheit ins Viertel verbessert. Einige berichten davon, dass sie hier die erste Gelegenheit hatten, deutsche Nachbarn/Nachbarinnen und insbesondere Senioren/Seniorinnen kennenzulernen und private Kontakte aufzubauen. Für manche ist der Nachbarschaftstreff zum primären Bezugspunkt geworden, durch den sie fest ins soziale Leben eingebunden sind.



„Das ist für mich ein soziales Netz irgendwie. Das sehe ich gut, positiv. Es erinnert mich an meine junge Zeit als ich 15, 16 war.“ Leila, Afghanistan

*„Genau, der [Nachbarschaftstreff] ist für mich der wichtigste Platz, da wo ich ... die Leute um mich rum habe, die ich gerne haben möchte und die [mir] dieses Gefühl geben eine Nachbarschaft zu haben, eine GUTE Nachbarschaft zu haben.“
Fariha, Pakistan*

„Zum ersten Mal habe ich eine gute Chance zum Kontakt mit deutschen Nachbarn oder ausländischen Nachbarn und viele ältere Leute ...“ Fatema, Bangladesch

Von besonderer Bedeutung ist die Diversität in den Nachbarschaftstreffs. Interkulturelle Gruppen werden als sehr positiv gewertet. Das liegt vermutlich daran, dass sich hier überwiegend Nachbarinnen treffen, die aus einer kollektivistischen Gesellschaft stammen.

„ ... ich finde [es] sehr gut, weil multikulturelle Leute da sind.“ Fatema, Bangladesch

„Ich hab im Nachbarschaftstreff auch gekocht. Ja das ist schön und auch das Essen von den anderen Ländern kennenzulernen.“ Gulala, Irak

„ ... ich freue mich, weil du Kontakt hast zu verschiedenen Ländern, verschiedenen Kulturen, Religionen, ich freue mich. Ich habe so viele Erfahrungen bekommen.“ Narmin, Irak

„Hier im Nachbarschaftstreff jeden Mittwoch ist Kochtag, Kochprojekt sage ich. Ja es wird international gekocht. Mir gefällt es hier. Und die Idee gefällt mir. Es ist eine sehr gute Idee, man kommt so ein bisschen zusammen. Die ganze Runde gefällt mir. Die große Runde. Und mir gefällt es, weil ich bin ja in großer Familie aufgewachsen.“ Leila, Afghanistan

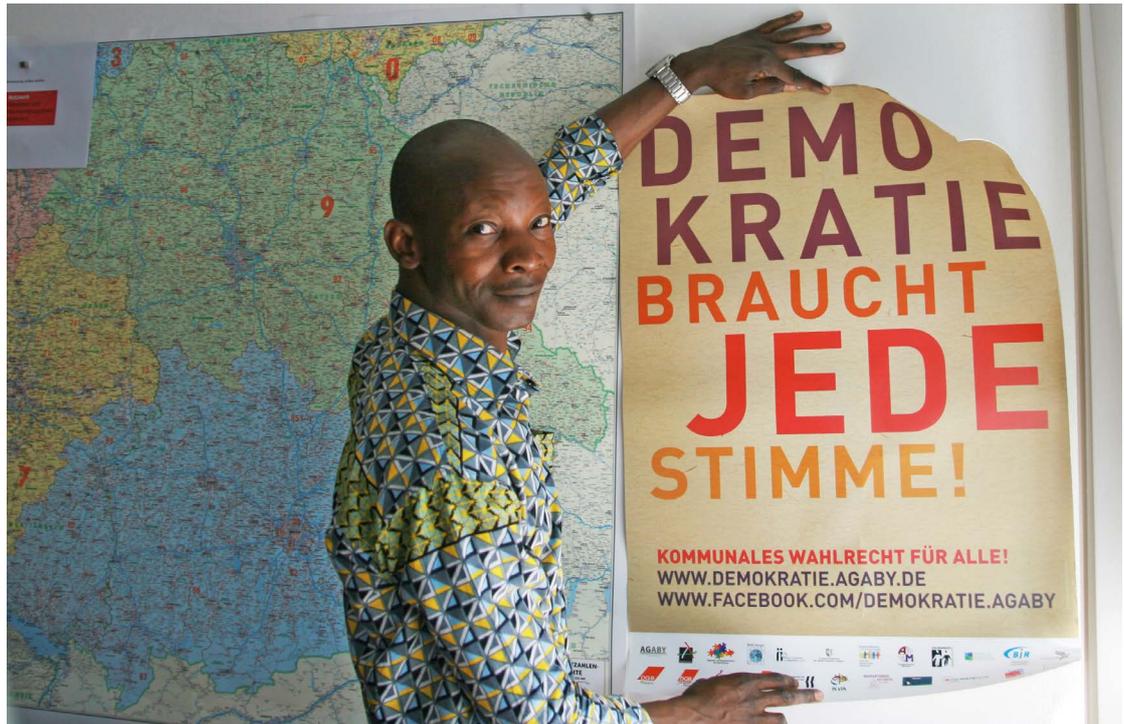
5.5 Engagement

Unsere Interviewten sind Engagierte aus den Nachbarschaftstreffs und anderen Organisationen. Sie engagieren sich für die unterschiedlichsten Angebote, haben eigene Projekte ins Leben gerufen und schaffen so vielfältige Anknüpfungspunkte für andere Nachbarn und Neuzugewanderte. Ihr Engagement erwächst aus dem Bedürfnis wieder stärker in eine Gemeinschaft eingebunden zu sein, die Nachbarschaft lebenswerter zu machen, anderen Menschen zu helfen und der Gesellschaft „etwas zurückzugeben“.

„Ich möchte gerne auch den Leuten helfen, genau wie ich damals Hilfe bekommen habe. Ich wollte immer den Frauen Ermutigung geben, dass sie nicht unterdrückt bleiben.“ Shahla, Irak

„Und was ich mache, das ist Nachbarschaftshilfe hier. Also da ... eigentlich bin ich hier auch geblieben, weil dieses Projekt mir gut gefallen hat zu allererst, und ich habe auch gedacht: also das ist das, was ich gerne machen möchte. ... Aber ich wollte etwas Sinnvolles machen, dass ich auch irgendwie ... dass ein Teil der Umgebung findet, dass ich eine Hilfsperson bin. Also nicht, dass ich einfach im Viertel lebe und ich tue nichts, sondern ich wollte irgendwie aktiv sein. Aber in irgendeiner sinnvollen Weise, deswegen fühle ich mich jetzt viel, viel wohler.“ Fariha, Pakistan

„Ja, ja, genau. Ich WILL meinen Nachbarn helfen. Ich WILL ein bisschen mit älteren Leuten reden, ich will sie ein bisschen mehr kennenlernen. Was steckt drinnen, in den deutschen Nachbarn? Stimmt es, dass sie keine Hilfe annehmen wollen? Aber ich will gerne helfen, und Freundschaft machen, wenn ich Zeit habe und höre sie [eine Nachbarin] ist krank, weil ich meine Oma so vermisse.“ Fatema, Bangladesch



„Es hat mit meinem politischen Engagement, nicht hier in Deutschland angefangen. Sondern von der Heimat aus. Deswegen musste ich ja das Land verlassen. Und ich sehe, was ich hier tue, alles als eine Fortführung also, genau, von dem, was ich schon früher gemacht habe.“ Hamado, Burkina Faso

Freiräume

Einige Interviewte nutzen mit Ihrem Engagement im Nachbarschaftstreff die Gelegenheit, ihre Freiräume auszubauen und die Chance zur Emanzipation und zu einem selbstbestimmten Leben. Sie setzen sich für andere Frauen ein, gewinnen Mut und Selbstsicherheit.

„Hier kommen nur Frauen, man kann zusammen sprechen und dann [sagen sie] auf einmal `Ok, ich möchte zum [Deutsch]Kurs gehen, Ich möchte arbeiten, was ich will, ein bisschen für mich Freiheit haben, ich möchte meine Freundinnen treffen.' Also sowas, genau.“ Helai, Pakistan/Afghanistan

„Und ich bedanke mich bei diesem Treff und diesen netten Leuten, bei denen ich immer herzlich willkommen war. Natürlich hat man einmal Schwierigkeiten, oder mehrere Male, dann kann man mit den Leuten sprechen. Dass ich arbeite ist natürlich mit vier Kindern und zwei davon sind nicht einfach. Ich fühle mich dort [im Nachbarschaftstreff] überhaupt nicht fremd. Sogar wenn ich nach Afghanistan gehe für 40 Tage, wenn ich hierher komme und sage ich `Oh, mein Gott, meine Wohnung, mein Haus, hier kann ich alles machen was ich will!“ Helai, Pakistan/Afghanistan

„Und ich hörte dass sie gesagt haben `Ja, wir öffnen einen Nachbarschaftstreff hier'. Das hat mich sehr gefreut. Und damals hatte ich nicht gewusst, was Nachbarschaftstreff bedeutet. Aber vom Anfang an war ich sehr [eng] mit dem Team, Ich habe immer versucht zu planen, oder manchmal habe ich meine Idee gesagt, das kann man so machen, das kann man so machen.“ Shahla, Irak

Orte

Viele der Befragten treffen sich regelmäßig in einem Nachbarschaftstreff. Nicht überall gibt es jedoch solche Institutionen und wenn doch, werden diese auch nicht von allen genutzt. Wir haben deshalb nach weiteren Orten gefragt, wo man hier noch seine Nachbarn trifft. Ein wichtiger Aspekt sind soziale Organisationen wie Kindergärten, Schulen, Familienzentren etc. Darüber hinaus ergeben sich kurze und spontane Treffen im öffentlichen und halböffentlichen Raum. Der private Raum wird ebenso für Einladungen von bekannten Nachbarinnen und Nachbarn genutzt, auch wenn die Räume im Vergleich zu ihrem Herkunftsland viel beengter sind.

„[Beim] Einkaufen, sehr oft, ja.“ Narmin, Irak

„ ... wenn ich die Kinder zum Spielplatz bringe, dann habe ich ein bisschen Zeit mich mit denen zu unterhalten.“ Quresh, Somalia

„ ... oder wenn ich Müll wegschmeißen gehe.“ Seynab, Kongo/Senegal

„ ... manchmal organisieren wir ein Frühstück auch, aber nicht in der Nachbarschaft[treff], aber zuhause. ... Wir frühstücken alle zusammen. Ein bisschen reden und so.“ Seynab, Kongo/Senegal

„Früher war es so, als die Kinder klein waren, dann natürlich in Kindergärten, Schulen, wenn da irgendwelche Veranstaltungen waren, da hat man sich oft gesehen und auch viel mehr Kontakt gehabt.“ Fariha, Pakistan

„Wir sehen uns im Park, manchmal beim Spaziergehen und so, man unterhält sich. Mehr im Kindergarten, Schulbereich haben wir uns zusammengefunden als Nachbarn. Weil die Kinder haben uns am Spielplatz halt für uns ... miteinander zu reden, weil wir haben Kinder, die im gleichen Kindergarten sind, die gleiche Schule besuchen und dann wir gehen zum Elterntreff oder als Eltern haben wir uns gefunden. Der Kontakt ist sehr gut.“ Kokou, Togo

„Und Flohmärkte machen die das auch hier, Flohmarkt. Einmal im Jahr. Und die ganze Nachbarschaft, wirklich, die ganze die haben kleine Kinder und so, die bringen die Sachen und die verkaufen das. Ich find das schön, ja.“ Zakia, Afghanistan

5.6 Weitere Aspekte

Rolle der Religion

Die meisten unserer Interviewten sind Muslime. Das Verhältnis zum Nachbarn und zur Nachbarschaft wird im Koran geregelt: Eine gute Beziehung zum Nachbarn ist außerordentlich wichtig und die Verantwortung gegenüber ihm und seinem Wohlergehen hoch. Wie bereits im Kapitel „Nachbarschaft in den Herkunftsländer“ (S. 13ff.) beschrieben, spielt es keine Rolle, welcher Religion der Nachbar angehört. Auch schlecht über die Nachbarn zu reden ist ein religiöses Tabu.

„Aber ... ich habe schon gesagt, Nachbar bedeutet jemand, der in der Umgebung wohnt, macht nichts wegen der Religion. Religion ist nicht wichtig.“ Zohra, Libyen

„Interviewer: `Wie weit geht denn die Nachbarschaft?` Befragte: `Das haben wir auch in dem Koran gefunden. Bis 40 Häuser rechnen [wir].`“ Fatema, Bangladesch

„Im Koran steht, dass man zu mindestens sieben bis 40 Nachbarn gute Beziehungen pflegen soll. 40 Nachbarn sind jedoch zu viel. Aber mit mindestens sieben Nachbarn eine gute Beziehung zu pflegen ist für sie sehr wichtig.“ Zohra, Libyen

„Schlecht über andere zu sprechen ist absolut Tabu! Das ist schon im Koran geregelt und spielt durch die Zugehörigkeit zum Islam eine besondere Rolle. Schlecht über andere Menschen zu sprechen ist abstoßend.“ Zohra, Libyen



Stereotype

Unsere Interviewten sind sehr zurückhaltend bei der Frage, wer ein „guter“ und wer ein „schlechter“ Nachbar ist.

Die Definitionen von guten und schlechten Nachbarn gelten sowohl für die Herkunftsländer wie auch für Deutschland. Es wird keine Unterscheidung getroffen.

„Ein guter Nachbar oder ein schlechter Nachbar ist genau das Gleiche wie in Deutschland.“ Darine, Palästina/Libanon

Gute Nachbarschaft ist den Befragten auch hier sehr wichtig, sie basiert auf Vertrauen und bedingt eine gute Atmosphäre.

„ ... [für mich ist] es sehr wichtig eine gute Nachbarschaft zu haben, weil es gehört zum Leben. Weil es ist schlimm wenn man schreckliche Nachbarn hat, und jedes mal Streit hat. Bei uns sagt man, du musst beten bevor du umziehst. Man weiß es nicht, welche Nachbarn du vor dir hast und jetzt gibt es kein zurück. Bisher habe ich Glück gehabt, und ich hoffe dass es auch so bleibt, weil Nachbarn sind wichtig.“ Quresh, Somalia

„Sich gut zu verstehen, die Atmosphäre, sagt man. Das ist sehr wichtig. Wenn ich dich verstehe, dann können wir zusammen in Kontakt kommen, ja.“ Rascha, Syrien

Ein guter/gute Nachbar/Nachbarin ist offen, freundlich, hilfsbereit, fürsorglich, respektvoll, empathisch, großzügig, ruhig und man kann sich in Notlagen auf ihn verlassen. Die Erwartungen an den Nachbarn/die Nachbarin reichen von einem eher passiven-ruhigen bis zu einem aktiven Verhalten.

„ ... ein guter Nachbar ist, wer freundlich ist.“ Darine, Palästina/Libanon

“The most important for me is that they don't bother us (lachen). That we would have a very peaceful and leise neighbourhood.” Roya, Iran

„Gegenseitiger Respekt ist gut. Gegenseitiges Helfen, Herzlichkeit, guter Charakter, natürlich bringt das die Menschen näher. ... Es gibt sehr gute Nachbarn auch. Sie sind offen, ... sie grüßen, ja, sie lächeln.“ Mohammed, Irak

„Respekt. Egal ob man arm oder reich ist, das ist nicht das Problem. Gute Erziehung ... Ja, oder wenn man Hilfe braucht geht man dort [hin] und die sind einfach da für dich.“ Seynab, Kongo/Senegal

Ein „schlechter“ Nachbar ist, nicht kontaktfreudig, grimmig, misstrauisch, laut, hochnäsig, neugierig, kinderfeindlich und neidisch. Er ist nicht hilfsbereit, schimpft und sucht Streit, er jammert, beschwert sich bei Feiern und lässt seinen Müll herumliegen.

„Und ein schlechter Nachbar, ich kann dieses Wort nicht sagen, nur wenn er mich wirklich jeden Tag schimpft, oder mir was macht, dann, ok, das ist für mich ein schlechter Nachbar Es gibt Leute, da vermeidest du mit denen so engen Kontakt zu haben. Genau. Es ist überall so, es gibt die, die haben eine lange Zunge, es gibt kurze Zungen“ Darine, Palästina/Libanon

„Aber ein Nachbar, der immer rumschreit oder schimpft ... wo meine Herkunft ist, das ist für mich kein guter Nachbar.“ Quresh, Somalia

„Keinen Kontakt, manchmal gibt es [das], neidische, böartige Nachbarn, ja, die wollen einen Keil zwischen ... Nachbarn treiben, um sich beliebt zu machen. ... verdirbt unsere Nachbarschaft, das macht [sie] kaputt.“ Mohammed, Irak

„Schlechte Nachbarn sind bei uns ist die, die sogenannten, auf bayrisch sagt man Ratschtanten...“ Rachel, Togo

Eine schwierige und konfliktreiche Nachbarschaft belastet die Menschen. Jedoch werden Konflikte, zumindest in den Herkunftsländern, in der Regel nicht offen ausgetragen. Die Grundformen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens werden gewahrt, z. B. Grüßen, Glückwünsche, Teilnahme an Beerdigung etc.

Die Interviewten sprechen auch über Vorurteile gegenüber ihnen als Migranten, aber auch über ihre eigenen gegenüber der deutschen Gesellschaft. Vorurteile verunsichern und sind der guten Nachbarschaft nicht förderlich, sie lassen sich aber auch durch das Kennenlernen überwinden.

„Aber meiner Meinung nach, meines Erachtens soll man Kontakt suchen. Nicht vorverurteilen. Wenn ich jemanden vorverurteile ohne mit ihm Kontakt aufzunehmen, das ist falsch. Zum Beispiel, Ausländer. Ja, stimmt, manche sind in jeder Gesellschaft, ... im Iran, in Afghanistan, im Irak, gibt es solche und solche. Aber ich darf nicht verallgemeinern.“ Mohammed, Irak

„Am Anfang gab es sogar Konflikte. Das heißt es war erst einmal so ein Misstrauen. ... Ich habe gemerkt, es ist nicht böse gemeint von den Menschen aber das ist ... der andere ist unbekannt. Was ist unbekannt ist immer, macht immer Angst. Am Anfang ein bisschen und Wissen macht eigentlich sicherer.“ Kokou, Togo

„...ich weiß nicht, vielleicht hat er Abstand von meiner Seite, vielleicht denkt er [der Nachbar]: 'Ja, muslimische Leute.' Ich weiß nicht was die Leute denken.“ Reem, Syrien

„Ich habe ein anderes Bild vom Verhalten der Deutschen und jetzt sehe ich meistens sogar ältere Leute ... Aber jetzt die ich hier treffe: Vollkommen anders.“ Quresh, Somalia

5.7 Zusammenfassung

Unsere befragten Nachbarn/Nachbarinnen stammen alle aus kollektivistisch geprägten Gesellschaften. Hier steht das „Wir“ und das Wohl der Gruppe im Zentrum und über den Interessen des Einzelnen. In den Herkunftsnachbarschaften zeigt sich dies beispielsweise in der Verpflichtung zur Kommunikation, in den intensiven und ständigen Kontakten und in der Willkommenskultur gegenüber Neuen und Fremden.

Die Zugewanderten finden sich dann in einer individualisierten Gesellschaft, in der der Einzelne und seine Wünsche und Interessen Vorrang haben und in der das ICH sich in Abgrenzung zum anderen versteht. Kollektivistische Züge des Miteinanders, so wie sie unsere Befragten beschreiben, finden sich in Deutschland zwar vereinzelt noch, jedoch ist unbestreitbar, dass Deutschland durch eine individualistische Gesellschaftsform geprägt ist.

Entsprechend können die erlernten Muster nicht bei den deutschen Nachbarn angewendet werden: dies betrifft Kontaktaufnahme, Beziehungsaufbau und Beziehungspflege, ein unterschiedliches Verständnis bezüglich der Häufigkeit und Intensität von Kontakten und der Aufgaben und Rollen von Nachbarn.

In den städtischen, deutschen Nachbarschaften dominiert zunächst die „höfliche Distanz“ und es ist an jedem Einzelnen herauszufinden, wer die Nähe sucht und wer die Distanz wahren will. So wird die deutsche Gesellschaft zunächst als reserviert erlebt und es ist schwer einschätzbar, wie der andere auf eine Kontaktaufnahme reagieren wird. Die Neuzugewanderten sind unsicher im Umgang mit deutschen Bürgern/Bürgerinnen, haben Angst, etwas falsch zu machen und haben oft eine negative Erwartungshaltung. Hemmungen und Hindernisse im Kontakt mit deutschen Nachbarinnen verstärken sich dadurch. Dies ändert sich jedoch mit dem Erlernen der Sprache: Sichere Deutschkenntnisse sind ein wesentlicher Meilenstein im Kontakt mit deutschen Nachbarinnen und Nachbarn.

Für das Engagement im und für den eigenen Kulturkreis sind Sprachkenntnisse weniger ausschlaggebend. Die eigene Community spielt für unsere Interviewten eine bedeutende Rolle,

genauso werden jedoch interkulturelle Nachbarschaften und das Zusammensein mit Menschen unterschiedlicher Herkunft als sehr wichtig erlebt. Hier treffen die Neuzugewanderten auf Menschen, die zwar nicht zwangsläufig die gleiche Sprache sprechen oder Religion haben, die jedoch ähnliche Verhaltensweisen (kulturelle Codes) haben und auf Kontaktaufnahme vorhersehbar reagieren.

Die engagierten Migranten/Migrantinnen sind (zusammen mit den Fachkräften) in der Regel die Personen, die ihre relativ homogenen Gruppen mit anderen verbinden und Anknüpfungspunkte herstellen. So schaffen sie milieu- und kulturübergreifende Netzwerke in den Nachbarschaften und können ihre intermediäre Funktion wahrnehmen. Insofern ist Befunden zu widersprechen, nach denen soziale Mischung in den Nachbarschaften nicht funktioniert und Nachbarschaftsarbeit eher etwas für benachteiligte Personen ist.

In den Nachbarschaftstreffs gelingt soziale Mischung eben dann, wenn Gruppenmitglieder und Engagierte sich mit anderen Gruppen (themenspezifisch bzw. für ein bestimmtes Ziel) vernetzen und wenn sich homogene und heterogene, vertikale und horizontale Netze miteinander verbinden.

Dazu muss auch die Vorstellung von Nachbarschaft als klar definierbarer Behälter und absoluter Raum überwunden werden, denn diese Raumkonzepte sind nicht in der Lage die Komplexität und Heterogenität sozialer Zusammenhänge darzustellen. Und so kann auch ein willkürlich konstruierter Umgriff (Gebiet für das ein Münchner Nachbarschaftstreff zuständig ist) nicht die tatsächlich gelebten nachbarschaftlichen und sozialen Beziehungen und Zusammenhänge abbilden.

Hinzu kommt, dass es auch in vermeintlich homogenen Communities erhebliche soziale, milieuspezifische sowie regionale Unterschiede gibt. Die mitgebrachte Kultur der Migranten/Migrantinnen hat sich an die Lebensumstände in der deutschen Gesellschaft angepasst und durch die Wechselwirkung mit ihr neue Formen angenommen, sie ist nicht identisch mit der Herkunftskultur. Auch die Migranten/Migrantinnen unterliegen hier Individualisierungsprozessen: alte kulturelle und soziale Bindungen lösen sich auf und gleichzeitig entstehen neue Formen des Miteinanders. Diese Interaktion der Kulturen ist für unsere Interviewten genauso wichtig, wie auch das Miteinander im eigenen Kulturkreis zu leben. Die Möglichkeit der „kulturellen Teilgabe“ fördert dabei das Gefühl von Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft.

Als kulturelle Praktiken haben Kochen und Essen eine besondere Bedeutung für unsere Befragten: Essen stabilisiert die sozialen Beziehungen, fördert die Kommunikation, dient der Sozialisation und ist wichtig für das psychische Wohlergehen. Gemeinschaftliches Kochen und Essen ist gleichzeitig der „Teller Heimat“ und dient dem interkulturellen Austausch. Zudem ist es oft mit religiösen Festen verbunden.

Die religiösen Feste wurden in den Herkunftsländern mit der Familie und den Nachbarn gefeiert. Viele Befragten haben explizit auf den interreligiösen Austausch verwiesen, der durch das religionsübergreifende gemeinsame Feiern gelebt wurde. Vielen Zugewanderten ist es auch in Deutschland wichtig, sich gegenseitig zu beschenken, unterschiedliche Traditionen kennen zu lernen und sich gegenseitig auszutauschen. Auf dem neutralen Boden der Nachbarschaftstreffs sind religionsbezogene Angebote derzeit nicht erwünscht. Während jedoch beispielsweise Weihnachtsfeiern allseits beliebt sind, werden andere religiöse Feste teilweise ausgegrenzt.

Ein interreligiöser Austausch und ein bewusstes Leben religiöser Vielfalt könnten jedoch den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Anerkennung von Migranten/Migrantinnen fördern.

Für die kollektivistischen Herkunftskulturen muss Tönnies' Definition von Nachbarschaft verworfen werden. Dieser definiert Nachbarschaft als eine Gemeinschaft des Ortes im Gegensatz zu den Gemeinschaften des Blutes (Verwandtschaft) und des Geistes (Freundschaft). In den Interviews hat sich gezeigt, dass dies ein sehr westliches Verständnis von Nachbarschaft ist. In den Herkunftskulturen unserer Befragten wird nicht nach Verwandtschaft und Nachbarschaft getrennt: Die Nachbarschaft ist die Familie und die Familie findet sich häufig in der Nachbarschaft. Freunde sind die, denen man sich innerhalb dieses Geflechts am nächsten fühlt.

In kollektivistischen Gesellschaften bleiben die Menschen meist ein Leben lang in engem Kontakt zu ihrer „Wir-Gruppe“. Entsprechend bedeutsam sind auch die zentralen Ereignisse im Lebensverlauf: bei Geburt, Heirat und Tod zeigt sich der enge Zusammenhalt und die gegenseitige Unterstützung in der Gemeinschaft/Nachbarschaft. Wie wichtig die gegenseitige Hilfe bei diesen Ereignissen ist, zeigt sich dann auch für die Befragten in Deutschland: es sind häufig Notsituationen, bei denen sich der Kontakt zum Nachbarn intensiviert. Das Erleben von Unterstützung in Notlagen hat das Vertrauen in die deutschen Mitbürger bei vielen wachsen lassen.

Durch die deutschen Sozialsysteme sind die Nachbarn nicht mehr zwangsläufig und immer auf ihr gegenüber angewiesen. Der Wunsch anderen zu helfen, etwas zu geben, miteinander zu teilen, Fähigkeiten einzubringen wird jedoch klar von den Interviewten geäußert. Dies zeigt sich auch in den Nachbarschaftstreffs, im Zuwachs bei den Nachbarschaftshilfen, Tauschbörsen etc..

Engagement für das Miteinander ist in den Herkunftsländern selbstverständlich. Viele Migranten/Migrantinnen wollen dieses in Deutschland fortsetzen und suchen auch hier nach Wegen, sich gegenseitig zu helfen und in der Nachbarschaft zu vernetzen. Ein erster Zugang ist dabei die Nutzung von Angeboten in einer sozialen Einrichtung. Insbesondere die Nachbarschaftstreffs mit ihrem niedrigschwelligen, zielgruppenübergreifenden und themenoffenen Ansatz sind ein geeignetes Instrument der sozialräumlichen Teilhabe für Migranten/Migrantinnen jeden Alters. Hier gibt es auch den Raum das kollektivistische Moment durch eigene Gruppen und Angebote wieder zu stärken.

Unter den Migranten/Migrantinnen und Neuzugewanderten existiert ein großes Potential an bürgerschaftlichem und ehrenamtlichem Engagement. Migration führt meist zu einer enormen Abwertung von Qualifikationen. Bürgerschaftliches Engagement kann zumindest einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass Fähigkeiten eingebracht werden können.

Engagierte Migrantinnen können zudem eine wichtige Funktion als Vorbild und Schlüsselfigur für Neuzugewanderte in Bereichen Inklusion, Integration und Engagement sowie als Kulturmittler übernehmen.

Entscheidend für das Gefühl integriert/inkludiert zu sein ist das Erleben von Teilhabe und die Anerkennung, die Migrantinnen durch ihr freiwilliges Engagement erfahren und mit dem sie sich selbst in der deutschen Gesellschaft verorten.

Es fehlt also weniger an Willen und Können, sich zu engagieren und einzubringen. Vielmehr

wird die fehlende Anerkennung von vielen Migrantinnen thematisiert, dass von Seiten der Politik gefordert wird, aber Anerkennung fehlt Ein Grund für die fehlende erlebte Anerkennung ist sicherlich, dass nachbarschaftliches informelles Engagement wenig sichtbar ist. Ein weiterer Grund ist der Mangel an adäquaten Formen der Anerkennung für das Engagement von Migranten/Migrantinnen.

Das Ungleichgewicht zeigt sich auch bei den verwehrten Bürgerrechten: Migranten/Migrantinnen sollen sich einbringen und engagieren, sind aber gleichzeitig von der politischen Teilhabe weitgehend ausgeschlossen.

Die dargestellten Unterschiede im Miteinander lassen sich vor allem auf die unterschiedlichen Gesellschaftsformen zurückführen: Kollektivismus trifft auf Individualismus. Kollektivistische Züge des Miteinanders, so wie ihn unsere Befragten beschreiben, finden sich in Deutschland zwar noch vereinzelt, jedoch hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Wertewandel vollzogen. Die Gesellschaft ist individueller und liberaler geworden – was etwa die veränderten Vorstellungen von Ehe, Familie und Partnerschaft verdeutlichen.

Dieser Wertewandel hat auch seine Schattenseiten: Individualisierung, hohe Mobilität, Fluktuation und Anonymität reißen eine Lücke ins Gemeinwesen. Vor allem in Städten wird daher der Wunsch und der Ruf nach einem Mehr an Miteinander lauter. Unter anderem die Popularität von Online-Plattformen zum nachbarschaftlichen Austausch und Kontakt belegen dies. Der Wertewandel schreitet fort. Wird er eine nachhaltige Rückbesinnung auf die Gemeinschaft „Nachbarschaft“ im urbanen Raum bewirken?

Durch welche Entwicklungen auch immer das Miteinander und die Nachbarschaft derzeit einen Boom erleben – der Zeitpunkt ist gut, um neue Formen und Wege zu gehen. Hier können wir auch von zahlreichen Erfahrungen und Ideen von neuzugewanderten Nachbarn lernen und diese als Ressource ernstnehmen.

6. Handlungsempfehlungen für die Nachbarschaftsarbeit

In den Münchner Nachbarschaften finden sich verschiedenste Spannungsfelder: Wer gehört zur Nachbarschaft? Wer kann sich einbringen und mitgestalten? Wer bestimmt über den öffentlichen Raum? Wer fühlt sich zugehörig und mit seinen Wertvorstellungen ernstgenommen oder entwertet?

In diesen Spannungsfeldern treffen sowohl Einheimische, die ggf. Angst vor Überfremdung entwickeln, wie Zugewanderte, die ihre eigene Kultur leben und einbringen wollen, aufeinander. Auf Grundlage unserer Studie verstehen wir nun besser, wie Menschen aus kollektivistischen Gesellschaften Nachbarschaft gelebt haben, welche Vorstellungen sie vom Miteinander haben und wo sie in der individualisierten Gesellschaft an Grenzen stoßen.

Nun gilt es zu überlegen, wie man diese zwei, oft als gegensätzlich empfundenen Welten verbinden kann, denn auch wir sind sicher, dass die Vielfalt an Lebensstilen, Kulturen und Religionen den Zusammenhalt in der Gesellschaft anspruchsvoller macht, grundsätzlich aber kein Hindernis für ein gelingendes Miteinander ist.

Unsere Befragten haben uns auch von ihrem Zugang ins Engagement, dessen Bedeutung und

Mehrwert für sie berichtet. Daraus haben wir Handlungsempfehlungen für die sozialräumlich und nachbarschaftlich ausgerichteten Einrichtungen, insbesondere Nachbarschaftstreffe, abgeleitet.

6.1 Bedarfe von Neuzugewanderten aufnehmen, in der Angebotsgestaltung berücksichtigen und Zugänge schaffen

„Nachbarschaft in Deutschland braucht Zeit“ - eine der meist formulierten Feststellungen unserer Befragten. Dies gilt besonders für diejenigen, die neu dazukommen. Vertrauen braucht Zeit. Sich kennenlernen braucht Zeit. Freunde finden braucht Zeit.

Echte, verlässliche Beziehungen, insbesondere zu Deutschen, bauen sich für unsere Befragten langsamer auf. Um Beziehungen knüpfen und vertiefen zu können, müssen immer wieder Gelegenheiten geschaffen werden. Die Nachbarschaftstreffe, aber auch andere soziale Einrichtungen, sind hier gute niedrighschwellige Anlaufstellen, um erste Kontakte jenseits der eigenen Community zu schließen.

Die Nachbarschaftstreffe arbeiten prinzipiell nicht angebotsorientiert. Nachbarn werden zu bürgerschaftlichem Engagement aktiviert und bei der Realisierung von konkreten Angeboten und Projekten unterstützt. Dies widerspricht jedoch in gewisser Weise, der Tatsache, das Neuzugewanderte in der Regel über bereits bestehende Angebote in die Treffe finden. Da zudem alle Bewohner/innen eines Quartiers angesprochen werden sollen, muss jeder einzelne Treff eine Strategie entwickeln, wie er die Beteiligung verschiedenster Menschen fördern kann und welche Angebote von den Fachkräften initiiert werden. Dabei gilt es die Balance zwischen gruppenspezifischen Angeboten und Angeboten für alle zu erhalten. Aus unserer Studie können wir nun ableiten, welche Angebote für die Neuzugewanderten funktioniert haben und Türöffner in den Nachbarschaftstreffe und letztlich zu eigenem Engagement waren:

- frauenspezifische Angebote, Angebote nur für Frauen
- Nachbarschaftsfeste
- Räume für private Feiern
- Kochgruppen und internationale Kochtreffe
- Interkulturelle Gartenprojekte
- Angebote für Eltern und Kinder: Nachhilfeangebote, Eltern-Kind-Cafés, Angebote für Eltern ohne Betreuungsplatz
- Beratungsangebote zu Hilfeleistungen und Institutionen
- Deutschkurse

Der erste Weg als Nutzer/Nutzerin erfolgte meist über Freunde oder Bekannte, die bereits an Angeboten teilnehmen oder selbst engagiert sind, die direkte Ansprache von Einrichtungs- oder Gruppenleitungen, durch Teilnahme an öffentlichen Festen oder auch auf Empfehlung von anderen Institutionen. Heute nehmen viele der Engagierten wiederum selbst eine Mittlerfunktion ein und bringen Neue in die Nachbarschaftstreffe.

Viele unserer Engagierten haben zunächst Angebote genutzt. Als Nutzer/Nutzerinnen wurden sie mit der Funktionsweise und den Möglichkeiten vertraut gemacht. Viele haben dann selbst

den Wunsch geäußert, sich zu engagieren. Hierbei spielt auch das Bedürfnis, die eigene Kultur einzubringen und Geflüchtete im Ankommen zu unterstützen eine große Rolle.

6.2 Die Teilgeber - Botschafter für bürgerschaftliches Engagement

Was bürgerschaftliches Engagement meint und welche Möglichkeiten es dazu in München und seinen Nachbarschaften gibt, ist vielen Neuzugewanderten kein Begriff.

Jedoch sollen auch sie in den Nachbarschaftstreffs als Engagierte und Teilgeber gewonnen werden. Teilgeber sind Botschafter eines lebendigen bürgerschaftlichen Engagements, egal ob in einer Kochgruppe, im Nähtreff, als Raummanagerin, in der Nachhilfe. Sie verfügen über die Erfahrungen, wie man zu einem passenden Engagement gelangt, was es dafür braucht und wie man in Aktivitäten hineinwachsen kann. Sie sind die Experten für gelungene Inklusion und Ankommen in der Nachbarschaft. Sie sind keine „Amts-Personen“ sondern Botschafter in eigener Sache.

Engagierte sollten daher aktiv angesprochen werden, als Mittler und Botschafter für bürgerschaftliches Engagement zu fungieren. Die Teilgeberschaft ist an keine bürokratischen Formalien geknüpft, sondern zeichnet den Prozess der Bewusstwerdung ihrer Rolle als Engagierter, stärkt sie in ihrem Selbstverständnis und ihrer Bedeutsamkeit als Teil der Gemeinschaft vor Ort. Die Teilgeber werden nicht außerhalb der Einrichtung gesucht, sie finden sich in den Nachbarschaftstreffs als Nutzer/innen, Teilnehmer/innen und Interessierte, die ermutigt, werden einen Schritt weiterzugehen.

Dieser Prozess kann nicht standardisiert und formalisiert werden, da Engagement in seiner Motivation und Ausprägung sehr individuell ist. Deshalb kann hier nur der Versuch eines möglichen Ablaufs sowie förderliche und hinderliche Faktoren formuliert werden:

- Zuerst geht es für die Nutzer/innen darum den Nachbarschaftstreff bzw. die offene Einrichtung kennen zu lernen und Vertrauen in die Fachkräfte und Engagierten zu entwickeln.
- Die Fachkraft vermittelt zunächst (und immer wieder) die Funktionsweise der Nachbarschaftstreffs, als Raum der Selbstorganisation. Sie informiert über die Möglichkeiten sich zu engagieren und eigene Angebote durchzuführen.
- Die Fachkraft und die bereits Engagierten/Teilgeber binden Nutzer/innen durch kleinere Aufgaben in die Organisation ein, wie z. B. Kuchen backen für Flohmarkt, beim Aufbau eines Festes mithelfen, Flyer im eigenen Wohnhaus verteilen, etc.
- Nutzer/innen, die gerne Aufgaben übernehmen und zu weiterem Engagement bereit sind, können weitere und regelmäßige Aufgaben übernehmen, z. B. regelmäßig den Raum für die Gruppe vorbereiten. Erfahrungsgemäß sind auch internationale Kochangebote ein guter Einstieg. Oft ist es die Übernahme von Nachbarschaftshilfen (z. B. für Senioren einkaufen gehen) oder die aktive Teilnahme an einem Repaircafé.
- Solche Nutzer/innen werden in den Kreis der Engagierten aufgenommen und beispielsweise zu Aktiventreffen eingeladen.
- Förderlich ist auch, wenn die Fachkraft unterstützt Querverbindungen zwischen den unterschiedlichen Gruppen herzustellen, z. B. die äthiopische Frauentanzgruppe mit

der Seniorengruppen verbindet und hier gemeinsame Interessen gefunden und neue Angebote initiiert werden.

- Die Fachkraft sollte ihre Ohren immer für Projektideen offen halten, zum Ausprobieren, animieren und auch zunächst abwegig erscheinende Verbindungen nicht scheuen.
- Die Fachkraft, aber auch die Teilgeber eruieren in Gesprächen Ressourcen, Fähigkeiten, Potentiale und Interessen und unterstützen kreativ dabei, Angebotsideen zu entwickeln und ggf. andere Ehrenamtliche mit einbeziehen.
- Die Fachkraft begleitet durch ein professionelles Freiwilligenmanagement die Ehrenamtlichen.
- Anerkennung ist ein wesentlicher Motor für unsere Teilgeberinnen. Es ist deshalb besonders wichtig, geeignete Formen der Anerkennung (z. B. Ehrenamtlicher des Monats, München dankt, Ehrenamtskarte, Fortbildungen, Mitgestaltungsmöglichkeiten, Neujahrsempfang, Veranstaltungen für Ehrenamtliche etc.) durchzuführen, unterstützt von einer breiten Öffentlichkeitsarbeit (Redaktionen vorschlagen, Vorstellung von Ehrenamtlichen im Newsletter/Homepage),
- Die Teilgeber müssen wiederum dafür sensibilisiert und ggf. auch qualifiziert werden, selbst Nutzer/innen zu einem Engagement zu animieren, z. B. in dem sie sich Vertreter/innen suchen, denen sie immer mehr Aufgaben übertragen
- Die Teilgeber werden auch politisch sensibilisiert und unterstützt für ihre Interessen einzutreten. Dazu werden sie auch mit Engagierten anderer Organisationen und Gremien vernetzt.
- Sowohl die Fachkraft als auch die Teilgeber verhelfen Engagierten ohne Bürgerrechte zu einer Stimme, sie bringen Prozesse des Empowerment und Powersharing in Gang.
- Bei all dem achtet die Fachkraft darauf, dass das Engagement in einem zeitlich vertretbaren Rahmen stattfindet und schützt Ehrenamtlich vor der Ausbeutung und Instrumentalisierung ihrer Kräfte.

6.3 Deutschkurse im Nachbarschaftstreff anbieten

Engagement braucht zunächst gewisse Ressourcen. Dies betrifft vor allem den Aufenthaltsstatus, Wohnraum, Sprachkenntnisse aber auch Vertrauen. Auf die ersten beiden Punkte können Mitarbeiter von Nachbarschaftstreffs in der Regel keinen Einfluss nehmen.

Das Beherrschen der deutschen Sprache ist eine große Hürde und ein entscheidender Meilenstein im Kontakt zu deutschen Nachbarinnen und Nachbarn. Der Spracherwerb wurde von nahezu allen Befragten als Teilhabe-Voraussetzung benannt.

Deutsch- und Integrationskurse eignen sich für Neuzugewanderte besonders als Einstiegsangebot. Diese können über Drittanbieter durchgeführt werden oder auch in begrenzterem Umfang durch Ehrenamtliche. Dadurch können neben den Deutschkenntnissen auch Kontakte und Angebote, aber auch oben benannte Unterschiede und Gepflogenheiten im (nachbarschaftlichen) Umgang vermittelt werden. Darüber hinaus können wiederum Ehrenamtliche aus der Nachbarschaft eingebunden werden, beispielsweise im Rahmen von Sprachpatenschaften.

In den Nachbarschaftstreffs sollte es außerdem Möglichkeiten geben, auch mit rudimentären Deutschkenntnissen an Angeboten teilzunehmen.

6.4 Nachbarschaftshilfe

Der Wunsch nach intensiveren nachbarschaftlichen Beziehungen und einem Funktionszuwachs lässt sich auch an der Nachfrage nach Nachbarschaftshilfen und Hilfen in der Not festmachen. In den Herkunftsländern unserer Befragten ist sie eine Selbstverständlichkeit. Doch wie funktioniert sie hier in Deutschland? Spontane und schnelle (Not)Hilfe findet auch unter den Münchner Nachbarn grundsätzlich statt. Für unsere Befragten war es zunächst eine große Herausforderung, allen Mut zusammenzunehmen und bei den Nachbarn/Nachbarinnen um Hilfe zu bitten. Sie haben dabei sowohl sehr positive als auch sehr negative Erfahrungen gemacht. Mancher wurde abgewiesen, mancher wurde über Monate unterstützt und sogar aufgenommen.

In Großstädten lässt die Anonymität und auch das Misstrauen untereinander immer wieder vergessen, dass Nachbarschaftshilfe bis vor wenigen Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit war. Umso positiver ist es, dass sich beispielsweise Ansätze wie „Sharing Economy“, Repair Cafés etc. immer weiter verbreiten. Auch die organisierte Nachbarschaftshilfe ist eine Chance, das kollektivistische Moment wieder zu stärken und den Wunsch vieler Migrantinnen/Migranten, älteren Menschen zu helfen, zu verwirklichen. Sie ist als Angebotsbaustein für die Nachbarschaftstreffs hervorragend geeignet, da sie durch den demografischen Wandel immer größer werdende Angebotslücken schließt und Menschen generationen- und kulturübergreifend zusammenbringt.

6.5 Möglichkeiten kulturhomogener Gruppen

Das Gefühl von Zugehörigkeit bildet sich über Teilhabe und Teilgabe. Eine Untersuchung von Karin Düsener über die Integrationskraft durch Engagement zeigt, dass es bei vielen Migrantinnen und Migranten eine Tendenz zur Überanpassung gibt. Zu einer Überanpassung kommt es, wenn Migrantinnen und Migranten in ihrem Inklusionsbestreben ihre eigene Wurzeln und Verhaltensweisen, Bräuche, Werte, Gewohnheiten komplett ablegen, um als Teil der Gemeinschaft anerkannt zu werden (Düsener, 2010). Wir sind der Meinung, dass niemand seine kulturellen Wurzeln aufgeben muss.

Die eigene Kultur und Sprache zu pflegen ist für Migranten, insbesondere für Frauen, sehr wichtig. Der eigene Kulturkreis vermittelt Heimat, unkomplizierte Beziehungen und Geborgenheit. Für Familien mit Kindern ist es sehr wichtig, den Kindern ein Stück Herkunftskultur zu vermitteln.

Geschlossene Gruppen für Frauen haben eine große Bedeutung. Sie bilden zunächst einen Schutzraum, geben aber gleichzeitig die Möglichkeit, Handlungs- und Bewegungsräume von Frauen weiter auszudehnen. Die Engagierten in den Frauengruppen sind in der Regel in das Team der Ehrenamtlichen eingebunden, sie sind wichtige Mittler und Brückenbauer im Quartier.

Es muss deshalb Möglichkeiten für homogene Gruppen geben, in denen eigene Themen und Vertrautes Raum haben. Statt aus Angst vor Segregation kulturhomogene Gruppen zu verbie-

ten, ist es wichtig, Anknüpfungspunkte zwischen den unterschiedlichen Gruppen, Milieus und Kulturen herzustellen und den interkulturellen Austausch zu fördern.

Es sind daher zwei Fragen, die die Arbeit mit Neuzugewanderten leiten: 1. Was brauchen Migrantinnen/Migranten, um das Miteinander in ihrer Kultur hier leben zu können? Und 2. Welche kultur- und milieuübergreifenden Angebote eignen sich, um den interkulturellen, Austausch zu fördern?

6.6 Angebote zum interkulturellen und interreligiösen Dialog schaffen

Neben dem Leben der „eigenen“ Kultur geht es in den Nachbarschaftstreffs aber auch darum, Vorurteile abzubauen, indem man Möglichkeiten zum Kontakt und Austausch schafft. Es gilt eine Grundmenge an Gemeinsamkeiten zu finden, auch wenn es „nur“ das Interesse aneinander ist, um den interkulturellen Dialog in der Nachbarschaft anzuregen.

Eine gute Möglichkeit, gleichzeitig auch das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein der Migrantinnen/Migranten und Neuzugewanderten zu stärken sind beispielsweise „Heimatabende“. Im Rahmen unserer Wanderausstellung haben sich diese als sehr wirksam erwiesen. Unsere Teilgeber/Teilgeberinnen haben diese Veranstaltung selbst organisiert oder sich daran beteiligt: Äthiopischer Tanz mit Senioren, ein libyscher Abend, ein pakistanisches Mitmach-Buffer oder ein sudanesisches Café. Dies sind beispielsweise Angebote an die Nachbarschaft, etwas über andere Heimaten zu erfahren, Fragen zu stellen und sich auszutauschen.

Nachbarschaft geht durch den Magen, Essen ist vielleicht DAS zentrale Moment von Gemeinschaft, das hat unsere Studie eindrücklich gezeigt. Und tatsächlich ziehen interkulturelle Kochveranstaltungen viele Interessentinnen aus der Nachbarschaft an und regen ihrerseits dazu an, sich selbst zu beteiligen. Das gemeinsame Kochen und Essen schafft Verbundenheit und gibt in einem lockeren Rahmen, andere kennenzulernen.

Unsere Befragten hatten anfangs große Hemmungen und Unsicherheiten gegenüber den deutschen Nachbarn. Insbesondere die Nachbarn/Nachbarinnen mit muslimischen Glauben reflektieren sehr stark darüber, wie und was die deutschen Nachbarn/Nachbarinnen über sie denken. Diese Ängste und Unsicherheiten haben infolge islamkritischer, teilweise islamfeindlichen Entwicklungen weiter zugenommen. Und so entsteht ein Kreislauf aus Misstrauen und Rückzug.

Unsere Befragten berichten sehr positiv vom Zusammenleben unterschiedlicher Religionen in ihren Herkunftsländern. Es war üblich, sich Glückwünsche zu den religiösen Festen zu überbringen, Essen zu teilen und miteinander zu feiern. Respekt und Interesse an der anderen Religion prägten die Nachbarschaften bis die Radikalisierung einzelner Gruppen zu Spaltungen, Feindseligkeiten und gewalttätigen Auseinandersetzungen führten. Das interreligiöse Zusammenleben existiert dort in der Regel nicht mehr.

Der interreligiöse Dialog dürfte jedoch in den deutschen urbanen Nachbarschaften an Bedeutung gewinnen. Unsicherheiten, Ängste, Vorurteile und Stereotype baut man am besten durch Begegnung ab. Feste sind generell eine gute Gelegenheit zusammenzukommen und es besteht auch von Seiten der Zugewanderten das Bedürfnis, an anderen Festen teilzuhaben und zu den eigenen einzuladen.

Der Grundsatz der Nachbarschaftstreffs, keine religiösen Angebote durchzuführen, muss als Folge der Erkenntnisse der Studie und der Wichtigkeit im Miteinander noch einmal überdacht werden. Es muss diskutiert werden, inwieweit und unter welchen Bedingungen der interreligiöse Austausch ermöglicht und Teil des interkulturellen Dialogs werden kann.

6.7 Geeignete Kommunikationskanäle wählen

Die Weitergabe von Informationen funktioniert oft sehr unterschiedlich. Bei den Nachbarschaftstreffs ist die Öffentlichkeitsarbeit noch sehr stark von sprachlastigen Printmedien, wie Flyern, Aushängen, Newslettern, schriftlichen Mitteilungen, Pressemitteilungen geprägt. Um insbesondere Neuzugewanderte anzusprechen, sollten die Materialien und Informationen sprach- und kulturspezifisch gestaltet sein. Insbesondere die Nutzung sozialer Medien dürfte eine deutlich höhere Reichweite haben, als klassische Printmedien.

Des Weiteren sind Engagierte als Mittler und Schlüsselpersonen wichtig, um Nachbarn aus verschiedenen Kulturkreisen zu erreichen. Eine weitere Möglichkeit ist es, Türgespräche zu führen. Das ist zwar aufwendig, ermöglicht aber die direkte Ansprache und Information von Menschen, die noch nicht den Zugang gefunden haben.

Das Konzept des Nachbarschaftstreffs ist so einfach wie komplex. Leitungen und Engagierte sollten daher in der Lage sein, die Möglichkeiten dieser Einrichtungen in leichter Sprache beschreiben zu können.

In Zusammenarbeit mit unseren Teilgebern haben wir im Laufe des Projektes Möglichkeiten, Materialien und Wege entwickelt, wie wir Informationen an Neuzugewanderte weitergeben können. Die Zusammenfassung der Ergebnisse finden Sie gesondert im Anhang.

6.8 Stärkung und Sichtbarmachung des bürgerschaftlichen Engagement von Migrantinnen/ Migranten und Neuzugewanderten

Die befragten Migrantinnen und Migranten verfügen über zahlreiche Qualifikationen und Fähigkeiten. Neben ihrer Funktion als Vorbild und Schlüsselfigur für Neuzugewanderte in Bereichen Inklusion, Integration und Engagement sowie als Kulturmittler verfügen sie auch über ein breites Wissen sowie einschlägige fachliche Qualifikationen.

Die Lebenswege zeigen deutlich, dass Migration zu einer enormen Abwertung dieser Qualifikationen führt, selbst dann, wenn die neue Sprache erlernt wurde. Im Rahmen des Freiwilligenmanagements gehört es zur Aufgabe von Einrichtungsleitungen diese Potentiale und Ressourcen von Zugewanderten aber auch generell aller Nutzer/Nutzerinnen zu entdecken, anzuerkennen und zu fördern.

In jedem Münchener Nachbarschaftstreffs engagieren sich Migrantinnen und Migranten. Ihr Engagement ist enorm, jedoch oft informeller Art und von daher für viele nicht breit sichtbar. Dieses Engagement muss nach außen getragen und sichtbar gemacht werden. Dadurch werden auch die Integrationsleistung der Migrantinnen und Migranten und ihre Leistungen für die Gesellschaft wahrnehmbar. Eine Möglichkeit ist es, Engagierte für die Auszeichnung „München dankt!“ vorzuschlagen, eine weitere, das Engagement in Presseberichten oder einrichtungsinternen Publikationen (Engagierter/Engagierte des Monats) darzustellen.

6.9 Nachbarschaftstreffs als Räume politischer Bildung

Nachbarschaftstreffs können nicht nur Raum für interkulturellen Dialog bieten, sondern vielmehr auch durch die niedrigschwellige Möglichkeit sich zu engagieren und zu partizipieren, Raum für politisches Lernen und demokratische Prozesse sein.

Hiermit sind nicht nur demokratische Aushandlungsprozesse, sondern auch Engagement in seiner praktisch gestaltenden Dimension gemeint. Reales und selbstwirksames Teilhaben an der Zivilgesellschaft ist eine wesentliche Voraussetzung für die Ausbildung einer demokratischen Einstellung. Durch diese niedrigschwellige Zugänge, durch Engagement im eigenen Interessenbereich wird im Kleinen die eigene Selbstwirksamkeit erfahrbar.

Durch Erfahrungen im bürgerschaftlichen Engagement erfolgt ein mehr oder weniger intensives politisches Lernen, wenn es aus dem praktischen Tun auch Mitbestimmung ermöglicht. Nachbarschaftstreffs müssen diese Prozesse anstoßen. Im Weiteren entsteht aus diesem im eigenen Interesse ausgeübten Engagement dann Interesse an politischen Akteuren und Institutionen.

Politische Bildung im Sinne einer „Civic education“ sollte auf der Agenda der Nachbarschaftstreffs stehen. Sie ist vor allem vor dem Hintergrund von aktuellen Prozessen der Renationalisierung und dem wachsenden Zulauf (rechts)populistischer Akteure eine wichtige Aufgabe in der Stadtgesellschaft.

Dabei geht es auch darum, politische Mikrowelten (z. B. in Form umweltpolitischen ‚lokalen Handelns‘) auszumachen, diese für Lernhandlungsprozesse zu nutzen und so die politische Makrowelt (z.B. umweltpolitische Strukturen, globales Denken) „im Kleinen“ erfahrbar zu machen.

Hier ist besonders wichtig, dass die Selbstwirksamkeit von Engagement und Beteiligung bei Problemlösungen sichtbar und nachvollziehbar gemacht wird. Formate sind hier beispielsweise ein eigenes Stadtteilbudget. Weiterhin müssen auch Formate des Engagements und damit der Partizipation gefunden werden, die auch beteiligungsferne Gruppen ansprechen und diese in Entscheidungsprozesse miteinbeziehen.

Die genannten Prozesse der bürgerschaftlich-politischen Bildung müssen durch nachhaltige Begleitung seitens zivilgesellschaftlicher Infrastrukturen stabilisiert und fortentwickelt werden. Hierbei ist wiederum die Politik gefordert.

6.10 Stärkung der Willkommenskultur

Nachbarschaftstreffs haben sich als hervorragendes Instrument der sozialräumlichen Teilhabe bewiesen. Es gilt dieses Angebot Neuzugewanderten zu vermitteln. Hier finden sie Möglichkeiten des Austausches, Gelegenheiten andere Nachbarn kennenzulernen, Unterstützungsangebote, Information und im Weiteren niedrigschwellige Teilhabe- und Teilgabemöglichkeiten. Ein wichtiges Augenmerk sollte zukünftig auch in der Stärkung der Willkommenskultur in den jeweiligen Angeboten des Treffs liegen. Es gilt, bestehende Angebote weiter zu öffnen, Gruppenleitungen für die Situation und Bedarfe sowie Fähigkeiten und Stärken von Neugewanderten zu sensibilisieren und diese in einer aktiven Haltung der Willkommenskultur anzuleiten. Insbesondere in Rückschau auf die vorangegangenen Bundestagswahlen zeigt sich, dass vielmehr

auch die grundlegende Toleranz und eine offene Haltung gegenüber Neuzugewanderten vermehrt gestärkt werden muss. Die 2015 so positiv erlebte Willkommenskultur ist kein Selbstläufer, insbesondere dann nicht, wenn es nicht nur um primäre Notfallhilfe, sondern auch um ein dauerhaftes Ankommen hier in Deutschland und in der eigenen Nachbarschaft geht.

7. Forderungen an Politik und Verwaltung

Durch Einrichtungen wie Nachbarschaftstreffs, durch lokale Initiativen, die sich der Gestaltung von Nachbarschaft und Miteinander verschrieben haben, durch Migrantenorganisationen und lokale Bündnisse kann der Zusammenhalt in heterogenen, sich verdichtenden Räumen unterstützt werden, damit Nachbarschaften entstehen, in denen sich die unterschiedlichen Menschen zugehörig fühlen.

Um dies nachhaltig umsetzen zu können, müssen von der Politik Rahmenbedingungen entwickelt werden, die den Zusammenhalt fördern und nicht erschweren. Nachfolgende Forderungen an politische Instanzen bilden die Zusammenfassung aus unseren Vernetzungstreffen und Gesprächen mit lokalen Initiativen und Vertretern von Migrantenorganisationen, sowie aus Berichten ähnlicher Projekte.

7.1 Gesamtstrategie für gesellschaftlichen Zusammenhalt

Ziel der Nachbarschaftstreffs ist es, friedliche Nachbarschaften und sozialen Zusammenhalt zu fördern, um so die Gesellschaft, ausgehend von ihren kleinen, niedrighwelligen, sozialräumlichen Strukturen, als Ganzes zu stärken. Die aktuellen gesellschaftlichen Debatten und auch unsere Studie zeigen, dass ein gutes und stabiles Miteinander von Alteingesessenen und Neuzugewanderten nicht ohne weiteres reibungslos funktioniert.

Schwächt zunehmende Diversität den Zusammenhalt? Braucht es „eine Grundmenge an Gemeinsamkeiten“ wie es eine unserer Engagierten formuliert hat? Hinter solchen Annahmen bzw. Fragen steht die Vermutung, dass zunehmende Vielfalt zum Schwinden einer gemeinsamen Wertebasis führt und sich so negativ auf den Zusammenhalt auswirkt.

Diese These ist nach der Studie der Bertelsmann-Stiftung „Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017“ nicht haltbar. Zunehmende Diversität schwächt den Zusammenhalt nicht, vielmehr wirkt sich die Akzeptanz von Vielfalt und nicht die Vielfalt an sich auf den Zusammenhalt aus: „Die überwältigende Mehrheit hat kein Problem damit, Menschen mit einem „ganz anderen“ Lebensstil, einer anderen Religion, Ausländer und Migranten (...) als Nachbarn zu haben“ (Arant et al., 2017, S. 29). Studien zeigen, dass Fremdenfeindlichkeit dort am geringsten ist, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Kultur schon lange miteinander zusammen leben.

In der Bertelsmann-Studie stellen die Autorinnen/Autoren auch fest, dass wir alle, angesichts einer hoch diversifizierten Gesellschaft, egal ob Alt oder Jung, In- oder Ausländer, vor den gleichen Herausforderungen stehen (Arant et al., 2017, S. 8). Wäre es hier nicht angezeigt, eine Gesamtstrategie zur Stärkung des Zusammenhalts der Gemeinschaft zu entwickeln, anstatt sich auf Einzelstrategien für vermeintlich homogene Gruppen (Ausländer!) zu fixieren? Die Debatten und Strategien zur Inklusion aller sind hier sicherlich ein erster Weg. Über Unterschiede

und Gemeinsamkeiten ins Gespräch zu kommen, wäre auf den verschiedenen Ebenen (in der Nachbarschaft, Großstadt, Gesamtgesellschaft) ein spannender diskursiver Prozess. In diesem Prozess könnte auch der wieder auflebende Begriff „Heimat“ jenseits der „Leitkultur“ gemeinsam mit Bedeutung gefüllt werden.

7.2 Mehr Raum für Nachbarschaft

Spezielle Institutionen für nachbarschaftliche Begegnung und auch die „Inszenierung des Sozialen“ sind in den Herkunftsländern unserer Befragten unbekannt. Nachbarschaft wird selbstorganisiert in den eigenen vier Wänden, im öffentlichen und halböffentlichen Raum gelebt.

Alleine als Raumangebot, um Nachbarn empfangen zu können, sind die Gemeinschaftsräume in der Nachbarschaft sehr wichtig. Wohnungen in München, insbesondere die von Familien, sind nicht mehr groß genug, um viele Gäste zu empfangen. Wenn die eigene Wohnung aber nicht mehr als Raum des Miteinanders dienen kann, so braucht es Alternativen dafür. Insbesondere in den Münchner Neubauvierteln gibt es für die Nachbarschaft Gemeinschaftsräume und Nachbarschaftstreffs, die diese Funktion übernehmen. Die Auslastung und Nutzung solcher Möglichkeiten macht deutlich wie wichtig solche Räume sind.⁸ Derzeit werden insbesondere bei Neubauten von Baugemeinschaften, Genossenschaften und im konzeptionellen Mietwohnungsbau Gemeinschaftsräumen für die Nachbarschaft errichtet. Das ist ein guter Schritt in die richtige Richtung, allerdings ist es aus Sicht der Nachbarschaftstreffs zweckmäßiger statt vieler kleiner Räume, größere Flächen die multifunktional nutzbar und teilbar sind, zu erstellen.

Migrantinnen/Migranten insbesondere aus kollektivistischen Gesellschaften finden oft nicht die Rahmenbedingungen, die ihrer Form des Miteinanders entsprechen. Dies betrifft beispielsweise die Größe der Räumlichkeiten und die Nutzungszeiten. Wo kann man mit den Nachbarinnen und Nachbarn ein gemeinsames Fastenbrechen nach 21 Uhr im Ramadan feiern? Wo ist eine afrikanische Feier möglich, zu der auch gerne einmal 300 Leute eingeladen sind? In keinem Nachbarschaftstreff ist dies derzeit möglich. Durch ihre hohe Auslastung und die ungeeignete Größe sind die Nachbarschaftstreffs am Rande ihrer Kapazitäten. Zusätzliche Räume könnten leicht mit ehrenamtlichem Engagement gefüllt werden.

Die Forderungen nach mehr Raum richtet sich aber auch an die Stadtplanung, alle Bevölkerungsgruppen in die Planungen einzubeziehen, Mitgestaltungsmöglichkeiten zu eröffnen und Plätze als Orte des Miteinanders zu gestalten, wo Begegnung und eine vielfältige Nutzung möglich ist.

In den Herkunftsländern unserer Interviewten gab es insbesondere in den Städten mehr Zeit und mehr Gelegenheiten, Nachbarschaft zu leben. Entsprechend groß waren Lärm und entsprechend groß auch die Toleranz hierfür. In deutschen Nachbarschaften ist dies das heikelste Thema überhaupt. Der „gute“ Nachbar/die „gute“ Nachbarin soll möglichst leise sein. Ermahnungen und Anzeigen wegen Ruhestörung sind daher keine Seltenheit.

Lebendige Nachbarschaft macht Geräusche, manchmal auch Lärm. Enge Bebauung, Nachverdichtung, hellhörige Wohnungen, enge Wohnräume, begrenzte Grünflächen und Innenhöfe, verschiedene Arbeitszeitmodelle und Bedürfnisse kollidieren hier regelmäßig miteinander. Neben der Stelle für Gemeinwesenmediation (SteG) wurde in München nun auch die Stelle

⁸ Laut Statistik der Quartiersbezogenen Bewohnerarbeit der LH München aus dem Jahr 2014 wurden die Nachbarschaftstreffs in München jeden Monat durchschnittlich von 15.777 Menschen genutzt. Von diesen Nutzer/innen waren im Durchschnitt 534 im Monat im Bereich des ehrenamtlich tätig, beispielsweise in der Nachbarschaftshilfe oder als Gruppenleitung.

AKIM- Allparteiliche Konfliktmediation ins Leben gerufen, weil genau diese Konflikte vermehrt auftauchen.

Die Frage ist nicht nur, wie und wie stark öffentlicher Raum in Nachbarschaften von welchen Gruppen genutzt werden kann, sondern auch, wo Gemeinschaft in verschiedener und manchmal auch lauter Form noch gepflegt werden kann, ohne dass Sanktionen drohen. Eine gute Nachbarschaft braucht die Möglichkeiten für Nachbarschaftsfeste, Tanzabende, Bewohnerversammlungen, gemeinsame Freizeitaktivitäten, öffentliche Picknicks, Konzerte, Kinder- und Jugendangebote, für zwanzig, fünfzig, hundert, zweihundert Menschen. Lärm und Leben erfordert Toleranz, aber auch das Bewusstsein, dass gleichzeitig immer auch die Bedürfnisse anderer beschnitten werden, insbesondere in der hochverdichteten Stadt.

7.3 Mehr Zeit für Nachbarschaft - Nachbarschaftstreffs stärken

Für unsere Befragten sind die Nachbarschaftstreffs besonders wichtig, denn hier können sie nicht nur ihr Bedürfnis nach Gemeinschaft und Nachbarschaft leben, sondern treffen auf deutsche Nachbarn, die ebenso den Zusammenhalt stärken wollen. Einige unserer Befragten hatten in den Nachbarschaftstreffs erstmals privaten Kontakt zu Deutschen.

Diese Orte sind für die Befragten sehr wichtig, um Gemeinschaft zu leben. Hier können sie ihre Potentiale, Ideen, Ressourcen für das Gemeinwohl und für die Nachbarschaft einsetzen.

Die Münchner Nachbarschaftstreffs sind wichtige Orte der Begegnung: Niedrigschwellig, professionell begleitet, zielgruppenübergreifend, kostenfrei, engagementfokussiert. Jedoch gibt es für die Nachbarschaftstreffs noch keine einheitlichen Standards und keine verlässlichen Rahmenbedingungen. Neben dem professionellen und geschulten Personal, benötigen die Nachbarschaftstreffs ausreichend Raum, um der bereits jetzt großen Nachfrage nachkommen zu können.

Noch viel mehr benötigen die Nachbarschaftstreffs jedoch eine Aufstockung personeller Kapazitäten. Sie sind derzeit mit einer halben Stelle Fachpersonal pro Nachbarschaftstreff ausgestattet.

Dies entspricht weder der Aufgabenfülle noch der Bedeutung, die ihnen oft zugeschrieben wird. Die Nachbarschaftstreffs überbrücken Beteiligungslücken, ermöglichen Partizipation und Engagement, sie aktivieren, begleiten, unterstützen und verbinden Menschen in der Nachbarschaft, die von sich aus nicht zu einander gefunden hätten. Weiterhin tragen Sie Belange, insbesondere von Menschen, die von Teilhabemöglichkeiten ausgeschlossen sind in lokalpolitische Ebenen und sorgen so für Gehör. Sie betreiben Empowerment in vielfältiger Art und Weise. Oft gelten sie als Allheilmittel für den nachbarschaftlichen Zusammenhalt. All dies geschieht nicht von alleine und kann durch kein ehrenamtliches Engagement getragen werden.

Eine weitere Forderung geht an die LH München, die „Quartiersbezogene Bewohnerarbeit“ in München als zentralen Steuerungsbereich der Münchner Nachbarschaftstreffs adäquat mit Personal auszustatten. Auch, um kontinuierlich am Konzept des Produktes weiterzuarbeiten und dies auf einem aktuellen Stand zu halten.

7.4 Echte Teilhabechancen ermöglichen – Kommunalwahlrecht für alle

Die bereits zitierte Studie zum gesellschaftlichen Zusammenhalt der Bertelsmann-Stiftung weist gleich zu Beginn auf die Wichtigkeit hin, neben der Bekämpfung von Armut vor allem „allen Menschen in unserem Lande, unabhängig von ihrer Herkunft, gleiche Teilhabechancen zu gewähren, damit sie sich einbringen und ihre Potenziale entfalten können. (...) Und das beginnt im Kleinen – in unserer Region, in unserer Stadt und in unserer Nachbarschaft.“ (Arant et al., 2017, S. 9).

Vielfach wird von Gesellschaft und Politik gesellschaftliche Beteiligung gewünscht, wenn nicht gar gefordert. Die Pflicht eines Bürgers ist die Gesellschaft zu unterstützen und zu tragen. Auch Migrantinnen und Migranten leisten hier bewusst ihren Beitrag, auf formellen aber auch informellen Wegen. Doch wie sieht es auf der anderen Seite mit den Rechten aus? Obwohl sich Migrantinnen und Migranten in der Nachbarschaft, in einer (Migranten)Organisation einbringen, aktiv sind, ihren Teil geben, so sind sie doch oft von der politischen Teilhabe ausgeschlossen.

„Demokratie braucht jede Stimme“ so heißt eine Initiative der Arbeitsgemeinschaft der Ausländer-, Migranten- und Integrationsbeiräte Bayerns (AGABY), welches genau dieses Thema aufgreift und politische Teilhabemöglichkeiten fordert.

In Deutschland haben bislang nur Bürger anderer EU Staaten das aktive und passive Kommunalwahlrecht. Auf Landes- und Bundesebene dürfen nur deutsche Staatsbürger wählen. Für eine Änderung müsste das Grundgesetz geändert werden. Dazu bedarf es einer Zweidrittelmehrheit im Bundestag.

Gegner des Kommunalwahlrechts für alle argumentieren mit der Befürchtung, dass damit die Attraktivität einer Einbürgerung zurückgehe. Sie sehen das Kommunalwahlrecht als Anreiz die Staatsangehörigkeit zu beantragen.

Die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit ist an viele Bedingungen geknüpft ist: man muss sich mindestens acht Jahre regelmäßig in Deutschland aufgehalten haben, die eigene Staatsangehörigkeit aufgeben und den Lebensunterhalt für sich und seine Familie grundsätzlich aus eigenen Mitteln bestreiten. „Diese Regelung schließt alle Personen, die auf staatliche Hilfe angewiesen sind, von einer Einbürgerung aus. Damit ist das Wahlrecht indirekt von der Einkommenssituation der Person abhängig.“ (Effler, 2008, S. 2). Einbürgerung kann somit nicht das kommunale Wahlrecht für Drittstaatenangehörige ersetzen, sondern sollte dieses ergänzen. Viele EU-Länder wie die Niederlande, Island, Finnland, Dänemark etc. haben bereits das Kommunalwahlrecht für alle. In den Niederlanden können schon seit 1985 alle Ausländer wählen, die seit fünf Jahren im Land leben. Und die Zahlen zur Einbürgerung dort zeigen, dass sich das Kommunalwahlrecht für alle eben nicht negativ auf die Einbürgerungen auswirken (Effler et al., 2008, S. 2).

Ein Kommunalwahlrecht für alle wäre ein wichtiger Schritt um echte Teilhabe zu ermöglichen und die Integration zu fördern. Wer mehr echtes Mitbestimmungsrecht hat, setzt sich auch stärker mit Politik auseinander. Stärkeres politisches Interesse führt zu einer besseren Einbindung in das gesellschaftliche System und stärkt das Zugehörigkeitsgefühl. Das betrifft auch die aktive Mitgestaltung der Nachbarschaft und der Wohnquartiere sowie der Stadtgesellschaft. Laut Statistischen Jahrbuch der Landeshauptstadt München aus dem Jahre 2015 sind 13% der Münchner von der Wahl und aktiven Teilhabe beispielsweise auch in ihren jeweiligen Bezirks-

ausschüssen ausgeschlossen.⁹ Wir unterstützen mit Nachdruck die Forderungen nach einem Kommunalwahlrecht für alle und echter Teilhabemöglichkeiten in Stadtteil und Stadtgesellschaft.

7.5 Stärkere Anerkennung, Würdigung und Förderung des bürgerschaftlichen Engagements von Migrantinnen/Migranten und Neuzugewanderten

Wie bereits beschrieben, fehlt es nicht an Engagement oder dem Willen, sich einzubringen, sehr wohl jedoch an Anerkennung der Migrantinnen und Migranten als Teil der Gesellschaft. Sowohl in den einzelnen Gesprächen als auch bei Vernetzungstreffen wurde deutlich, dass von Gesellschaft und Politik zwar viel gefordert, aber wenig anerkannt wird. Manchmal ist dies vielleicht der informellen Form des Engagements geschuldet und damit für Außenstehende unsichtbar.

Die Frage ist daher: Was müssen Migrantinnen und Migranten, Neuzugewanderte tun, um Teil der Gesellschaft zu sein? Erwiesenermaßen müssen Migrantinnen und Migranten hierfür beträchtlich mehr Aufwand betreiben als Deutsche, oft auch unabhängig davon, ob sie in Deutschland geboren wurden und lediglich einen Migrationshintergrund haben.

Kathrin Düsener untersuchte bereits 2010 in einer Befragung von engagierten Migrantinnen und Migranten inwieweit Engagement sich auf die Integration bzw. vielmehr das Gefühl integriert zu sein auswirkt. Nach ihr „...ist das Erleben von Teilhabe und Integration entscheidend für das individuelle Inklusionsgefühl. Die von der Mehrheitsgesellschaft ausgehende Akzeptanz zeigt sich wesentlich durch die Anerkennung als gleichwertiger Bürger innerhalb und außerhalb des freiwilligen Einsatzes.“ (Düsener, 2010, S. 272). Das Engagement wird genutzt, um sich selbst in der deutschen Gesellschaft zu verorten. Engagierte haben ein hohes Inklusionsbegehren. Für Migranten/Migrantinnen und Neuzugewanderte sollte es daher auch Vermittlungsagenturen für gesellschaftliches Engagement geben und es sollten Einsatzfelder erschlossen werden, in denen Sprachkompetenz nicht an erster Stelle steht, die aber gleichzeitig das Erlernen der deutschen Sprache fördern bzw. erreichbar machen (Düsener, 2010, S. 273).

Moderne Sozialpolitik muss zivilgesellschaftliche Inklusion und bürgerschaftliches Engagement ermöglichen. Politik hat die Rahmenbedingungen zu schaffen, dass wesentliche Kriterien für bürgerschaftliches Engagement anerkannt werden und Menschen mit ihren je eigenen Möglichkeiten Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen können (Klein, 2016, S. 10).

Engagement in seinen vielfältigen Formen und Feldern erfordert professionelle Begleitung und Unterstützung durch Infrastruktureinrichtungen der Engagementförderung. Soll dies nachhaltig sein, ist „eine dauerhafte und ausreichende Finanzierung, die sowohl den Erhalt der derzeitigen Leistungen und Angebote als auch deren Ausbau und Weiterentwicklung.“ (Klein, 2016, S. 10) erforderlich.

⁹ Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt München S. 6 und S. 20ff., Online unter: https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:0722f6dc-4035-4d4b-819d-bae16a9e1236/archiv_2016_bev.pdf. Abgerufen am 03.01.2017



Literaturverzeichnis

Arant, Regina / Dragolov, Georgi / Boehnke, Klaus (2017): Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017, Bremen: Bertelsmann Stiftung. Online unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/ST-LW_Studie_Zusammenhalt_in_Deutschland_2017.pdf. Abgerufen am 22.12.2017

Arnold, Daniel (Hrsg.) (2009): Nachbarschaft. München: Callwey

Baros, Wassilios (o.J.): Innovative methodische Zugänge für qualitative Forschung im interkulturellen Kontext. Online unter: <http://www.empirische-migrationsforschung.de/resources/barosmethode.pdf>. Abgerufen am 22.06.2016

Bender, Larissa (2016): Innenansichten aus Syrien: Texte, Fotografien und Bilder. Frankfurt am Main: Edition Faust

Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loic J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brunswig-Ibrahim, Muriel (2010): Reise Know-How „KulturSchock. Vorderer Orient (Syrien, Libanon, Jordanien, Palästina): Alltagskultur, Traditionen, Verhaltensregeln. Bielefeld: Reise Know-How Verlag.

Darrah, Gisela (2010): Jasmin und Oliven: Mein Leben in Damaskus, Syrien in den 1970er Jahren. o.O.: Books on Demand.

Diekmann, Andreas (2007): empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbeck: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Dresing, Thorsten / Pehl, Thorsten (2011): Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen. Marburg: Eigenverlag. Online unter www.audiotranskription.de/praxisbuch. Abgerufen am 26.01.2017

Düsener, Kathrin (2010): Integration durch Engagement? Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion. Bielefeld: Transcript Verlag.

Efler, Michael / Mehr Demokratie e.V. (2008): Stellungnahme zum Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Grundgesetzes (Kommunales Ausländerwahlrecht) BT-Drs. 16/6628 und zum Antrag BT-Drs. 16/5904. Berlin. S. 2; Online unter: https://demokratie.agaby.de/fileadmin/agaby/AGABY_Website/Kampagne_KKW/KKW_Literatur/Efler_Stellungnahme.pdf; abgerufen am 03.01.2018

Förster, Till / Spittler, Rüdiger (1999): Räumliche Öffentlichkeit in Afrika. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.

Hagen, Violette (2014): Erinnerung an die Zeit vor dem Bürgerkrieg - Niemand konnte Comedy so gut wie die Syrer. Süddeutsche Zeitung. 25. August 2014

Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (2004). Stadtsoziologie: Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus.

Helberg, Kirstin (2016): Verzernte Sichtweisen, Syrer bei uns. Von Ängsten, Missverständnissen und einem verändertem Land. Freiburg: Herder

Hiller, Gundula Gwenn (2009): Der Einsatz der „Erweiterten Critical-Incident-Analyse“ in der kulturkonstruktiven Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung Social Research. Vol. 10, No. 1, Art. 45, Januar 2009

<https://de.wiktionary.org/wiki/Nachbar>. Abgerufen am 16.05.2017

<https://www.wadoku.de/wiki/display/BA/Die+vier+Raumvorstellungen?focusedCommentId=67895298>. Abgerufen am 17.05.2017

Klages, H. (1968): Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt. Stuttgart: Kohlhammer

Klein, Ansgar (2016): Räume der Selbstwirksamkeit als Orte demokratischen Lernens – Herausforderungen der Engagement- und Demokratiepoltik als zivilgesellschaftlicher Strukturpolitik und Gesellschaftspolitik. In: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement: Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland, 23/2016; Online unter <http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2016/11/newsletter-23-klein.pdf>. Abgerufen am 14. August 2017

Koopmans, R. / Dunkel, A. / Schaeffer, M. & Veit, S. (2011). Ethnische Diversität, soziales Vertrauen und Zivilengagement (Discussion Paper SP IV 2011-703). Berlin

Kosan, Ümit (2012): Interkulturelle Kommunikation in der Nachbarschaft. Zur Analyse der Kommunikation zwischen den Nachbarn mit türkischem und deutschem Hintergrund in der Dortmunder Nordstadt. Freiburg: Centaurus Verlag & Media KG

Landeshauptstadt München (2013): Münchner Statistik. 3. Quartalsheft, Jahrgang 2013. Online unter: <https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:6155bfe8-361f-4797-818c-30323c4f440f/mb130301.pdf>. Abgerufen am 20. August 2017

Landeshauptstadt München (2016): Statistisches Jahrbuch. Online unter: https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:0722f6dc-4035-4d4b-819d-bae16a9e1236/archiv_2016_bev.pdf. Abgerufen am 03.01.2017

Landeshauptstadt München: Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt München, Online unter: https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:0722f6dc-4035-4d4b-819d-bae16a9e1236/archiv_2016_bev.pdf. Abgerufen am 03.01.2017

Lanier, Sarah / Rothkirch, Ingo (2006): Überall zu Hause?!: Menschen aus fremden Kulturen verstehen. Marburg: Francke

Latka, Thomas (2003): Topisches Sozialsystem. Heidelberg: Verlag für Systemische Forschung Im Carl-Auer-Systeme Verlag.

Ndihokubwayo, Domitien (2009): Nachbarschaft in Burundi: Eine Untersuchung mit Auswertung von Eigennamen, Begriffen und Sprichwörtern im Kirundi. Berlin: LIT Verlag.

Polm, Rita: Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Andere Gruppen und Aspekte des Lebens in der Migration. Studienbrief. Fernuniversität Hagen

Reutlinger, Christian / Stiehler, Steve / Lingg, Eva (Hrsg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Essen/St.Gallen: Springer VS

Samofa – Stärkung der Aktiven der Migrantenorganisationen in der Flüchtlingsarbeit; Zwischenbericht; Online: http://www.samofa.de/wp-content/uploads/2016/11/Samo.fa_Zwischenbericht.pdf. Abgerufen am 04.12.2017

Sander, Jil / Krüger Sönke (2015): Diese Reise wird uns ein Leben lang begleiten. Online unter <http://www.welt.de/148371722>. 03.11.2015. Abgerufen am 25. August 2017

Schnegg, Michael / Lang, Hartmut (2001): Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. METHODEN DER ETHNOGRAPHIE Heft I. Online unter: <http://www.methoden-der-ethnographie.de/heft1/Netzwerkanalyse.pdf>. Abgerufen am 13.04.2017

SIM Sozialplanung und Quartiersentwicklung: Befragung von Initiativen der Migrantenselbstorganisationen zu ihrem Engagement für Flüchtlinge und Neuankömmlinge. Eine explorative Studie. Im Auftrag des Selbsthilfezentrums München. 2016. Ansprechpartner: Selbsthilfezentrum München, Erich Eisenstrecken & Ina Plambeck

Steinmeier, Frank-Walter (2017): Rede beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-steinmeier/Reden/2017/10/171003-TdDE-Rede-Mainz.html>. Abgerufen am 7.9.2017

Sutterlüty, Ferdinand (2010): Sippenhaft: Negative Klassifikationen in ethnischen Konflikten. Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie. Frankfurt: Campus

Taufiq, Suleman (2016): Schriftsteller über syrische Kultur - Zeig mir deine Freunde. Online unter <http://www.taz.de/!5235375/>. Abgerufen am 14. August 2016

Terre de Femmes (Hrsg.) (2002): Frauen in Afghanistan. Hoffnung auf Wandel. o.O.: Terre des Femmes

Thiel, Susanne (2013): Kulturschock Afganistan. Bielefeld: Reise-Know-How-Verlag
Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Berlin: Fues.

Vogel, Claudia / Somonson, Julia / Tesch-Römer Clemens (2014): Freiwilliges Engagement und informelle Unterstützungsleistungen von Personen mit Migrationshintergrund. In: Freiwilliges Engagement in Deutschland - Zentrale Ergebnisse des Deutschen Freiwilligensurveys 2014. Online unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Freiwilligensurvey-2014-Langfassung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>. Abgerufen am 27.07.2016

Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Online unter <http://www.textlog.de/7772.html>. Abgerufen am 16.05.2017

World Café Europe e. V.: Reflexionen und inhaltliche Impulse der Teilnehmer_innen des World Cafés Gemeinsam Miteinander; Altes Rathaus München, den 11.03.2017. Online unter <https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:01b8b070-9beb-4032-9e6b-781076705181/LHM%20Gemeinsam%20Miteinander.pdf>. Abgerufen am 18.12.2017

Anhang

Anregungen für die Öffentlichkeitsarbeit in Nachbarschaftstreffs

Ziel des Teilgeber-Projektes ist es auch Engagement von Migrant/innen weiter zu stärken und sichtbar zu machen. Sie werden als Vorbilder für bürgerschaftliches Engagement und in ihrem Selbstverständnis für diese Rolle gestärkt und unterstützt. Die Möglichkeiten des bürgerschaftlichen Engagements und Ehrenamt sollen nun auch verstärkt an Neuzugewanderte kommuniziert werden.

Unsere Studie hat gezeigt, dass die Vernetzung und die Weitergabe von Informationen innerhalb der kultureigenen Kreise bestens funktionieren. Hingegen ist fraglich, inwieweit unser westliches Konzept der Öffentlichkeitsarbeit dienlich ist, um Neuzugewanderte an ein Engagement heranzuführen.

Aus diesem Grund haben wir mit vier Fokusgruppen, bestehend aus engagierten Migrant/innen, Workshops durchgeführt und gemeinsam Elemente einer kultursensiblen und barrierefreien/armen Öffentlichkeitsarbeit entwickelt. Der Fokus der Öffentlichkeitsarbeit für Neuzugewanderte liegt in der Öffentlichkeitsarbeit für die Münchner Nachbarschaftstreffs: diese sollen als nutzbarer Raum für Gemeinschaft und Engagement beworben werden. Die Materialien werden allen Nachbarschaftstreffs, offenen Einrichtungen und interessierten Akteuren zur Verfügung gestellt.

Trotz vieler Bemühungen Inhalt und Ziele der Nachbarschaftsarbeit in München möglichst in leichter Sprache darzustellen, bricht bei den Fachkräften immer wieder die spezifische „Fachsprache“ durch.

Wir haben deshalb unsere engagierten Migrant/innen gebeten, den Nachbarschaftstreff in ihrer Sprache zu beschreiben und für uns dann zu übersetzen. Dabei wurde deutlich, dass es keine inhaltlichen Differenzen gibt und die zentralen Merkmale geteilt werden. Unterschiede sind eher personen bzw. interessenspezifisch.

„Der Nachbarschaftstreff ist für mich ...“

- Ort zum Helfen und Unterstützen, Hilfe für Ältere und Schwache, Zusammenhalt,
- Freude, wie eine große Familie, gute Atmosphäre, Toleranz und Respekt, Offenheit
- Ort zum Kennenlernen und Treffen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen/Religionen, die eigene Kultur leben
- Ort zum Kennenlernen der Nachbarn, Freunde finden
- Ort zum Feiern, zum Spaß haben, Geselligkeit
- Treffpunkt für Aktionen, neue Ideen, Fähigkeiten einbringen, Organisieren von Veranstaltungen, Neues ausprobieren
- Wichtig für eine gute Nachbarschaft
- Informationsaustausch, Erfahrungsaustausch
- vielfältige Angebote und Aktivitäten
- psychische Unterstützung

Unsere engagierten Migrant/innen haben eher über Mundpropaganda und persönliche Ansprache durch andere Nachbarn, Bekannte oder andere Einrichtungen in den Nachbarschaftstreff gefunden. Dabei sind es zunächst bereits bestehende Angebote, die unsere Engagierten angesprochen haben und weniger die Möglichkeit des Engagements selbst. Insbesondere die Möglichkeit Leute kennenzulernen, der Einsamkeit zu entfliehen, sich interkulturell auszutauschen, Migrationserfahrung zu teilen und Hilfe zu erhalten sind Motive der Kontaktaufnahme.

Im Folgenden haben wir mit der Fokusgruppe Elemente der Öffentlichkeitsarbeit speziell für Neuzugewanderte erarbeitet:

Unsere Engagierten nutzen zur Information primär soziale Medien und Online-Produkte, allen voran Facebook, WhatsApp, die NT-Webseiten und digitale Newsletter, daneben spielt die persönliche Ansprache und Mundpropaganda eine Rolle. Bei den Print-Medien sind es insbesondere die Aushänge am Treff, die ansprechen.

Insbesondere die sozialen Medien sollten daher verstärkt für die Kommunikation mit Neuzugewanderten genutzt werden. Sie bilden zudem die Verbindung der wichtigen „Mundpropaganda“.

Daneben sollte es, nach Ansicht unserer Engagierten Aushänge in verschiedenen Sprachen geben.

Dabei fühlen sich unsere Engagierten insbesondere von Werbung angesprochen, die

- bunt ist und Signalfarben enthält,
- wenige, sehr große Worte, kurze Sätze und Schlagworte enthält, also eine leichte und einfache Sprache nutzen.
- bunte, aussagekräftige Bilder enthält und die die Münchner Vielfalt widerspiegelt.
- Einladend sind wertschätzende Plakate/Schilder mit „Herzliche Willkommen – (wir sind für sie da/wir freuen uns auf sie)“ in verschiedenen Sprachen.
- für kulturhomogene Angebote können die Farben von Landesflaggen genutzt und Zielgruppen gezielt dargestellt werden, beispielsweise durch Fotos von Frauen/Kinder in traditioneller Kleidung. Es muss hier allerdings bedacht werden, dass Landesflaggen für viele auch mit Repressalien verknüpft sind.

Mit den Engagierten des Nachbarschaftstreff Blumenau wurde ein Plakat mit dem Satz „Dieser Raum gehört Ihnen!“ in verschiedenen Sprachen weiterentwickelt und neu gestaltet. Dieser wird allen Nachbarschaftstreffs zur Verfügung gestellt.

Des Weiteren wurde eine Schlagwortliste mit wichtigen Begriffen der Nachbarschaftsarbeit zusammengestellt. Die von den Engagierten übersetzten Schlagwörter sind als Grafiken/Bilder für die Öffentlichkeitsarbeit dann nutzbar. Die Liste ist über die Teilgeber-Webseite abrufbar.

Die Schlagwörter wurden in folgende Sprachen übersetzt: Englisch, Französisch, Arabisch, Farsi und Persisch. Sie können je nach Bedarf durch weitere Sprachen ergänzt werden.

Als potentielle Angebote, die für Neuzugewanderte einen Erstzugang in die Treffs bilden können, haben die Engagierten folgende genannt:

- Hilfsangebote und Informationen (Übersetzen, Behörden, Schriftverkehr, Schulsystem)
 - Tauschbörsen
 - Deutschkurse, Konversation
 - Computerkurse
 - Angebote für Kinder (Spielgruppen, Hausaufgabenbetreuung, Bilderkino...)
 - Offene Angebote zum Kennenlernen, Kochen
- Wichtig dabei ist, dass es zunächst kleine Gruppen sind, damit sich die Neuzugewanderten auch mit geringen Deutschkenntnissen in das Angebot trauen.

Bei der kulturspezifischen Öffentlichkeitsarbeit ist zu beachten:

- keine Stereotypen bedienen, Vielfalt als Normalität darstellen
- Migrant/innen gezielt anzusprechen, dabei aber niemanden (Deutsche) auszuschließen
- im Zweifelsfall oder besser immer: Rücksprache mit den engagierten Migrant/innen oder noch besser Werbeprodukte gemeinsam erarbeiten!



Workshop zur Öffentlichkeitsarbeit

